Josephson
Brosamen

Brosamen.

Für theure und wohlfeile Zeit.

Von

Ludwig Josephson,
Superintendent in Barth.

Zweite Sammlung.

Vierte Auflage.

Stuttgart, 1876.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Seiner geliebten Mutter

gewidmet.

Wirst selbst nicht wissen, wie Dir geschieht, daß Dein Name diesem Büchlein voransteht, und ich weiß, daß Du zuerst schier erschrecken wirst, so Du es liesest. Vergib mir, daß ich solche Empfindungen Dir bereite, und vielleicht einen Augenblick, denn lange kanns bei Dir nicht anhalten, die heilige Sabbathsstille des Feierabends, den dir der Herr gegegeben hat, unterbreche.

Aber siehe, es ist einmal so in der Welt, daß man seine Bücher Jemanden dedicirt, und ich weiß Niemanden, dem ich dieses Büchlein lieber geben möchte, als Dir. Wenn es sonst geschieht, daß Namen großer Herren oder hoher Frauen den Werken vorgesetzt werden, um deren Gunst für zukünftige Fälle zu gewinnen, möchte ich nur meinem Danke für Alles, was ich in vergangenen Jahren durch Dich empfangen habe, mit dieser Widmung einen Ausdruck geben.

Siehst viele bekannte Bilder in den Brosamen wieder, und manches Wort in denselben ist aus dem lieben Eltern=

hause, und aus der Kinderstube, und wurde Dir nacherzählt, wie Du es vorerzähltest, wenn das Häuflein Deiner zwölf Kinder um Dich her saß, und dreierlei nimmer ruhte, zuerst Deine fleißige Hand nicht, die allezeit etwas schaffen mußte, sodann Dein treues Auge nicht, das allezeit ein Jegliches Deiner Kinder ansah, zuletzt aber Dein heißes Gebet und brünstiges Seufzen nicht, das unter aller Arbeit nach Oben emporstieg, und je und wann in ein oder zwei laute Worte ausbrach, wenn Du allein warest etwa mit deinem jüngsten Knäblein, — dessen Haare nun auch schon grau werden. Und was Dir hier nicht bekannt ist aus dem Elternhause der Heimat auf Erden, das Alles ist Dir wohlbekannt aus dem Vaterhause der Heimat, die droben ist!

Ueberdieß wollte ich gerne davon sagen, wie viel mehr ich Dir zu danken habe, als Du selber vermeinst. Seitdem die Wege des Herrn mich aus dem Vaterhause hinwegführten, hast Du wohl nicht oft mehr mit mir reden können, wie sonst, aber für mich noch mehr, als sonst geredet, und ich weiß von dem Segen der mütterlichen Fürbitte, und fühle von ihm mich allerwärts getragen, umgeben und erquickt, und in die Bilder der treuen betenden Mutterliebe, welche in den Brosamen erscheinen, sind Deine Züge aller Orten mit verwebt! — Aber nun habe ich Dir schon zu viel geredet, und vielleicht über das liebe Angesicht, vor welchem fast neunzig Lebensjahre vorübergezogen sind, und haben es gebleicht, und über das theure Haupt den Schnee des Alters gelegt, noch einmal das Roth heiliger Verschämung aufglühen lassen, und ich sehe es im Geiste leuchten, wie das Abendroth, das da verkündigt: „Es wird ein schöner Tag werden!“ Ja, jenseits! Amen!

Vorrede.

Im Vor- oder Nachworte zu dem ersten Bande der Brosamen, deren zweite Auflage 1858 erschien, hat der Verfasser sich schon die Erlaubniß ausgebeten, nach Jahr und Tag eine neue Sammlung als zweites oder drittes Bändchen den Lesern zu bieten, und macht von derselben jetzt um so lieber Gebrauch, in je freundlicherer Weise sie ihm gegeben ist, also, daß er eine große, zwiefache Dankesschuld abzutragen hat, — gegen den lieben Herrn, der ihn unter der Zahl derer leben ließ, die Stücke „von den sieben Broden" und von dem „ein wenig Fischlein" vorlegen dürfen, und gegen die lieben Leute, die nicht sonderlich wählerisch waren, sondern zugriffen, genügsam blieben und aßen, wie das Hühnlein, das, wenn es auch nur aus dem Bache am Wege getrunken, dennoch nach Oben schaut, fröhlicher, als hätte es seinen Schnabel in Chierwein oder Malvasier tauchen können.

Die meisten Erzählungen standen vorher schon in den Jugendblättern von Dr. Barth (Stuttgart bei J. F. Steinkopf) und wenn sie nun hier gesammelt erscheinen, möchten sie auch von Neuem auf diese trefflichste aller Zeitschriften für die Jugend, — die auch dem reiferen Alter so Vieles bietet, — hinweisen, und ihr eine immer weitere Verbreitung wünschen. Nur sehr Weniges war auch schon anderwärts gedruckt. Das theure Herz, welchem der Verfasser dieses zweite Bändchen gewidmet hatte, erlebte sein Erscheinen nicht mehr, sondern ist zu der ewigen Ruhe der Heiligen gekommen. Dem Kinde aber wird es gestattet sein, eine Blüthe, die es gern in der Hand der lieben Mutter gesehen hätte, mit allem heißesten Danke nun auf ihr fernes Grab zu legen, und dieß Kind sagt den kleinen und großen Kindern, welche diese Blätter lesen werden, den Gruß der Liebe in dem Herrn!

Köslin in Pommern, den 25. Okt. 1860.

Ludwig Josephson.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Verfasser möchte diesem geringen Büchlein, nun es zum zweitenmal seine Wanderung antritt, gern ein Geleitswort geben. Es ist zunächst ein Wort der Beschämung darüber, daß den Brosamen, deren erste Sammlung bereits in dritter Auflage erschienen ist, eine unverhoffte Verbreitung zu Theil wurde und, was dem Verfasser unendlich lieber ist, als alle Verbreitung, daß der treue Herr, dem es ein Geringes ist, helfen unter Vielen, oder da keine Kraft ist, einen mannigfaltigen Segen auf diese Blätter gelegt hat, davon dem Schreiber oft liebe Kunde zugegangen ist. Wenn er dafür von Herzen gern dem Herrn alle Ehre gibt, weil sie Ihm allein gebührt, sieht er darin, wie in den vielfach ausgesprochenen Wünschen eine Veranlassung mehr, eine dritte Sammlung zuzusagen, welche hoffentlich bald erscheinen wird.

Vor den Lesern der Brosamen kann der Verfasser seinen tiefen Schmerz nicht verschweigen, daß der theure Freund, der ihre Herausgabe veranlaßt hat, Dr. Barth in Calw, am 12. Nov. 1862 gestorben ist. Zwar er ist zu seines Herrn Freude eingegangen, aber die Stelle, welche der Selige im Reiche Gottes eingenommen, und die Thätigkeit, welche er in derselben entwickelt hat, ist nur sehr schwer durch Andere auszufüllen und zu ersetzen. Möge der Herr dem Manne, welcher in seine Arbeit eingetreten ist, ein reiches Maß des Geistes und der Kraft schenken, im Segen fortzuarbeiten.

Aufs Neue aber empfehle ich, wie Barths Schriften überhaupt, so besonders die von ihm und Hänel begonnenen, und von Dr. Gundert nun fortgesetzten Jugendblätter (Stuttgart bei J. F. Steinkopf) allen denen, welche für eine geistvolle, von dem Lebensodem des göttlichen Wortes überall durchwehte Lektüre Sinn und Auge haben und besonders in dieser Zeit der Wirren und Verfinsterungen eine gesunde Geistesnahrung in die Hände der Jugend geben möchten.

Barth in Neu-Vorpommern, in der Passionszeit 1863.

Ludwig Josephson.

Inhalts-Uebersicht.

1. Das Appellationsgericht im Wasser.

Wer nicht weiß, was eine Wittwe sei, kann's oft genug im Leben lernen und auch aus dieser Geschichte. Eine Wittwe ist ein weites Wehe. Der Erzähler hat's oft gesehen, und gestern noch, als ein Sarg aus seines Nachbarn Hause hinausgetragen ward, und droben hinter den verhangenen Fenstern eine dunkle Frauengestalt plötzlich die Arme ausbreitete und einen einzigen hellen Angstschrei ausstieß, wußte er wohl, droben schreie das weite Wehe so herzdurchdringend auf, weil in dem engen Sarge ein lieber Mann weggetragen wurde; und war der Blick auf das kleine vaterlose Knäblein, das zwischen zwei Anverwandten zunächst hinter dem Sarge ging, darin sein Vater ruhte, ein trauriges Bild, jener Schmerzensruf der Mutter war ein viel traurigerer Ton.

Als aber in einem süderländischen Gebirgsdorfe ein Ackersmann gestorben war, saß nach der Beerdigung die Wittwe einsam in dem engen Gemache, und war doch nicht einsam; denn neun Kinder saßen um sie her, von dem Jüngsten an, das auf ihrem Schooße schlief, bis zu dem Aeltesten hinauf, das am Spinnrade saß. Jegliches auf seinem Platze, ganz wie immer, nur ein Platz war leer, oben am Tische, wo immer der Verstorbene gesessen hatte, wenn der liebe Feierabend kam; und da-

rum war die Wittwe einsam. Und war doch nicht einsam; denn der kam zu ihr, der da „besuchet und erlöset Sein Volk, und hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils," und tröstete sie und sprach von Wittwenthränen, die wohl die Wangen herabfließen, aber über sich schreien zu Gott, der sie zählet, und von der rechten Vaterschaft über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden, und durch das stille Gemach zogen viel liebe Klänge, wie die: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, Er wird's wohl machen," und bald war das Gesangbuch aufgeschlagen, und Mutter und Kinder sangen das Lied: „Befiehl du deine Wege," und sangen mit dem Liede viel Trauer hinaus aus dem Herzen und viel Trostes hinein!

Die arme Wittwe hatte auch nöthig, sich in ihrem Gott und Herrn zu befestigen. Wo der Zaun zerrissen ist, steigt Jeder hinüber, und auch der böse Nachbar der Wittwe hat schon den Fuß aufgehoben, um hinüberzusteigen. Denn er kommt zu ihr, und spricht von dem einzigen Erblande der Wittwe, und meint, so lange ihr Mann gelebt habe, sei's ihm schon recht gewesen, daß der es bewirthschaftet habe, aber jetzt müsse er es einfordern, weil es eigentlich sein Eigenthum wäre, und sie möge es nicht übel nehmen, daß er die Sache bei Gericht anhängig gemacht; es sei nur geschehen, weil er wohl wisse, daß sie im Guten das Land nicht herausgeben werde, aber sein Recht sei sonnenklar, und er könne es beweisen. Die arme Wittwe erschrack; das Land war vor vielen Jahren als ein wüstes Gestrüpp von ihrem Manne dem Nachbarn abgekauft, aber ohne Handschrift und Siegel, der geringe Preis war bezahlt, aber ohne Quittung und

Zeugen, das Recht war vor Gott und dem Gewissen sonnenklar, durch Jahre lange Arbeit des Ausrodens und Urbarmachens erwiesen, — aber vor Gericht genügen solche Beweise nimmer, und — der Prozeß ging verloren.

Ein Prozeß aber ist ein wunderlich Ding und liebt die Einsamkeit nicht, sondern ist etwas sehr Geselliges. Er hat eine ganze Gesellschaft, aber leider keine gute, in seinem Gefolge, und wer ihn verliert, verliert immer noch etwas mehr: Geld, Kosten, Zeit, Freude, Friede und oft Thränen ohne Zahl. Ja, seine Geselligkeit ist eine so üble, daß oft auch, wer den Prozeß gewinnt, über die Gesellschaft klagen muß, wie jener Mann, der im Rechtsstreite die Kuh gewann, aber über den theuren Strick seufzte, an dem er sie führte, über die Kosten nämlich, die er nach gewonnenem Urtheile zahlen mußte, groß genug, um drei Kühe dafür zu kaufen. Die Wittwe saß Abends wiederum in ihrem Kämmerlein und war einsam und doch nicht einsam. Denn ein ganzes Sorgenheer kam hereingeschlichen, ohne angeklopft zu haben. Wovon nun leben mit allen Kindern, da das einzige Erbland verloren war? Wovon die Kosten bezahlen, die das Gericht binnen acht Tagen einzuzahlen befohlen hatte, und die sich auf mehr Thaler beliefen, als die Wittwe Groschen aufzutreiben wußte? Exekution und Auspfändung waren angedroht, wenn nach Ablauf dieser acht Tage die Zahlung nicht erfolgt sein würde, und die arme Frau dachte mit Schrecken an die Stunde, in welcher die Gerichtsdiener zur Pfändung eintreten würden, und saß und spann und bedurfte des Wassers nicht, um den Faden zu netzen, denn ihre Thränen rannen unaufhaltsam nieder. Es war stille in der Kammer und stille draußen, denn die Sonne war

untergegangen und es dämmerte schon, und die Wittwe, ermüdet von der Arbeit ihres Tages, schlief an dem Spinnrade ein.

Der geneigte Leser aber darf nicht sorgen, daß das Rädlein nicht weiter sich gedreht und der Faden nicht länger sich gedehnt habe. Denn die Wittwe war wohl eingeschlafen, spann aber im Schlafe gar fleißig weiter und zwar die allerfeinsten Fäden, feiner schier als im Wachen. Nämlich also: Sie sieht kaum eingeschlummert, wie die Hausuhr weiter und weiter geht, Stunde auf Stunde verrinnt, ein Tag um den andern vergeht, auch der achte Tag ist endlich abgelaufen, und — noch kein Pfennig im Hause, um die Gerichtskosten zu zahlen. Da treten Abends die Gerichtsdiener ein und zeigen den Pfändungsbefehl vor. Die Betten werden weggetragen und draußen verkauft, — aber der Erlös reicht nicht, um die Kosten zu decken. Der Ofen wird ausgebrochen und draußen verauctionirt, aber die Kosten sind noch lange nicht gedeckt! Die einzige Kuh, die Wintervorräthe, alles Hausgeräth, die Sonntagskleider von ihr und den Kindern werden verkauft; aber noch immer sind die Kosten bei Weitem nicht gedeckt! Das Häuslein selbst wird endlich verkauft, und kaum reicht dieses hin, das Gericht zu befriedigen!

Da wandert die Arme mit allen ihren Kindern weinend zum verkauften Hause hinaus und hat nichts mehr, als ihr Elend und — Gottes Herrlichkeit. Ihr einziger Schatz ist die Bibel, die sie unter dem Arme hat.

Draußen aber trat der Versucher zu ihr und sprach: Siehst du diesen Wagen voll Gold? Gib mir das alte Buch unter deinem Arme her, und Alles soll dein sein! Sie aber umklammerte ihren Schatz fester und fester und

sprach: Hebe dich, Satan, von mir! Nun, erwiederte dieser lachend, ich will's billiger thun; Alles soll dein sein, aber das eine Wort da, welches bei dem eingeschlagenen Zeichen steht, laß mich ausreißen aus dem Buche. Die Frau schaut hin und sieht, es ist das Wort des Psalmisten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen!" Die Spinnerin besinnt sich keinen Augenblick, sondern spricht getrost und freudig: das Wort soll mein sein und mein bleiben, und alle Schätze der Welt sind mir nichts gegen das eine Wort: hebe dich, Satanas, von mir! Und laut rufend: „Befiehl dem Herrn deine Wege!" erwacht die Wittwe, der — Faden des Traumes ist abgerissen, aber ihre Seele ist überschwänglich getröstet!

Am folgenden Abend sitzt sie wieder an ihrem Spinnrade und denkt des lieblichen Traumes mit stillem Herzen. Des Nachbars Knecht aber reitet die Pferde zur Schwemme und hat dessen einziges Söhnlein mitgenommen, das auf dem Handpferde reitet. Im Teiche werden die Pferde muthwillig, der Knecht sieht nicht auf das Kind und — plötzlich ist es vom Pferde geglitten; er aber reitet eilig in den Hof zurück, um die Thiere in Sicherheit zu bringen und dann nach dem Kinde sich umzusehen. Die Wittwe aber ist schon zum Hause hinaus, in's Wasser hinein, es reicht ihr bis an's Kinn, aber — sie rettet das Kind und trägt es in ihr eigenes Haus und legt es in ihr eigenes Bett und pflegt sein, wie der barmherzige Samariter den, der unter die Mörder gefallen war. Als sie noch in den nassen, triefenden Kleidern steht, tritt der Nachbar ein, und die Zwei stehen neben einander, sie naß, er trocken, sie vom Wasser leidend, er vom Feuer

leidend, — denn auf seinem Haupte lagen feurige Kohlen. Er sieht in den Augen der Retterin die heilige Freude glänzen; sie bittet, daß das Kind über Nacht in ihrem Bette bleiben dürfe, und der Mann geht weg, und es ist ihm, als sei ein Zipfel aus seinem Kleide ausgeschnitten, ein recht großer, und als müsse er Sauls Wort an David auch zur Wittwe sagen: „Du bist gerechter denn ich.“

Die Tage stehen nicht stille, die Hausuhr auch nicht; eine Woche vergeht, aber die Gerichtsdiener kommen nicht. Es vergehen noch acht, noch vierzehn Tage, Niemand kommt als die Angst und die Sorge. Endlich, nach Monaten, macht sie sich auf zum Gerichte, um die mühselig aufgesparten Kosten zu erlegen; — aber als sie zahlen will, sagt man ihr, es sei ja schon längst Alles abgemacht, und die Quittung habe der Nachbar für sie mitgenommen!

Die Frau kehrt nach Hause zurück und findet den Nachbar dort. Als sie danken will, spricht er: „Ich bin nicht des Dankens wegen zu Euch gekommen, sondern wollte nur fragen, warum Ihr denn Euren Roggen nicht schneidet?“ — „Meinen Roggen?“ gegenredet die Frau, „ich habe ja kein Feld mehr, und habe nichts gesäet.“ — „Mit nichten,“ antwortete er, „Ihr habt ja appellirt gegen das erste Urtheil und mir das Feld wieder abgewonnen; dort der Teich war die zweite Instanz, und mein gerettetes Kind hat das Urtheil gesprochen, daß Euch das Feld auf ewig zum Eigenthum gehört, und mich verurtheilt, alle Kosten zu bezahlen und Euch das Feld für dieses Jahr zu besäen, Euch auch zu helfen, die Ernte einzubringen!“

Als aber am folgenden Tage der erste Erntewagen

mit den goldenen Halmen in den Hof rollt, ist's ihr gewesen, als sähe sie den Wagen voll Gold, prächtiger als der des Versuchers war, und sie ging hin in ihr Kämmerlein. Weiß nicht, was sie da gethan hat, denn sie hat die Thür zugeschlossen, und nur die heiligen Engel Gottes wissen etwas von dem Lobliede, das sie drinnen gesungen; und ihre Kleider waren lange trocken, aber ihre Augen blieben lange naß, und auf des Nachbars Haupte brannten die glühenden Kohlen nicht mehr, aber in seinem Herzen brannte etwas wie Feuer der Liebe Christi.

2. Erläuterungen.

Das Wort Gottes erfährt oft selbst durch Mißverständnisse sein rechtes Verständniß. Und wenn ein viel genannter Weltweiser der neueren Zeit gesagt haben soll, von allen seinen Schülern habe ihn nur Einer verstanden, und der habe ihn mißverstanden, ist das vielleicht nur ein philosophischer Unsinn gewesen. Mit dem Worte Gottes geht es aber oft so, daß es selbst durch Mißverstand seine Erklärung in etwa erhält, wie etwa bei jenem jungen Hafner, der den Spruch nicht verstand, von dem die vorstehende Geschichte erzählt, und von dem, wer ein gutes Gedächtniß hat, noch etwas wissen kann; oder wie bei jenem Bauersmanne, der so fröhlich über die Bibelstunden, welche nur im Winter gehalten wurden, sich aussprach und meinte, der Herr habe nicht umsonst gesagt: „Wo die Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig.“

Dieweil aber ein Hausvater aus seinem Schatz Altes und Neues hervortragen soll, mögen die freundlichen Leser

auch noch gerne Brosamen, die frischer sind, denn jene alte Krumen, hinnehmen.

Vater und Sohn unterhielten sich einst über die geistliche Waffenrüstung, davon St. Paulus zu den Ephesern am sechsten spricht, und kommen auch auf den „Krebs der Gerechtigkeit“ zu reden, mit welchem das Heer Gottes angethan sein soll. Dem Sohne ist's aber nicht bekannt, was das Wort bedeutet, und er fragt seinen Vater darum. Der entgegnet: „Gewiß weiß ich es auch nicht, aber ich habe es mir so gedacht: je mehr wir die Gnade und Gerechtigkeit unseres Heilandes erfahren, desto mehr geht es mit unserer eigenen Gerechtigkeit in den Tod und in die Vernichtung. Weil nun der Krebs rückwärts geht, verlangt St. Paulus, daß wir den Krebs der Gerechtigkeit anlegen sollen, d. h. nicht mehr in unserer Gerechtigkeit sondern in Christi Gerechtigkeit einhergehen sollen.“ Der Sohn aber rief aus: „Wie tief, wie tief!“

Item, als ein Candidat seine Probepredigt gehalten hatte, fand er vielen Beifall. Nur ein Anfänger im Glauben, der noch wenig vom Worte Gottes kannte, war außer sich darüber, daß der Candidat im Laufe seiner Predigt „etwas beinahe Gotteslästerliches“ gesagt hätte, nämlich daß wir, wenn wir nur den Herrn hätten, nichts nach Himmel und Erde zu fragen brauchten. Der gute Mann wußte nicht, daß es das köstliche Wort aus Psalm 73, 26. war, welches der Candidat anführte, und der Erzähler meint, es liege in dem Worte auch ein solches Uebermaß von Freude und Friede in Gott, unserem Heilande, ausgedrückt, daß nicht nur die Welt, sondern auch die Kinder Gottes es nicht begreifen könnten, und leicht den Ausdruck, der doch noch unendlich viel zu

schwach für die Sache ist, für zu groß und übertrieben halten möchten.

3. Die Erbschaft.

Es hat einmal ein sehr reicher Mann in einer großen Handelsstadt eine große Erbschaft gethan und an einem einzigen Tage drei große Kapitalien geerbt, und seine Frau ist darüber in eine ganz absonderliche Freude gerathen, und zwar also, daß sie auf der Stelle ihren allerschönsten Schmuck von lauter ächten Perlen angelegt hat, und so schön und lieblich sie sonst schon war, in diesem Schmucke augenblicklich noch viel schöner wurde, so daß ihr Mann sie in seine Arme schloß und etliche der Perlen gar zerdrückt hat! „Was schadet's den reichen Leuten! Können wieder Perlen kaufen!“ Freilich wohl, aber Perlen und Perlen sind verschiedene Dinge; und solche ächte Perlen lassen sich nicht allerwärts kaufen und selbst reiche Leute sind oft zu arm, sie zu erwerben. Aber, sagt der geneigte Leser, es ist doch wunderbar, wie es zugeht! Wo Geld ist, dahin geht das Geld, wie das Wasser in's Meer, wo dessen auch genug ist; und wer weiß, wie viele Arme glücklich gemacht worden wären, die nur Eines der drei großen Kapitalien geerbt hätten, während reiche Leute hier alle drei Kapitalien zusammen geerbt haben! Der Erzähler bittet aber um Geduld, und — um ganz parlamentarisch zu Werke zu gehen, meldet er sich um's Wort, wenn alle Einreden ausgeredet haben werden, denn er möchte gerne etwas von den Kapitalien berichten, die nicht nur groß waren, sondern auch täglich größer wurden. Nämlich also:

Dem reichen Manne wird nach dem Kaffee früh

Morgens die Bibel gebracht, und als er die Hausgenossen, vom ersten Buchhalter bis zum jüngsten Lehrling, und von der lieben Hausfrau bis zur jüngsten Stubenmagd, Alle um sich versammelt sieht, liest er zuerst den siebenundzwanzigsten Psalm, ein Morgenlied, wie es nicht Viele gibt, und hat bei den Worten des Psalmes viel liebe und viel leide Gedanken in seinem Herzen bewegt; und er und sein Gemahl haben absonderlich beim zehnten Verse: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf,“ ihre Gedanken gehabt, denn der Herr hatte ihnen keine Kinder gegeben, und war Niemand da, der ihr Haus und Erbe einst von ihrer Hand empfangen sollte. Darnach haben Alle ihre Hände gefaltet und mit rechter Inbrunst zum Herrn gefleht, um Sein Licht und um Sein Heil, um Seines Lebens Kraft und um Kraft für ihr Leben, um das Eine, daß sie bleiben möchten im Hause des Herrn ihr Leben lang, und um das Andere, daß Er sie Alle decken möchte in Seiner Hütte zur bösen Zeit und sie heimlich verbergen in Seinem Gezelt, daß Er aber nicht Sein Antlitz vor ihnen verberge, sondern es in Gnaden ihnen Allen leuchten lasse. Und endlich hieß es auf das Gebet wie im Schlußworte des Psalms: Harre des Herrn; sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn! Darauf sprachen Alle: Amen! Und es geschah also!

Als nun ein Jeglicher seines Weges ging, der Buchhalter an sein Pult, und der Kassirer die Schlüssel zur eisernen Kasse aus des Prinzipals Händen empfing und sich hinter das Drahtgitter setzte — die Hausfrau warf noch einen Blick auf ihre lieben Blumen und gab dann die Schlüssel der Ausgeberin, — erschien der Diener, der die Briefe brachte, und war Einer darunter, der nicht

einen Poststempel trug, und die Aufschrift war nicht mit kaufmännischer Geläufigkeit geschrieben, sondern steif und hart, wie ein Bauersmann oder ein Handwerker schreibt, der gewohnt ist, schwerere Dinge als die leichte Feder mit seinen Fingern zu regieren; und ward dieser Brief zuerst geöffnet und hieß also:

„Mein lieber Herr und Bruder in dem Herrn Jesu Christo, der ewig lebt, aber nicht wir Menschen, sondern müssen sterben und die Besten oft am Ersten, wie ich Euch klagen muß, von wegen dessen, daß auch unser lieber Herr Pastor gestern Abend mich hat rufen lassen, weil ich sein nächster Nachbar gewesen bin, und wollte Gott, ich wäre es noch oder dereinst wieder. Und er war ganz allein, denn Ihr wißt wohl, die kleinen Kinder gehen um 7 oder 8 Uhr zu Bette, und es war zehn Uhr. Die Pastorin aber ist ja schon vor einem Jahre begraben. Und wenn ich Sonntags ihm in's Angesicht schaute unter der Predigt, habe ich wohl oft an Stephanus gedacht, als alle auf ihn sahen, die im Rathe saßen und sahen sein Angesicht als eines Engels Angesicht. Aber Alles war nichts gegen gestern Abend: so schön und lieblich hat sein Angesicht geleuchtet, als wäre schon etwas „von Oben“ darauf gefallen, wie unser Strom leuchtet, wenn das Morgenroth oder das Abendroth sich in ihm spiegelt, daß es ist, als flöße Alles in lauter Purpur oder feurigem Golde. Wir haben nicht viel geredet, aber viel gebetet und geseufzt zum Herrn, und Er hat's gehöret, denn das Angesicht des Sterbenden ist immer lieblicher geworden. Aber er hat mich zu seinem Boten gemacht an Euch, lieber Herre, denn es ist sein Wille gewesen, daß Ihr solltet sein Erbe sein, und wollte Euch seine drei Kapitalien vermachen und solltet sie ihm aufheben und verwahren,

und er wollte sie dereinst von Euch wieder fordern. Wenn Ihr nur kommen wollet, und mitgehen, so wir unsern lieben Herrn Pastor bestatten am dritten Tage, will ich Euch die drei Kapitalien überantworten, die ich einstweilen mitgenommen habe und gerne behielte, aber ich habe deren neun selber und meine Last mit ihnen und hilft mir Niemand, denn ihr wißt wohl, ich bin auch allein und habe dem Seligen einen Gruß mitgegeben an meine liebe, selige Frau. Bis dahin aber will ich die drei gut behüten und an ihnen thun, was ich vermag, darnach aber möget Ihr sie in Eure Obhut nehmen und mit ihnen schalten und walten in Gottes Jesu Namen. Und ihre Röcklein und Kleider und Hemden und Schuhe, auch ihr Spielgeräthe, Alles soll Euch wohl bewahret überliefert werden, und so Ihr das kleine Lämmchen, das ich dem jüngsten Mägdlein zum Spielgefährten gegeben habe, auch mit gen Hamburg nehmen wollet, soll es euch unverwehrt sein, und will mich auch nach einem Paar Tauben für den zweiten Knaben umsehen und nach einem Beutel mit Nüssen für alle drei. Gott, der Herr, weiß, ich möchte ihnen gern mein ganzes Herze geben, wenn ich die armen Waislein so traurig sehe, und mir ist der Arm ganz müde, denn ich habe das Kleinste heute immer umhergetragen und ihm Alles gezeigt, den Teich mit den Fischen darin und den Schwänen darauf, und die Wiese mit den Kühen und die Schäflein am Anger; aber das Herz will mir brechen. Eure Frau grüße ich, und wenn die Kinder erst da sind, komme ich, wenn wir die Ernte vorbei haben: aber Ihr dürft nicht böse werden, so Ihr mich traurig seht, von wegen des ältesten Knaben, den man nicht sehen kann, ohne an den seligen Herrn zu gedenken, und daß er mich an ihn erinnern wird, wenn ich ihn sehe! Und er

ist nur 47 Jahre alt geworden. Und ich wollte, ich wäre noch sein Nachbar und Ihr auch. Amen! Heinrich Vormeier."

Der Kaufherr aber hätte gern den Brief laut zu Ende gelesen, wie er angefangen hatte: doch es wollte nicht angehen, sondern die Stimme zitterte immer mehr und stockte zuletzt ganz. Die liebe Hausfrau aber war hinter ihn getreten und sah mit in das Blatt und je mehr ihre Augen davon nahmen, desto mehr gaben auch ihre Augen dem Blatte wieder, denn ihre Thränen fielen darauf. Der Mann aber, als er die Frau anschaute, sah sie in dem köstlichen Perlenschmucke heiliger Thränen und sprang auf und schloß sie in seine Arme und hat der ächten, ja der ächtesten Perlen etliche zerdrückt, und als sie Beide wieder reden konnten, sprachen sie mit Freude und Dank von Dem, „der die Einsame im Hause wohnen läßt, daß sie eine fröhliche Kindermutter wird."

4. Ein Briefsteller.

Der zweite Brief, der nun folgt, bedarf keines Vorwortes, als der einfachen Bemerkung, daß dem Sohne des lieben Bauersmannes, der im Soldatenstande sich befand, durch ein Versehen das Auge von einem Kameraden ausgeschossen wurde. Item ein Nachwort ist auch kaum nöthig. Aber der Brosamenmann dachte oft später an das, was sich zutrug, als er ihn empfing. Es waren damals etliche junge Mädchen um ihn versammelt, denen er aufgegeben hatte, einen Brief an eine ferne Schwester zu schreiben, der die Weihnachtsfeier im Elternhause dieser schildere. Als alle Briefe vorgelesen und besprochen waren, kam der nachfolgende Brief an, und der Empfänger konnte

es nicht lassen, ihn vorzulesen. Darnach fragte er, wer heute den besten Brief geschrieben habe, und es hieß einmüthiglich: der liebe Bauersmann!

Ja, ja, wir schreiben oft schönere Briefe, aber selten bessere, und — der Herr Jesus ist unter Andern auch — der beste Briefsteller.

„Lieber Herr Pastor, da Ihnen der traurige Fall wohl bekannt ist, mit meinem Sohne, daß ihm durch einen Andern das eine Auge ausgeschossen ist; wie ich meinen Sohn besuchte, wie Ihnen wohl bekannt sein wird, da erfuhr ich, daß dieser Mensch, der das Schießen gethan hat, als ich dort war, auf 5 Tage in Arrest kam. Dieser Mensch liegt mir so auf meinem Herzen, daß er mich nicht ruhen läßt, daß ich ihn da nicht aus dem Gefängniß losgebeten habe. Es fiel mir auf der Rückreise erst recht ein, da war ich im Begriff, ich wollte wieder zurück. Ich dachte, wenn solches wie diesem jungen Menschen mir überkommen wäre, was würde ich für Angst haben! Aber ich besann mich, daß es mir nicht hülfe, ihn loszubitten, die Militärgesetze ständen fest und es müßte durch zu viele Exstansen (Instanzen). Aber der Mensch hat es ja nicht mit Vorsatz gethan. Ich sehe es für eine Verwirrung des Menschen an, und der liebe Gott hat es zugelassen. Man soll ja seine Feinde lieben nach des Herrn Jesu Gebot, und es ist ja kein Feind; es ist von unsrerseits herzlich vergeben Allen, die an diesem Uebelstande betheiligt gewesen sind. Nun bitte ich Sie, lieber Herr Pastor, wenn Sie es sich angelegen sein lassen wollen, wenn der Mensch, der das Schießen hat gethan meinem Sohn in's Auge, sollte Unruhe im Gewissen darüber haben, daß wir ihn darum haßten, das sei ferne, dafür behüte uns der liebe Gott. Wir wollen es für eine Prüfung vom Herrn an-

nehmen, daß es eine Wegweisung zur Seligkeit ist; der HErr gebe Seinen Beistand dazu. Nun wollte ich, daß die Beiden, mein Sohn und der andere junge Mensch, gegenseitig zusammenkämen. Wie ich da war, hatte er meinen Sohn noch nicht besucht, vielleicht aus Scheu. Mein Sohn wird ihm gerne vergeben, und ich will für Beide beten, daß ihnen möge von Oben Ruhe, Friede und Freude im heiligen Geiste geschenkt werden. Gott nehme Beiden ihren Unmuth ab, denn die Traurigkeit der Welt wirket den Tod. Dieser andere Mensch dauert mich sehr; nur bitte ich nochmals, lieber Herr Pastor, zu dieser Ausgleichung zu Hilfe zu kommen, denn das kann Beiden Ruhe geben. Ich denke mir, die Geister können viel aufeinander wirken, und die beiden Jungen müssen weiter sehen, daß sie mit dem lieben Gott einstimmig werden, wozu Er ihnen beiderseits diese Prüfung auferlegt hat. Es ist mir auch eine Prüfung, und soll zur Demuth führen. Die zeitlichen Leiden sind aber nur leiblich und kurz; aber mein Sohn hat nur ein Auge verloren, nicht aber seinen Gott und Herrn, und nur Gott verloren heißt Alles verloren; und weil er seinen Herrn Jesum im Herzen hat, kann ihm auch Niemand den Herrn Jesum ausschießen. Ich verbleibe Ihr treuester und ergebenster Freund."

5. Weihnachtsfreuden.

Wann werden wir unsere Sünden einmal am allertiefsten fühlen und am schmerzlichsten betrauern und beweinen? Wenn Weihnachten kommt!

Es sind die Eltern im verschlossenen Zimmer, und der Lichterbaum wird angezündet, und alle Gaben glänzen

heller, und endlich öffnen sich die Thüren, und die Kinder gehen fröhlich und jauchzend in die erleuchteten Räume. Nur das älteste, eilfjährige Mägdlein, das der Thüre doch am nächsten gestanden, ist nicht das Erste gewesen, das eintrat, sondern folgt zögernden Fußes, und naht bald roth, bald bleich dem Weihnachtsbaum und freut sich nicht, und sieht wohl glänzende Gaben, damit die Elternliebe sich von Neuem bethätigt, — und freut sich nicht, und die Augen leuchten erst — als sie übergehen von Thränen. Da eilt sie zum Vater und zur Mutter und ergreift beider Hände und drückt sie an das klopfende Herz und sagt: Vergebung, Vergebung! und kann auch nichts weiter aussprechen. Erst als der Vater das Kind aufhebt und mit ihm in's Nebenzimmer geht und betet und sich und das Kind und alle seine Kinder sammt der Mutter von Neuem dem HErrn zum ewigen Eigenthum verlobt hat — wird die kleine Agnes ruhig und fröhlich, und — jetzt erst brennen die Weihnachtslichter recht helle, und die Gaben glänzen lieblicher und festlicher, und die Kinder beschauen sie jubelnd und jauchzend. Aber der Vater reicht in stiller Freude der Mutter die Hand und spricht: „dießmal sind die Eltern die Beschenktesten.“ „Amen!“ antwortete die Mutter, „Gott walte in Gnaden, daß einst alle Kinder erst trauern und dann sich fröhlich um die Festgaben sammeln!“

Droben aber wird wieder Weihnachten sein! „Dann wirst du an deine Sünden gedenken und dich schämen!“

Jetzt bitten wir, zeuch zu uns ein,
Komm doch herab zur Erden;
Wird unser Lauf vollendet sein,
Daß wir nun selig werden,
O dann sprich Du: zeuch zu mir ein!
Was wird das für ein Christfest sein!

6. Die eiserne Jungfrau.

In einer westphälischen Stadt bekamen die schwersten Verbrecher vor mehreren Jahrhunderten eine absonderliche Strafe, nämlich einen Kuß. Sie mußten die eiserne Jungfrau küssen. So hieß ein großes Frauenbild aus scharfen, eisernen Messern zusammengesetzt, in welches der Verbrecher hineingestoßen wurde, und während die starken Federn des schrecklichen Marterwerkzeugs zusprangen, ward der Verbrecher in Stücke zerschnitten. Solches hieß dann: die eiserne Jungfrau küssen.

Desselbigen gleichen im achten Gebote ist verpönt, daß wir dem Nächsten nicht bösen Leumund machen. Leumund aber, das heißt Leute Mund; denn da in der Leute Mund scharfe Zähne oder Messer sind, zweiunddreißig Stück bei Erwachsenen, und außer diesen Messern noch ein scharfes, zweischneidiges Schwert, die Zunge nämlich, — das einzige unter allen schneidenden Werkzeugen, das durch den Gebrauch nicht abstumpft, sondern immer schärfer wird, — so ist auch, wer in der Leute Mund kommt, in Gefahr, die eiserne Jungfrau im Kleinen zu küssen und von den scharfen Messern zerschnitten zu werden. Wie aber das eiserne Martergeräth gehörig geölt sein mußte, daß es rasch sich schlösse und seine Federn nicht erlahmten, so werden auch der Leute Zungen und Zähne gelöst, und es heißt, daß ein gehöriges Kaffeetrinken gar kräftiglich wirke, dem bösen Leumund Beweglichkeit und Federkraft zu verleihen.

In einer solchen Gesellschaft ruhten einst die Frauen einer kleinen Stadt von den Regierungs- und Nahrungssorgen mit einander aus und ließen sich's wohl sein. Aber

je weniger die Hände sich regten, desto geschäftiger wurden die Zungen; und das Mühlwerk des Mundes rollte immer schneller, je mehr der Kaffee über das Rädlein gegossen ward, und an — Gefälle fehlte es nicht. Es waren die Neuigkeiten durchgesprochen und die Verlobungen bereinigt, die Moden festgestellt, die Mägdeleiden und Mägdefreuden hatten ihre Abfindung erhalten, als endlich ein Gegenstand auf die Tagesordnung gebracht wurde, der das lebhafteste Interesse Aller in Anspruch nahm und die schon ermüdenden Zungen in neuen Schwung setzte, als würde auf eine dunkelnde Lampe neues Oel gegossen. Ein Kaufmann der Stadt hatte plötzlich seine Zahlungen einstellen müssen, und Einheimische wie Auswärtige verloren namhafte Summen; ja, von den Betheiligten waren mehrere in der Gesellschaft. Die Verluste wurden beklagt, die bittersten Bemerkungen wurden daran geknüpft, der Aufwand des Handlungshauses, die Speculationswuth seines Chefs, der Hochmuth der Frau und Töchter desselben, die Lust, bei Unterstützungen der Armen es Allen zuvorzuthun, die Ausgaben für die gelehrte und künstlerische Ausbildung der Kinder, welche Alle überragen sollten, wurden in liebloser Weise als Ursachen der Zahlungs-Einstellung besprochen, und Frau A. vermaß sich hoch und theuer, es lange vorausgesehen zu haben, daß Gott der Herr mit Seinen Strafgerichten heranziehen müsse, und Hochmuth komme vor dem Falle, und es sei eine Herzensfreude für alle rechtschaffenen Leute, zu schauen, wie es den Gottlosen vergolten werde. „Aber Sie, Frau B.," fuhr die Sprecherin fort, „warum schweigen Sie denn? Denken Sie vielleicht über Ihren großen Verlust nach, denn Sie sollen ja das Meiste verloren haben und müssen Ursache finden, sich am bittersten über

die Leute zu beschweren, die Sie um Tausende gebracht haben?" — Frau B. antwortete und sprach: „Ich dachte nicht an unsern Verlust, ich war zerstreut." — „Zerstreut?" rief Frau A., „zerstreut? wenn von einer Sache geredet wird, die Sie so nahe angeht, zerstreut, wenn es besprochen wird, wie man Tausende verloren hat durch Anderer Schuld, zerstreut, wenn es sich um einen Theil Ihres Vermögens handelt, obgleich Sie noch so reich wie zuvor sind, denn bei Ihren Crösusschätzen merken Sie einige Tausende nicht. Ich begreife Ihre Zerstreutheit nicht; bitte, sagen Sie uns doch, woran Sie denn dachten?" — „Wenn Sie es durchaus wollen," erhielt sie zur Antwort, „gern. Ich dachte allerdings an einen Crösusschatz, aber nicht an den, welchen Sie meinen. Ich dachte an das göttliche Wort und zwar an den Spruch: „Wer selber ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Ich bedaure das Haus, welches gefallen ist, von ganzem Herzen; mein Mann und ich, wir verschmerzen unsern Verlust, und werden uns alle Mühe geben, den Leuten wieder aufzuhelfen und Gott der Herr wolle es uns in Gnaden wohlgelingen lassen!" Amen!

Ein neues Thema ward nicht wieder aufgefunden, Frau A. brach zuerst auf, die Andern folgten, und ein Jegliches ging also heim.

7. Ein Kohlenbrenner.

Ein junger Pfarrer, der neu in seine Gemeinde einzieht, ist, besonders wenn ihm der Ruf der Wohlthätigkeit und des Reichthums vorausgeht, der Gegenstand vielfacher Speculation und Industriestückchen. Bettel-

briefe und die übertriebensten Zumuthungen, Darlehensgesuche, Verwendungen um Unterstützungen, Beförderungen, Anstellungen u. s. w. kommen in großer Menge, und das Interessanteste ist, daß oft ein Dutzend derartige Briefe von einem und demselben Copisten fast gleichlautend für ebensoviele verschiedene Bittsteller aufgesetzt worden sind, die von den Letzteren nur unterschrieben werden. Es bleibt auch das nicht aus, daß man den gewaltigen Eindruck der ersten gehörten Predigt rühmt, hofft, es werde eine neue Zeit für die Gemeinde beginnen, Aller Herzen seien ergriffen und schlügen ihm entgegen. Titel und Anrede thun das ihrige; der Pastor wird Superintendent, der Superintendent Consistorialrath, der Consistorialrath Ober-Consistorialrath genannt; man erstirbt in tiefster Verehrung und dankt schon zum Voraus, da man der Erfüllung seiner Bitten bei der bekannten Herzensgüte fest versichert ist.

Ein junger Pfarrer wurde am Tage nach seiner Einführung von einem Briefe überrascht, in welchem er gebeten wurde, dem Schreiber einige Thaler zu leihen, seine Frau sei operirt worden, ein zweiter Arzt zugezogen, eine Wärterin angenommen und — die Noth sei über allen Begriff groß. Der Pfarrer sandte fünf Thaler und wünschte der Kranken gute Besserung. Wie sehr erstaunte er, als er an demselben Tage erfuhr, das Ganze sei Betrug, der Briefschreiber ein schlechter Mensch und gar nicht verheirathet, habe sich noch obendrein gerühmt, er habe von der Klugheit und Gelehrsamkeit des neuen Pfarrers gehört und — gefunden, daß er doch so klug nicht sei als er. Aber er hatte sich doch verrechnet und — schon am folgenden Tage die fünf Thaler freiwillig zurückgebracht, obgleich er es nicht nöthig hatte. Denn der Pfarrer war

Abends spät zu ihm hingegangen, und hatte ihm gesagt: „Mein Lieber, das und das habe ich gehört. Ich habe Dir die fünf Thaler aus gutem Herzen geliehen, um der Liebe Christi willen: und weil ich nicht gern haben möchte, daß Du Dich so schrecklich versündigtest, diese Summe auf betrügerische Weise Dir anzueignen, wollte ich Dir hiemit ankündigen, daß ich sie Dir schenke und wünsche Dir abermals Gottes reichen Segen dazu, und weil ich Deiner Frau nicht gute Besserung anwünschen kann, wünsche ich sie Dir."

Als aber der König Saul merkte, daß David ihm den Zipfel seines Gewandes abgeschnitten und seines Lebens dabei geschont habe, rief er aus: „du bist gerechter, denn ich!" und hat wohl noch viel mehr gedacht, als geredet. Desselbigen gleichen der Briefschreiber hat sich am Abend des Tages zu Bette gelegt, und der junge Pfarrer auch, aber der Eine von ihnen hat nicht wohl geschlafen, und dieser Eine ist nicht der Pfarrer gewesen. Frühe am andern Morgen tritt der Mann zu ihm ein und bittet abermals und in der beweglichsten Weise, ja um der Liebe Christi willen, er möge die fünf Thaler zurücknehmen und ihm vergeben. Und Beides ist geschehen, und Beide haben dann die Morgenandacht miteinander gehalten, und darauf ist ein fröhlicher und lieber Tag gefolgt, und zwar nicht für Einen, sondern für Beide.

8. Das Nastuch.

Als der Truthahn sein jüngstes Söhnlein heranwachsen sah, hat er ihm allen Ernstes allerlei Anstandslehren gegeben, weil selbiges etwas heftigen Temperamentes gewesen ist und unter Anderem ihm auch schwer eingebunden,

nimmermehr das zu vergessen, was der Franzmann mouchoir, der Engländer aber handkerchief, der Deutsche bald Nastuch, bald Taschentuch nennt. Daß aber das Ding eigentlich den Namen Nastuch bekommen hat und auch führen muß, kommt blos vom Truthahn her, nämlich also: der junge Puter war etwas vergeßlicher Natur, wie es wohl zuweilen auch junge Knaben und Mägdlein sind, besonders was das Taschentüchlein betrifft, und so viel auch der Vater erinnerte und die Mutter vermahnte, es war doch oft dieses Stück des Anzuges vergessen und der Defekt zeigte sich immer dann, wenn er am nöthigsten gewesen wäre. Und weil solches sich auch einstmals in großer Gesellschaft begeben hatte, ward der Vater gar zornig und warf auf dem Rückwege in grimmigem Zorne, wobei seine Federn Alle steif standen und sein Kopf über und über roth anlief, das Taschentuch dem Söhnlein mit solcher Heftigkeit an den Kopf, daß es hangen blieb und festwuchs. Und wer's sehen will, kann's immer erblicken, wie es demselben über Nase und Schnabel herabhängt zu großer Beschämung des Thieres, weßhalb es auch allezeit roth wird vor Schaam und der Truthahn sich so schrecklich ärgert, wenn ihm ein rothes Tüchlein vorgehalten wird. Das Taschentuch aber heißet seitdem auch Nastuch, und zwar mit allem Rechte; und die kleine Elsbeth kann sich hüten, daß nicht ihre Mama kommt und macht's dem Truthahn nach und heftet etwa mit zwei oder drei Stichen das Tüchlein oben an's Kleid, daß alle Leute sehen, sie habe es thun müssen, weil Elschen das Tüchlein vergaß und immer wieder vergaß, wie viel auch die liebe Mutter ermahnt hat, weil sie nicht wünscht, daß ihr Töchterlein eine Puternase bekomme, die nimmer schön zu Gesichte steht.

9. Wie's einmal Zwölfe schlug und noch mehr.

Der Rabe hat eine besondere Consequenz in Sitten und Trachten gehabt und es nicht gemacht, wie jener reisende Leineweber, der zu Düsseldorf in's Fremdenbuch seinen Namen und Stand einschrieb und den letzteren als „Webereibesitzer“ deklarirte, weil er gern in der Fremde etwas anderes scheinen wollte, als er daheim war. Denn der Rabe ist sich aller Orten gleich geblieben und hat nicht etwa in fremden Ländern sich für einen Sprachmeister, Kammerjäger, oder Industriellen ausgegeben, sondern aller Orten ein Rabe sein wollen, und heißet schon in Noahs Sprache, wie bei uns, dort Oreb und hier Rabe, und gewiß nur darum, weil er schon in der Arche sein ehrliches Lied nach der Melodie: Rab, Rab gesungen hat und nimmer nach Nachtigallenweise, wie ihn der Fuchs verleumdet hat, was schmählich genug war und ihm einen Käse gekostet hat, nämlich dem Raben, oder Oreb.

Item, es gibt vielerlei Raben, auch solche, die zwar wohl zweifüßig sind, aber statt der zwei Flügel zwei Hände haben und krumme Finger daran und die singen weder Rab, noch Oreb, sondern diese verrichten ihre Geschäfte schweigend. Aber dennoch hat ein solcher Rabe einmal gesungen und zwar nach einer andern Weise, nämlich also:

Der alte Zimmermeister Brunscheidt war ein starker Mann und hat manchen Baumstamm mit seinen Händen herumgedreht, während seine Gesellen dazu Winden oder Hebel gebraucht hätten. Er erwachte einmal Nachts von einem eigenthümlichen Geräusche in seiner Wohnstube, stand leise auf, horchte, ging näher und — ertappte

einen Dieb, der gerade seine Hand ausgestreckt hat, die Taschenuhr von der Wand herunterzulangen. In demselben Augenblicke aber hat der Zimmermeister seine Linke ausgestreckt und seine Rechte dazu, die Linke um den Dieb, die Rechte, um den eichenen Maaßstab zu fassen, und obgleich der Maaßstab mit richtigem Fuß- und Zollmaaße versehen war, hat's dennoch dem Diebe nicht gerade und nicht bequem gesessen, was ihm zugemessen ward, sondern er hat gottesjämmerlich geschrieen. Darüber erwacht die Frau und ruft; „um Gotteswillen, Vater, was ist?" — „O," antwortete er, „sei nur ruhig; hier ist Jemand, der nach der Uhr sah, und erschrack, als es Zwölfe schlug und noch mehr. Ich habe ihm blos vorgezählt, wie viel Uhr es hier geschlagen hat." Und damit öffnet er die Hausthür und wirft den nächtlichen Besuch, ohne gute Nacht zu sagen, in den Mühlbach, der an seinem Haus vorbeifließt und schaut dem unfreiwilligen Badegast nach, wie er sich aufrafft, in der Gewißheit, daß jede Spur von Feuchtigkeit eher aus seinen Kleidern verschwunden sein würde, als die Spuren des Maaßstockes von seiner Haut. Dann aber legte er sich wieder zu Bette und schlief weiter, als ob nichts vorgefallen wäre.

10. Ein Glaubensbekenntniß.

Der Hauptmann S. in C. hat nimmer viel auf seinen Glauben gehalten, und die Messe öfter versäumt als gehört; aber dafür hat er auch einmal erfahren müssen, welche Glaubensgenossen mit ihm in eine Klasse gehörten. Nämlich also: Er besaß ein kleines Hündlein, welches ihm gar lieb war; denn die Leute haben zu den Hunden oft eine absonderliche Liebe, und in einer nam-

haften, deutschen Residenzstadt werden fünftausend Thaler jährlich aufgebracht für die Mission, also aus Liebe zu dem Herrn Jesu, aber siebenzehntausend Thaler jährlich an Hundesteuer, also aus Liebe zu den Hunden, und das Rechen-Exempel über die größere Liebe möchte nicht schwer zu stellen oder zu lösen sein. Dem Hauptmann aber war das Hündlein entlaufen, und wird ihm nach etlichen Tagen von einem Polizeidiener wieder zugeführt. Der Deserteur hat sich mehr gefreut als sein Herr; denn Freund Nelli trug keine Hundesteuermarke am Halse, und fünf Thaler Polizeistrafe sind keine angenehme Aussicht.

Als er etwas kleinlaut fragt, wie hoch die Strafe sich belaufe, entgegnete der Polizeidiener: „O, Herr Hauptmann, wo denken Sie hin? Ich halte auf meinen Glauben. Wir sind alle Drei katholisch, Sie, Ihr Hund und ich; von Strafe kann unter uns keine Rede sein.“ Seine Gestrengen aber haben ein kleines Trinkgeld aus der Tasche genommen und dem einen Glaubensgenossen dargereicht, Semilasso's Weltgang ward mit der Reitpeitsche belohnt, der Hauptmann hat den unbeabsichtigten Hieb des Polizeimanns eingesteckt, und ich weiß nicht, ob er hernachmals nach besseren Glaubensgenossen sich umgesehen hat, die man nur findet, wenn man besseren Glauben hat. Denn es ist leider wahr, daß sich viele Christen um ihren Herrn und Gott nicht mehr kümmern als ihre Hunde.

Merke dir: wie heißt das Hündlein, welches dir zur Stunde auch noch viel mehr kostet, als dein Heiland, und für welches du seit Jahren blos an Steuer — das Futter gar nicht mitgerechnet, mehr gegeben hast, als für die heilige Mission des Herrn Jesu Christi?

11. Hilfe in der Noth.

Es gibt ein adeliges Geschlecht in den deutschen Ostseeprovinzen (in denen überhaupt fast der ganze westphälische Adel seine Namens- und Stammesgenossen wiederfindet, die meist in den Zeiten des Heermeisterthums dahin gekommen sind), welches den Namen von Kleinsorgen führt. Sein Wappen kenne ich nicht, auch nicht das oder die Wappen des viel zahlreicheren Geschlechtes derer von Großsorgen, oder von Hochhinaus. Aber das weiß ich, daß alle wahren Kinder Gottes ein Recht haben, Herren und Frauen von Kleinsorgen, ja von Ohnesorgen zu sein und einen rechten freiherrlichen Stand zu führen.

Als aber dem Kötter zu Helsen sein Eigenthum gerichtlich verkauft werden sollte, weil weder Steuern noch Lasten in dem theuren Jahre 1817 von ihm gezahlt worden waren, ist er Tags zuvor mit seiner Frau zur Kirche gegangen, wie an jedem Sonntage nach Gewohnheit des Festes, und hat auf die Predigt nicht zu hören gebraucht, denn er hatte schon genug gehört an dem Text: „Sorget nicht für den andern Morgen,“ und an den Worten: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet.“ Aber auf dem Rückwege aus der Kirche ist er gar getrost neben seiner Margareth dahingeschritten, daß es war, wie bei Matthäi am achten im ersten Verse geschrieben steht: „da er aber vom Berge herabging, folgete Ihm viel Volks nach.“ Denn auch er folgte in seinem Herzen und mit seinem Glauben und Hoffen seinem Heilande nach, dessen Wort er droben auf dem Berge, auf dem das Kirchlein gestanden ist, gehöret hatte. Und als Margareth weinen wollte auf dem letzten Rückwege

aus der Kirche in das liebe Häuslein, das sie morgen mit dem Rücken ansehen sollte, sprach er: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet" und sprach innerlich getröstet wie er war, Vieles davon, wie sie verarmt wären durch Gottes Schickung, wie Er die Krankheit und den Mißwachs und die Theurung geschickt habe und nicht sie, und wie ein Kreuz, das der Herr gesendet habe, auch von dem Herrn gewendet werde, und dieser Herr werde zu Seinem Wort stehen: „Sorget nicht für den andern Morgen; euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet."

Als aber am folgenden Morgen der Gerichtsschreiber kam und der Auktionator mit dem Aktenhefte und dem hölzernen Hammer, und die Angebote abgegeben wurden, und das: „Niemand besser?" erscholl, als es hieß: „450 Thaler zum Erstenmale, 450 Thaler zum Andernmale, Niemand besser? 450 Thaler zum Ersten, zum Andern und zum —" „500 Thaler!" ruft ein junger Bursche, der mit seinem Wanderstabe in der Hand, den Tornister auf dem Rücken und Gottes Frieden im Herzen, vor dem Häuslein steht und seine Brieftasche mit Geldscheinen geöffnet hat. Niemand bietet mehr, und der Zuschlag erfolgt. „Wie ist Ihr Name?" „Der thut nichts zur Sache; ich habe das Haus nicht für mich gekauft, sondern für den bisherigen Eigenthümer. Bin ein Student und auf einer Wanderung aus der Heimat zur Musenstadt hier durchgekommen, weiß nicht, warum ich hier stehen blieb, auch nicht, warum ich kaufe; aber ich habe hier in den Augen des Weibes Thränen gesehen, und dort an den bebenden Lippen und gefalteten Händen des Mannes gemerkt, daß er beten kann. Mich drücken fünfhundert

Thaler nicht; ich kann sie missen, und misse sie gerne, wenn gläubigen Christen damit geholfen werden kann!“

Der Kötter hat zum Danken nicht Zeit gefunden, denn ehe er sich recht besinnen konnte, war sein Retter verschwunden, und er hat ihn nie wieder gesehen. Und er hat doch zum Danken Zeit genug gefunden, sammt seiner treuen Margarethe, denn der rechte Retter entschwand ihm nimmer, sondern blieb in seinem Herzen für und für. Der Gerichtsdiener gieng und der Auktionator desselbigen gleichen, und die Leute blieben in dem Erbe ihrer Väter, und wer's nicht gewußt hätte, merkte gar nicht, daß irgend etwas vorgefallen war, wenn nicht die nagelneue Inschrift auf der Oberschwelle der Hausthüre ihm auffiel, die da lautete: „Sorget nicht für den andern Morgen! Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet.“

Merke dir: Es haben schon viele Leute sich todt gesorgt, aber es hat sich noch Niemand todt gebetet.

Merke dir: Sorge ist Sorge, man habe sie bei dem Reichthum oder bei der Armuth.

Merke dir: Da der Apostel sagt: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte mit Gebet und Danksagung vor Gott kund werden,“ und abermal spricht eine andere Schrift: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für Euch!“ will der treue Herr, daß wir von allen Sorgen nur noch eine Sorge behalten, nämlich die, keine Sorge mehr zu haben.

Merke dir: Der Herr hat nicht auf der Hochzeit zu Kana, sondern in der Leidensnacht zu Gethsemane gebetet: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Und ob du recht ohne heidnisches

Sorgen deines Herzens lebest, das kannst du auch besser in Gethsemane, als in Kana, besser in den Nothzeiten, als auf und in den Hochzeiten erkennen.

Merke dir: Schreib's auch oben über deine Thür, wenn der Herr dir half; und ist dir die Hausthür dazu zu klein, — oder zu groß, so schreib's doch mindestens oben über deine Herzensthür, und zwar recht tief, ja so tief hinein, daß es nöthigenfalls kein Auge siehet, als das Auge deines treuen Herrn und deines!

Merke dir:

Auch aus den tiefsten Nöthen
Kann Gottes Hand erretten,
Wenn wir nur zu Ihm beten!

12. Hilfe für drei.

Der alte Kaufmann Hochsteiner lebte in seinem weitläufigen Hause allein, denn seine liebe Ehefrau war ausgezogen nach Oben, und Kinder hätte Gott der Herr den Beiden nicht gegeben. Sein alter Leibdiener, der sein Knechtjubiläum nach drei Monaten feiern sollte, hatte dieses nicht abgewartet, sondern war, um es als ein wahrhaftiges Jubiläum zu feiern, auch des Weges gegangen, den man nicht wiederkehrt, und war seine Stelle noch nicht wieder besetzt. Wohl hatten sich Viele gemeldet, denn eine gute Herrschaft kann allezeit Knechte und Mägde genug bekommen; — aber der alte Herr sah gern nach den Treuen im Lande, und hätte am liebsten einen Diener gehabt, der zweien Herren die-

nete, nämlich ihm und dem Herrn aller Herren und König aller Könige.

Wenn es aber Abend ward, gieng Hochsteiner gern um die Stadt durch die Lindenalleen auf den Wällen, und am Osterthore verließ er sie und wanderte etliche Feldweges weiter, den Bach entlang bis zu dem stillen Gottesacker, auf welchem seine treue Lebensgefährtin ruhte, und schaute gern, wo sie gelegt war, und auf das Plätzlein daneben, darinnen er einst ruhen sollte, wenn der Herr ihm das Feierabendstündlein geben und ansagen würde. Darnach ging er wieder heim und hielt sich nirgends auf, als wohl hie und da an einer Hütte, in die er eine Liebesgabe trug, aber immer nur am Abende, daß er nicht von den Leuten gesehen würde. Als er dort das kleine Haus neben dem Thore erreicht hatte, stand er still und schaute von Außen in das enge Gemach. Eine Wittwe lag krank auf ihrem Lager und war am Abschiednehmen von ihrem einzigen Sohne. Er hatte sie von seiner Hände Arbeit gepflegt, mit Liebe gehegt, aus Gottes Wort getröstet, war ihres Lebens Trost gewesen und hatte für sie des Tages gearbeitet und gedarbt und des Nachts gewacht. Auch jetzt stand er neben ihr und, wohl selber des Trostes bedürftig, tröstete er sie und sprach: Sorget nicht für mich, das wird der Herr schon thun und mir geben, daß ich ein Obdach finde, wenn Ihr nun todt seid und ich dann nicht länger mehr in dieser Hütte wohnen darf, welche Euch die Armenpfleger angewiesen haben. Ich will mir einen Dienst suchen, und den wird mich der Herr, mein Gott, schon finden lassen.

Der Herr aber hub schon an das Amen zu sprechen, denn der alte Hochsteiner war eingetreten in das Gemach

und brachte der Kranken seine Gabe, wie schon öfter, und fügte dann hinzu: Ich wollte Euch um etwas bitten; mir fehlet ein treuer Diener, und ich möchte gern Euren Sohn dazu haben, aber schon von heute an. So lange Ihr aber sein noch nöthig habet, bleibt er bei Euch, erhält aber von mir Kost und Lohn, und ich bitte Euch, ihn täglich um die Mittagszeit zu mir zu schicken, daß er für Euch und sich das Essen hole, deßgleichen um die Abendzeit. Nimmt Euch Gott der Herr zu sich, so zieht er ganz in mein Haus, und ich bin gewiß, wer seiner Mutter Kindespflicht geleistet hat, der wird auch dem Fremden treulich dienen.

Und so war dreien zugleich geholfen, der sterbenden Mutter zu einem trostreichen Abschiede, denn sie hatte ihres Gottes und Herrn Treue erkannt, dem alten Hochsteiner zu einem treuen Diener, denn den hat er erhalten, und dem Diener zu einem treuen Herrn.

13. Besuche im Gefängniß.

Es hat wohl hie und da Eines von Euch, ihr lieben Leser und Leserinnen dieser Blätter, gedacht wie jener Gefangene, der sich bei dem ersten Besuche des Gefängnißgeistlichen beklagte, daß Gott der Herr ihm alle die bösen Gedanken gegeben habe, durch die er in's Unglück gerathen sei, und er könne nichts dazu; sein Herz habe ihm Gott gegeben, er habe es sich nicht selber ausgesucht, und mit dem bösen Gedanken sei er aufgewacht am frühesten Morgen und habe sich nimmer erst auf sie besinnen müssen, wie auf irgend etwas Gutes und Vernünftiges,

das ihm vielmehr allezeit schwer geworden sei. Er sei mehr unglücklich, als schuldig.

Wer aber mit Gefangenen als Seelsorger umgeht, mag sich wohl alle Tage von dem Herrn seinem Gott und Heiland Weisheit und Barmherzigkeit erbitten und zwar auf den Knieen erbitten. Deßgleichen, wenn ihm solche Einwendungen gemacht werden, gedenke er fein an den Betrug seines eigenen Herzens, das mehr als einmal sich in gleicher Weise entschuldigen wollte; und wenn er ein Auge hat für die unsichtbare Inschrift, welche in jeder Gefängnißzelle für jeden Besucher von derselben Hand angebracht ward, die einst in Babylon lesbar und unlesbar zugleich an Belsazars Wand geschrieben hat, für die Frage nämlich: „Warum bist du nicht hier?" so frage er sich ehrlich und ernstlich nach seinem eigenen Herzen, und er wird finden, daß es aus demselben Zeuge und Stoffe besteht, wie das Herz — der Verbrecher, und die barmherzige Liebe wird noch barmherziger werden, bei solcher Erwägung, und etwa auch sagen: mehr unglücklich, als schuldig.

Mit Ertrinkenden aber geht man also um, wie man's kann; und wer sie retten will, denkt nicht daran, daß es nach Knigge's Umgang mit Menschen oder Alberti's Komplimentirbuch die Schicklichkeit erfordere, Jemandem die rechte Hand zu geben, und wen man anfassen wolle, auch nur bei der Hand und nicht etwa bei den Haaren zu fassen, sondern wer einen Ertrinkenden retten will, greift zu, wo er zugreifen kann, ob bei der Hand oder bei dem Haaren, und macht sich auch kein Gewissen daraus, wenn er ihn etwa beim Ohrläpplein oder bei der Nasenspitze erfaßt, genug, wenn er ihn nur faßt und hält und rettet. Item, die armen Verbrecher sind auch ins

Wasser gefallen, und ist kein anderer Unterschied vorhanden, als daß sie nicht etwa nur im Flusse, oder Strome klaren Wassers, sondern gar oft im trüben Pfuhle des schmutzigsten Schlammes liegen. Desselbigen gleichen andere Leute wohl auch. Der Erzähler aber meint, es sei nöthig, mit solchen Gefangenen so einfältig umzugehen, wie mit kleinen Kindern, und er will sagen, wie er es mit jenem Gefangenen und seinem Einwande gehalten hat. Er sprach also:

Es saß eine fürnehme Dame in ihrem Gemache und war beschäftigt mit ihrer Arbeit, und vor ihr lag die aufgeschlagene Bibel, in welche sie je und wann von der Arbeit hinüberblickte, wie das Hühnlein nach Oben schaut, wenns aus dem Bache getrunken hat. Und sie war allein und doch nicht allein, denn ihr Herr war bei ihr und sprach mit ihr in ihrem Herzen, von ihren Sorgen und Freuden, von ihren Kindern und ihrem Manne, und sie mit ihm. Die Dienerin aber mit Einem Ohre ging ab und zu, und zog ihr langes, dünnes Schleppkleid immer kürzer nach, und die Risse in den alten Kleidern wurden enger, und das Neue fügte sich zusammen mehr und mehr, daß man sah, was es werden sollte, ein Jäcklein oder Häublein für das Kleinste, oder ein Kleid, oder ein Kittel für der Größeren Eines. Da tritt die Frau Organ, ihre schwatzhafte Nachbarin, ein zu einem Besuche, und beginnt mit einem Schwall und Strom der Rede und mit den Neuigkeiten der Stadt, von Verlobungen und Kaffeevisiten, Theekränzchen und Maskenbällen, neuen Moden und alten Geschichten und neuen Gerichten und Mustern und Stadtgesprächen, und gleicht dem Wehr, das der Mühlknappe aufzog nach langer Sperre. Die Hausfrau aber sprach nicht: „sei'n Sie

mir herzlich willkommen; setzen Sie sich zu mir; bleiben Sie diesen Tag bei mir; Ihr Besuch ist mir höchst angenehm, und ich freue mich unendlich, Sie hier zu sehen, und warum sind Sie so lange nicht gekommen?" Sondern sie schaute sie ernst an und sprach zu ihr: „ach, es paßt heute nimmer zu meiner Stimmung, auf solche Dinge zu hören; wollen Sie hier bleiben eine kurze Zeit, denn ich muß hernach zur Kirche gehen, so helfen Sie mir, ich bitte darum, an dieser feinen Näherei, und ich will dabei mein Kapitel aus der Bibel Ihnen laut vorlesen und Ihnen sagen, wie es mich gedemüthigt hat, das heilige Gotteswort zu vernehmen, das in der Geschichte des verlorenen Sohnes mir meine eigene Verlorenheit und Gottes große Barmherzigkeit in Christo recht unter die Augen gestellt hat." Die Frau Organ aber schaute aus, wie eine Katze, die in dem Gemache, darin sie sich zum Milchtöpflein schleichen wollte, des treuen Hundes gewahr wird, und sprach: „Bitte, bitte sehr, habe nur sehen wollen, wie es Ihnen ging, und freut mich sehr, Sie wohl gefunden zu haben; aber ich muß zur Stelle wieder gehen, habe keine Minute Zeit," und empfahl sich. Item, es hieß nicht: „Ich bedaure sehr, daß Sie so eilig sind; bleiben Sie doch, und so es gar nicht möglich ist für heute, erweisen Sie mir die einzige Liebe und kommen morgen wieder." Frau Organ aber ging hinweg, und was meinst du, wird sie bald wieder kommen? Also ist es auch mit den bösen Begierden und Gedanken, und wer sie nicht nöthigt, und einladet, und ihnen nicht Thee, oder Kaffee, oder Wein, oder Kuchen vorsetzt, und sie nicht füttert, nicht auf sie eingeht, absonderlich, wer ihnen das werthe Gotteswort vorhält und mit ihnen redet von des Herrn Gnade und Treue und von des eige-

nen Herzens Sünde und Elend, von dem gehen sie hinweg, wie die Frau Organ ging, und ob sie wohl nachmals wieder den Umgang anzuknüpfen versuchen, sie kommen doch immer spärlicher und seltener, und ziehen lieber dahin, wo sie willkommen sind, und sieben andere Geister mit ihnen, und finden das Haus geschmückt und mit Besemen gekehrt.

Desselbigen gleichen ist ein Gärtner gewesen, der einen großen Garten mit gutem Erdreich unter Händen hatte, und was er säete, fiel nimmer ins Steinige, denn der Boden war tief und locker. Aber in gutem Boden gedeiht auch das Unkraut gut, und ein Waizenkorn geräth in demselben nicht blos wacker, sondern auch die Distel wird darinnen schier einer Hand breit höher, und die Brennessel oder der Schwarzdorn auch, als droben auf den Klippen und im Gestein. Und des Menschen Herz ist gleich also, und reichbegabte Kinderherzen haben guten Boden, darin die gute Saat wohl gerathen mag, aber das Unkraut auch, wenn es nicht ausgejätet wird.

Der Gärtner aber erfuhr, daß es nach dem Worte des Herrn ging: Da nun das Kraut wuchs, da fand sich auch das Unkraut, und dicht neben der Rosenhecke war der Dornstrauch ausgeschlagen, und neben Levkoyen und Goldveigelein und Hyacinthen stand die Distel, und neben Tulpen und Astern die Brennessel. Aber der Sommer war dürre, und der Himmel starrte wie Erz, und die Erde spaltete sich, und es regnete nimmer, wie zu den Zeiten Eliä. Weil aber der Gärtner nicht des Elias Gebetskraft besaß und den Regen von Oben herabflehen konnte, mußte derselbige das Wasser von unten aus dem Flusse herauftragen vom Morgen bis zum Abend, und alles begießen, daß es wüchse und nicht gar ver-

dorrete; seine Knechte aber führten Dünger herbei, den Pflanzen neue Säfte und Kräfte zur Nahrung zu gewähren. Haben sie aber die Dornen und Disteln und Nesseln mit begossen? Mit nichten, sondern sie gingen an ihnen vorüber, also daß jene bald traurig ihr Blattwerk hangen ließen und ganz verdorreten, während die Blumen lieblicher und voller aufblühten und die Rosen immer neue Knospen trieben. Und jene starben ab, also, daß der Schnitter von ihnen seine Hand nicht füllete, noch der Garbenbinder seinen Arm voll, sondern als die Herbstfeuer in den Gärten angezündet wurden, knisterte auch das Unkraut in den Flammen, und wo es gestanden hatte, da wurden Blumen gepflanzt. Item, wer das Unkraut auf dem Herzensacker nicht pflegt, begießt und bedüngt, — schlechte Lektüre und Romane aber sind Dünger für das Unkraut, — sondern lässet es verdorren und reißet es aus und wirft es ins Feuer, besäet aber seinen Ort, wo es gestanden hat, mit gutem Samen und Gottes Worte, der ist dem treuen Gärtner vergleichbar und der himmlische Vater wird Gedeihen geben zum Pflanzen und Begießen — und Verdorren!

Zum Dritten: Es ist ein Kranker gewesen, der gute Nachbarschaft hatte nach der vierten Bitte im Katechismus Lutheri; denn zu seiner Rechten wohnte der Apotheker, und zu seiner Linken wohnte der Arzt, und im eigenen Hause war ein trauliches Hinterstüblein, das die Morgensonne hatte, und davor ein Gärtlein mit allerlei Blumen und einer schattigen Sommerlaube, wie sichs ein Kranker nicht besser wünschen mag. Aber er mochte dem Doktor sich nicht offenbaren, scheute sein Fragen und Sondiren, Messer und Scheere, Pflaster und Sal-

bung, und was der Herr Apotheker kochte, nahm er nicht gerne, sintemal es damaliger Zeit nicht weither stand mit der edeln Kochkunst der Herren, — und Etliche meinen, es habe sich auch später nicht sonderlich gebessert, trotz der anständigen Preise. Der Kranke aber trank lieber, was der Brauer sott und der Winzer kelterte und der Brenner destillirte, und aß lieber, was der Küchler gebacken und der Wirth zum goldenen Lamm gebraten hatte. Aber es wurde nur ärger mit ihm und immer ärger, und sein Lager dünkte ihm härter und härter, die Nächte wurden immer länger, der Odem kürzer, und zuletzte trat er eine Fahrt an, obgleich er nicht in den Wagen stieg, und trug ein Kleid, das ihm der Zimmermann gemessen, und saß nicht im Wagen, sondern lag darinnen, und ward ins Kämmerlein gefahren, das ihm nicht ein trautes Kinderstüblein war, und keine Sommerlaube daneben.

Item,

Der beste Arzt ist Jesus Christ,
Dem noch kein Kranker gestorben ist.
Und wohnet nahe bei jedem Ort;
Die Apotheke ist Gottes Wort,
Hat Arznei für jedes Herz,
Und Balsam für den tiefsten Schmerz,
Und wer sich krank und elend fühlt,
Dem wird die heiße Stirn gekühlt,
Wer seine Wunden ihm nur zeigt,
Fühlt bald, wie aller Schmerz entweicht,
Wer fleißig geht ins Kämmerlein,
Der hat das Hinterstübelein,
Wer betend Gottes Huld erfleht,
Kommt nicht zu früh, kommt nicht zu spät,
Wer nicht um Gottes Gnade wirbt,
Der schuldets selbst, wenn er verdirbt.

Zum Vierten: Bei dem Förster in Wildenbruch brachen die Diebe ein, als er mit Frau und Kindern in Oderberg zur Hochzeit der Schwiegerin war. Hans Krummfinger hatte die Wand durchbrochen und Alles verkundschaftet, und wußte, daß Niemand daheim war, auch nicht der Waldläufer und Jägerbursche; die Hunde aber waren der Spur ihrer Herrschaft gefolgt und mit zur Hochzeit gegangen, obgleich sie Niemand geladen hatte, und waren nur etliche Hunde da, die auch Niemand geladen hatte, von der Race jener kleinen hispanischen Hündlein, deren jeder Räuber eines hatte, und die auch während des Einbruchs also bellten, wenn auch leise, daß dennoch den Räubern das Herz schlug.

Hans Krummfinger durchkroch zuerst die Oeffnung, und als er Niemanden sah und hörte, zündete er Licht und rief leise die Andern herbei, und es folgten nach einander Dietrich Schlepper und Walther Schloßbrecher, Jörgen Durchbringer und Velten Nehmegern, Andreas Fremdegut und Peter Nachtgänger. Als aber die Räuber mitten in der besten Arbeit waren und Schränke, Kisten und Kasten erbrachen, schrie plötzlich im Nebengemach das kleinste Kindlein des Försters, das mit der Amme allein zurückgeblieben war: Vater, Vater!

Aber die Kinderstimme erschreckte die Räuber also, daß sie Alles zurückließen, und durch das Loch, das der Zimmermann nicht gelassen, ihren Rückweg antraten, und gen Strolchennest eilten und nicht wieder kamen.

Item, wenn die bösen Gedanken und Begierden kommen und sperren und zerren an den Schlössern deines Herzens und hören alsdann auch des Kindesherzens Angstschrei nach dem himmlischen Vater, so fliehen sie von dannen des Weges, den sie gekommen sind und

kehren nicht wieder, so lange das Vaterunser dauert. Widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch. Denn der Böse ist feige und muthlos, und wer kein gutes Gewissen hat, hat auch keinen guten Muth. Wer aber den Räubern die Hand bietet und die Schlüssel gibt, ist gewiß ein treuloser Knecht; und wer den bösen Gedanken und Begierden entgegenkommt und mit ihnen Gemeinschaft macht, ist ein Verräther seines eigenen Hauses und Herzens.

Zum Fünften: es wollte ein Mordbrenner des Landmannes Haus in Brand stecken und hatte schon die Lunte angezündet und in den Heuschober gelegt. Der Landmann aber fand dieselbige, weil ihn der Brandgeruch aufmerksam machte, und ging hin mit einem Eimer kalten Wassers und goß es darüber und löschte das Feuer, und betete für den Bösewicht, daß ihn der Herr bessere, und auch in seinem Herzen den Brand lösche, und betete für sich, daß der heilige Engel des Herrn mit ihm sei, und sich um ihn her lagere, auf daß der böse Feind keine Macht über ihn habe.

Item, wenn der böse Feind die Funken der Versuchung in deine Seele trägt, so merke du es auch und wittere dahinter die Höllenflammen mit ihrem Schwefelbrodem und gehe hinzu mit dem Wasser aus Gottes Brünnlein, das dessen die Fülle hat, aber es will geschöpft sein, und geuß das Feuer aus und bete und flehe, daß der Herr dir ein anderes Feuer in deinem Herzen anzünde, das Feuer seiner heiligen, göttlichen Liebe, und sage ihm: hilf und steure du mächtig allen Verleitungen von der Gottseligkeit, daß des Satans Reich zerstöret werde, dein liebes, heiliges Gnadenreich aber komme und in Schwang gehe, und brich allen bösen Rath und

Willen des Teufels, der Welt und unseres Fleisches, die uns deinen Namen nicht heiligen und dein Reich nicht kommen lassen wollen, sondern stärke und erhalte uns fest im rechten, einigen Wort und Glauben bis an unser Ende, welches ist dein gnädiger und guter Wille. Amen!

Der Gefangene aber hat auch Amen gesagt, und der Geistliche ging weiter, nicht ohne zuvor noch einmal die unsichtbare Frage über der Zellenthür gelesen zu haben: Warum bist du nicht hier?

14. Das Hündlein.

In der nächsten Zelle sitzt ein armer Gefangener, der zu 25 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt ist. Es ist aber hier das pennsylvanische System, wornach alle Verbrecher allein sitzen müssen und Niemanden sehen, und wird strenge gehalten. — Gleichwohl hat derselbige Jemanden bei sich, denn es ist ein Hündlein mit eingesperrt, und weder der Gefangene, noch der Aufseher können es verjagen, obgleich sie es gern thäten, absonderlich der Erstere.

Denn auf einem großen Meierhofe sind Mann und Frau gestorben und ist kein anderer Erbe des reichen Gutes geblieben, als ein kleines Kindlein von 9 Wochen, das einst Alles allein besitzen wird. Aber ein gottloser Seitenverwandter bot diesem Gefangenen 25 Thaler, wenn er dem Kindlein ein Glas mit Scheidewasser in den Mund göße, daß es stürbe. Der gottlose Mensch ging darauf ein, nur wollte er nicht am Tage das Verbrechen begehen, um nicht den gräßlichen Anblick des gequälten Kindleins zu haben, davon er fürchtete, er möchte

ihn nimmer vergessen. Denn in den Gefängnissen wird's recht klar, daß der Mensch wohl lernen kann, was er will, aber nicht vergessen, was er will. Deßhalb wartet er den Abend ab, und geht denn hin in das dunkle Gemach, und tritt mit dem Giftglase an die Wiege, und tastet mit der Hand nach des Kindleins Mund und gießt sein Gift darauf. Aber des Herrn Engel hat seine Hand zittern lassen, also daß das Gift nur auf den Hals und die Hände des armen Wurmes fällt und dort zwar furchtbare Wunden mit schrecklichen Schmerzen hervorbringt, aber nicht den Tod wirket, sondern es ist das Kind nach schweren Leiden gerettet durch der Aerzte Kunst, die Gott der Herr gesegnet hat. Der Verbrecher aber ward entdeckt, und hat seine 25 — nicht Thaler, sondern Jahre, ehrlich bekommen, und der Seitenverwandte hat nicht den Hof geerbt, wohl aber ein Haus, oder Gemach, das er gern daran gäbe, denn er ist zu gleicher Strafe verurtheilt. Aber der Giftmörder hat mir oft geklagt, daß das Hündlein bei ihm ist und oft wimmert, wie das unglückliche Kind gewimmert hat, und daß er, was er im Dunkeln nicht sah, oft am hellen lichten Tage siehet, das schmerzentstellte Angesicht des Kindes. Und auf seiner Stirn stehet das Kainszeichen, und die Buße hat er noch nicht gefunden und Vergebung noch nicht empfangen, und der du dieses liesest, bete, flehe, schreie mit mir zu dem Herrn, daß ihm Gott der Herr Buße gebe zum Leben. Amen! Amen!

15. Die Scherflein.

Ein alter Invalide stand in den Promenaden unter den Linden und setzte sich auch je und wann auf eine der Bänke. Er sprach Niemanden um eine Gabe an, aber seine ganze Gestalt sprach darum an. Die alten Linden trugen ihre schattigen Blätterkronen ob seinen Häupten, und die Bienen summten fröhlich darinnen; aber er hörte es nicht mehr. Denn seit er die Bienen, die nimmer Honig tragen, sondern nur den Todesstachel, im Schlachten-Donner summen hörte, dröhnte es fort und fort und mit den Jahren stärker und stärker in seinen Ohren, und was leise war, verhallte ihm ungehört. Wenn aber das Lindenblatt welk ward im Herbste, ward's im Frühlinge wieder grün. Aber sein Haupt nicht also und es war weiß geworden, wie das Feld zur Ernte.

Als es Abend war, keuchte er nach Hause zurück, fröhlich wie immer, aber heute noch fröhlicher; denn so sprach er zu seinem kinderlosen Weibe! Heute bin ich von Vielen reich beschenkt worden, absonderlich von Dreien. Der Erste ging vorüber mit seiner Braut und warf mir diesen blanken Groschen zu; aber er fiel neben meine Mütze und rollte bis in den Graben, und ich bin ihm nachgerückt und habe ihn aus dem Staube wieder gesucht, ob mir's auch sauer wurde.

Dieses Fünfgroschenstück des Zweiten war es werth, daß ich es auflas, obgleich mir das Bücken sauer wurde; aber so brauchte ich auch das verächtliche Gesicht nicht lange anzusehen, mit dem es mir h i n g e w o r f e n wurde.

Das dritte Geschenk war das Beste von Allen. Denn

es kam ein Fremder durch die Promenaden und suchte schon von Weitem nach einer Gabe in seinem Beutel, und nestelte in allen seinen Taschen. — Aber sie waren leer, und als er an mir vorüberging, sah er mich so mitleidig und freundlich an, und in seinem Auge war eine Thräne. Aber ich durfte mich nicht nach ihr bücken, sondern das hat der Herr gethan. Mir war sie das Liebste, was ich heute und seit langer Zeit empfangen hatte und Gott wolle diese große Gabe vergelten!

Zween Scherflein aber der Wittwe machen zusammen einen Heller, aber aus einer Thräne machet der Herr droben eine Perle, die ewig leuchtet.

16. Vögel und Blumen.

Luther hat einmal gesagt, die Einkünfte eines Königreichs langten nicht zu, das zu bezahlen, was den Herrn die Sperlinge in einem Jahre kosteten. Denn wenn die Dreier der lieben Mutter noch nicht hinreichend sind, auch nur ein Bündlein der ersten Kirschen zu bezahlen, die die Frau Gevatterin am Thore oder an der Rathhaustreppe feil hat, kostete der Spatz schon längst die ersten Weichsel- oder Frühkirschen, und war nicht sparsam dabei, sondern aß das Unreife nicht mit, nein, nur das rothe Bäcklein, und ließ das Andere am Stiel für seine Jungen, wenn es zeitiger worden ist. Denn der Spatz weiß von seiner Frau Mutter, daß unreifes Obst ungesund ist.

Aber der Herr hat gesagt: „sehet die Vögel unter dem Himmel an." Denn Frau Nachtigall lehret uns zum Ersten den Hausgottesdienst und hält ihn über ihrer

jungen Brut, daß sie sich vom Ei an daran gewöhnen, und singt Morgens und Abends ihren langen Psalm, und kann oft kein Ende finden, als hätte sie der längsten Gebete eines aufgeschlagen aus Benjamin Schmolke, oder Friedrich Stark, oder Kubach, oder dem kleinen Habermann, oder Storrs Hausbuch, oder Kapffs Gebetbuch. Item Frau Lerche lehret dich, bleibe nicht bei der Erde, sondern schwinge dich gen Oben. Denn sie singt nimmermehr, so lange sie sitzt, sondern nur, wenn sie sich nach Oben erhebt und oft nur noch wie ein Pünktlein bergehoch über den Thurmspitzen schwebt, als wollte sie sagen: hebe auch du dich himmelwärts, meine Seele, und erhebe den Herrn, und mein Geist freue dich Gottes, deines Heilandes.

Aber die Nachtigall, wenn ein Gewitter rollt, oder der Regen aufhört, preiset den Herrn wiederum, auch mitten am Tage, als wollte sie sagen: Vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat! Die Wachtel aber im Kleefelde lehret dich, auch die kurzen Seufzerlein nicht versäumen oder verachten, ruft ihr: Fürchte Gott, danke Gott, wache auf, bete viel, sei getreu, Eins ist Noth, harre an, halte aus, dir zu, und will dich lehren, auch oft seufzen und mitten im Felde, Walde oder Werke rufen: Jesu hilf, steh' mir bei, komm zu mir, sei mein Hort u. drgl. m.

Vor Allem aber vergiß nicht das Wort: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. „Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen Eine!"

Denn der König Salomo ist längst todt und seine Kleider sind auch todt und sind aus deren Staube nicht

neue gewachsen. Aber die Lilien leben noch und so oft sie welken, wachsen sie neu wieder und keimen hervor aus der Erde, und kümmern sich nicht um Stoffe, oder Schnitt, oder Farbe, oder Mode, sondern heben sich nur immer höher empor zum Himmel, daß sie gesegnet werden, und gründen sich nur immer demüthiger hinein, in die Erde, daß sie gefestiget werden. Der Herr aber schauet mit Wohlgefallen auf sie hernieder und kommt über Nacht und setzet den Demüthigen die weiße Krone auf und den goldenen Streifen legt er in ihre Mitte und an jedem Morgen einen Thaudiamanten darein, wohl klein und gering, und doch so groß, daß sich des Himmels Bild darin spiegeln kann. Weil aber der Herr, Herr selber die Lilie kleidete, hat sie auch den lieblichen Geruch, denn sie duftet von der Berührung der Hand göttlicher Liebe.

17. Der Baum des Glaubens.

Es ist der Glaube in dem großen Katechismus Lutheri so beschrieben, daß zu demselbigen drei Stücke wesentlich gerechnet werden. Zuerst nämlich die Buße, als alles Glaubens Grund und Anfang; wie denn auch des Herrn erste Predigt bei Markus am Ersten lautet: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen, thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Das Andere ist das feste Vertrauen zu der geoffenbarten Liebe Gottes; das Letzte aber ist die Liebe, darin des Glaubens Kraft sich thätig erweiset in allerlei gutem Werke. Alles Dreies aber ist nur Eines, wie Wurzel, Stamm und Krone einen einzigen Baum bilden. Denn die Buße ist der Wurzel vergleich-

bar, die knorrig und faserig, krumm und schlecht in dem Erdreich und dem Gestein und im Dunkel verborgen ist, und dennoch den schönsten Baum also träget, daß er ohne sie nicht mehr bestehen könnte. Und wie in der Wurzel des Baumes sein Lebenssaft sitzt, hat auch die Buße ihre Wurzel in dem Lebenssaft der Demuthsthränen. Desselbigen gleichen die Buße geschiehet und bestehet auch im Verborgenen, sieht auch unscheinbar und verächtlich aus, hat allerlei Knorren und Fasern, — aber sie hält doch den ganzen Baum des neuen Lebens, in welche Tiefen und Demüthigungen hinein und hinab sie auch führe. Und diese Buße ist eine tägliche und fortwährende, so gewiß die Wurzeln alle Tage den Baum halten müssen und er sie nimmer entbehren kann.

Wie aber des Baumes Stamm seine eigentliche Kraft ausmacht, so liegt des Glaubens Kraft und Macht auch in der festen Zuversicht zu der geoffenbarten Liebe Gottes in Christo, die dem ganzen Leben seinen Halt gibt. Und aus diesem Stamme gehet hervor, was als schöne Krone hoch über dem Baume sich wölbt und gipfelt. Denn des Baumes Schönheit und Herrlichkeit ist eben in der Krone sichtbar, in den wunderbaren Gebilden und Verschlingungen seines Gezweiges und Reisigs, darüber das Laub das grüne Dach gewölbet hat, unter welchem die Vögel des Himmels wohnen. Damit läßt sich die Liebe vergleichen, die aus dem Stamm des Glaubens in tausendfachen Erweisungen hervorsprosset und grünet, und immer neue Zweiglein treibet und Blätter und Blüthen und Früchte. Und der Thau des Himmels tränket die Blätter und der Regen feuchtet sie und die Sonne Gottes scheinet hernieder auf die Früchte, und der Herr gibt das Gedeihen und wenn der Wind rauscht, daß die Wälder sich neigen,

wollen sie sagen: Nicht uns Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen sei Ehre um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Amen!

18. Der Christbaum.

Eine Schaar heiliger Engel ging um die Weihnachtszeit durch den Wald einen Baum zu suchen, der in der heiligen Christnacht goldene Aepfel und silberne Nüsse und Eier und brennende Wachskerzen tragen sollte, und die Lämmerheerde nebst den Hirten und das Kripplein mit dem Jesuskindlein darunter und die Kinderschaar rings umher und Vater und Mutter daneben und ihre Augen im Schimmer eines Lichtes, der nicht vom Weihnachtsbaum allein ausgehet, sondern etwas an sich hat von der Klarheit Gottes, die über Bethlehems Gefilden strahlete.

Und sie sahen zuerst den Eichbaum, der hoch in die Lüfte ragte und wollten ihn nehmen. Aber Barachias, der obersten Engel Einer, sprach: nicht also, denn der Eichbaum ist ein Greis und passet nicht zu den Kindern, hat harte Rinde und noch härteres Holz und seine Bretter werden zu Särgen genommen und zu Grabkreuzen; die Weihnacht aber verkündet: „Das Leben ist erschienen." Darnach sahen sie die stattliche Buche, wie sie schlank und hehr nach Oben aufschoß und wollten diese nehmen. Aber Raphael, der obersten Engel Einer, sprach: nicht also, denn ihr Holz wird leicht vom Wurme heimgesucht, das paßt nicht zu dem Schatze, darnach weder die Diebe graben, noch fressen die Motten und der Rost an demselbigen. Dazu stehet sie im Winter todt und erstorben

und trägt nimmer Frucht, als die, welche die Thiere der Gergesener fressen.

Darnach sahen sie die Birke und wollten diese nehmen, denn ihre Rinde war glatt und weiß und ihr Gezweig geschmeidig und zart. Aber Benabi, ein Oberster unter den Engeln der Kindlein, sprach: nicht also, denn die Birke erinnert an die unfreundliche Tante Ruthe, die mit ihr Stammesgenossenschaft hat und gleichen Geschlechtes ist. Die Kindlein aber sollen in der Weihnacht nur erinnert werden an Liebe und Erbarmung und nicht an Strafe und Schmerzen. So gingen die heiligen Engel weiter und kamen zur Weide. Sie sah nicht dürre und erstorben aus, nicht grau und greisenhaft, wie die übrigen Bäume des Waldes, sondern hatte oben aus ihrer Krone röthliches Gezweig hervorgetrieben und dieses hatte Augen gewonnen; darum wollten sie die nehmen. Aber Gabriel, der Erzengel, der vor Gott stehet, sprach: nicht also, denn auch die Weide erinnert an die Ruthe der scharfen Zucht, und an die Harfen, die an Babels Wassern an die Weiden gehänget wurden, wenn das gefangene Zion an die Heïmat gedachte und nicht des Herrn Lied singen konnte im fremden Lande. Heute aber sollen die Kinder mit Freuden der Stadt Gottes und der ewigen Heimath gedenken und nicht der Fremde. Also gingen die Engel weiter und kamen zur Haselstaude, die schon ihre länglichen Blüthenkolben getrieben hatte, welche zart geringelt herniederhingen und den Frühling weissagten, der dem Winter folgen würde und sie wollten die nehmen. Aber Chasidja, der obersten Engel Einer, sprach: nicht also, denn wie die Birke an Tante Ruthe, erinnert die Haselstaude an Onkel Stock, der aus ihrem Geschlechte und Hause stammt und die Kinder nicht lieb

hat, und an Nüsse mit harten Schaalen, die die Zähne verderben und oft wurmfräßig sind und ohne Kern, sondern wie Sodomsäpfel inwendig voll bitteren Staubes. Aber das Fest soll an das Wahre und Liebe und Göttliche sie gemahnen immerdar.

Und sie kamen zur Tanne und siehe, die lobeten sie Alle miteinander: der Eine ihr Grün, das auch im Winter bleibt und zu der bleibenden, immergrünen, unvergänglich herrlichen Weihnachtsfreude paßt; der Andere wies auf ihre gekreuzten Zweige hin, die an das Kreuz des Herrn vorbildlich erinnerten; der Dritte erinnerte an ihre pyramidalen Schößlinge, die kerzengerade nach Oben immer höher und höher strebten, wie alle Freude in Christo nach Oben flammet, und von Oben stammet. Aber der vierte Engel erinnerte an den balsamischen Wohlgeruch, an den stärkenden Tannensaft, an die Heilkraft der Tannennadelbäder, an das weiße zarte Holz, an die Resonanz, die in den Brettern wohnet, an das Harz, das leuchtet und zu tausend Zwecken dient, an die Tannenzapfen, die prophetisch das Wetter verkündigen; und sie nahmen die Tanne zum Weihnachtsbaum, und als die Kinder um ihn standen, jauchzten sie fröhlich, und die Engel schauten mit Wohlgefallen auf sie hernieder.

19. Ein Mückenflügel.

Wenn ein Feldherr eine Festung zerstören will, gebraucht er dazu die gewaltigen Wurfgeschosse, die Tag für Tag gegen Mauern und Thürme die schwersten Kugeln schleudern, und kein Feldherr würde etwa auf den Gedanken kommen, Eiderdunen oder Flocken gegen das Ge-

mäuer zu werfen, um es zu zertrümmern. Der Herr aber hat nicht grobes Festungsgeschütz, nicht einmal Feldgeschütz, nicht einmal Zündnadelgewehre nöthig, wenn es Ihm gefällt, die Festung, die doch am stärksten ist, das menschliche Herz, zu erobern, und es geht nach den Worten des Liedes: „Es sind dem Herrn gar leichte Sachen," und noch vielmehr nach den Worten der Schrift: „Herr Deinem Worte muß Alles dienen!" Nämlich also:

Eine gar liebe englische Dame, — wem ihr Name Georgiana zu lang ist, kann sie immerhin Anna nennen, wie ihr Mann thut, und sie nimmt es nimmer übel, sondern sieht so freundlich dabei, — war Braut, und die freundlichen Leserinnen wissen wohl, im Brautstande gibts Arbeit über Arbeit, und die Aussteuer kann nicht von selbst fertig werden, konnte es nicht vor Erfindung der amerikanischen Nähmaschine und kann es auch jetzt nicht, nachdem jene erfunden ist. Zum Nähen aber sind drei Augen nöthig, erstlich das Nadelauge und sodann zwei gute Menschenaugen. Unsere liebe Miß Anna aber wird auf einem Spaziergange von heftigen Augenschmerzen befallen; das eine Auge schließt sich schier und läuft mit heißen bittern Tropfen über, dabei es innerlich brennet. Die Augen aber sind gute Freunde, und wenn das eine trauert, ist auch das andere nimmer fröhlich, sondern leidet von ganzem Herzen mit. Man gebraucht erst Hausmittel, — aber vergeblich, dann den Arzt, vergeblich, einen zweiten Arzt und einen dritten; aber — das Augenleiden wird nur bitterer, das Auge immer lichtscheuer und trüber; und wie schön auch die lieblichen Thäler des Rheines, der Mosel, des Mains und des Neckars sind, von denen sie umgeben ist, —

denn sie befand sich auf einer Reise mit ihren Angehörigen, sie sieht nichts mehr von schönen Gegenden, und Thäler und Hügel und Strom und Bach sind ihr schier verschlossene Bilder. Wenn aber die Eltern auf das schöne und nun so trübe Antlitz ihres Kindes sahen, trauerten sie herzlich und trauerten noch mehr, wenn sie daran dachten, wie mitten in das Frühlingsleben des Brautstandes ihrer Tochter hinein solch ein dunkler Trauerflor gefallen sei, darunter alle seine Blüthen begraben werden konnten. Die Reise wird abgekürzt, der Bräutigam sah die liebe Kranke schweren Herzens ziehen; die Eltern wollten mit ihr nach England, um in der Heimath die Pflege und Ruhe zu finden, die die Reise nimmer bot, und der Braut blieb nicht einmal der Trost, brieflich mit dem Manne ihres Herzens verbunden zu bleiben, da ihr jedes Schreiben unmöglich war, wie alles Lesen.

Auch aus England kamen nur traurige Kunden; ja, einmal hatte die Braut durch ihre Schwester vorschlagen lassen, die Verlobung aufzuheben, da ihr völlige Erblindung drohe. Träfe ein solches Unglück erst in der Ehe, so müsse es von beiden Eheleuten getragen werden, aber jetzt sei sie noch Braut, und es gezieme ihr daher, es allein zu tragen und ihn seines Wortes zu entbinden. Mittragen werde er es doch von Herzen, auch wenn sie ihm den Scheidegruß zurufen müsse, werde mitbeten und mitleiden und einst sich mitfreuen, wenn sie droben wieder sehend würde. Aber dem Bräutigam ward's bei diesen Worten auch so um's Herz, als ob seine Augen nicht minder krank wären und sie liefen auch von heißen, bittern Tropfen, und nimmer hat er sich fester an die geliebte Braut gebunden erachtet, als in dieser Stunde, da er den Scheidebrief in der Hand hielt. Das göttliche Wort aber

sagt besonders den Brautleuten und Eheleuten: „Einer trage des andern Last, so werdet Ihr das Gesetz Christi erfüllen," und zumal die Brautleute mögen sich nimmer vorstellen, sie würden blos des Andern Annehmlichkeiten und Vortrefflichkeiten zu tragen haben, sondern glauben, je mehr im Ehestande gegenseitig getragen wird an des Andern Last, desto glücklicher sei die Ehe, item, je schwerer die beiden Mühlsteine sind, die aufeinander laufen, desto feiner wird das Mehl von ihnen gemahlen.

Und der Bräutigam hat geantwortet: „Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte" nach dem Briefsteller im Büchlein Ruth; deßgleichen, er hat gebetet und gefleht nach dem Exempel aller Heiligen und Gottesgeliebten. Eines Tages betete ein Freund mit ihm, dem er seine Noth geklagt hatte, und ergriff statt seiner selbst das Wort der Fürbitte für die arme Georgiana. Als aber dieser mit so besonderer Inbrunst und Herzlichkeit für sie betete, fühlte er sich tief beschämt, daß ein Fremder die Noth seiner Braut mit einer Innigkeit und Wärme vor den Herrn brachte, dagegen sein Gebet ihm kalt und matt erschien, und lernte dabei, was Tausende nicht wissen, daß der Mensch nicht beten kann, wie er will, sondern nur, wie er ist, und daß auch die Inbrunst der Fürbitte und des Flehens in der tiefsten fremden, oder eigenen Noth nur erreicht wird, wenn das Herz recht in der Inbrunst der göttlichen Liebe stehet. So verinnerlicht sich denn sein eigenes Leben und wendet sich immer mehr und mehr zu der Liebe, die eine ewige Liebe ist, die aber als ewige Liebe nicht aufhört und auch dann nicht aufhört, wenn sie das bitterste Kreuz uns sendet. Es vergehen Tage und Nächte voll

Betens und Flehens; oft betet er in Gemeinschaft mit dem lieben Freunde, — einem christlichen Leineweber, — oft für die arme erblindende Braut, oft für sein armes, kaltes Herz.

Aber zu derselbigen Zeit hatten die Eltern im fernen England eine Kunde vernommen, die neue Hoffnungen erweckte. Denn zu Dumbarton in Schottland, hieß es, wohne ein geschickter Augenarzt, dessen Hand Gott der Herr wunderbar gesegnet habe, und sie machten sich auf mit der Kranken, seine Hilfe zu suchen. Der Arzt untersucht lange und sorgfältig, läßt sich die Geschichte der Krankheit und der Heilversuche erzählen, nimmt endlich eine scharfe Loupe und beschaut das Auge genau und erklärt dann, — das Uebel werde bald gehoben sein. Das Augenleiden bestehe darin, daß ein Mückenflügel auf der Pupille festliege, er wolle ihn morgen wegnehmen. Und so geschah es: die Operation war leicht und glücklich, die Nachkur rasch und erfolgreich, und wenige Wochen nachher kehrte die Braut nach England zurück, schrieb selbst dem Bräutigam und — der geneigte Leser kann wohl beides begreifen, erstlich, daß der Bräutigam beim Empfange des Briefes auch in seinen Augen heiße Tropfen brennen fühlte, die kein Mückenflügel veranlaßt hatte und doch veranlaßte, sodann aber, daß, was an Innigkeit der Bitten gemangelt haben mochte, reichlich erstattet wurde durch die Inbrunst des Dankens. Die liebe Braut aber ist keine Braut mehr, sondern eine glückliche und gesegnete Ehefrau und hat dem Brosamenmann ihre Geschichte selber erzählt.

20. Der vornehme Bediente.

Vor etwa zwanzig Jahren feierte der selige General-lieutenant v. O. seine silberne Hochzeit. Von allen Seiten kamen Glückwünsche an; die Musikchöre des Regiments spielten am frühen Morgen zuerst: ‚Nun danket Alle Gott,‘ dann die Lieblingsstücke des Generals und schlossen wiederum mit dem Chorale: ‚Was Gott thut, das ist wohlgethan!‘

Nach und nach erscheinen Deputationen des Offizierkorps, der Behörden der Residenz, liebe Verwandte und Freunde, um dem Jubelpaare die treugemeintesten Wünsche zu dem schönen Ehrentage dazubringen.

Fährt auch ein Wagen vor, und heraus steigt ein Unbekannter, der sich bei den Excellenzen melden läßt. Wer ist es? Der ehemalige Bediente des Herrn Generals, der vor 36 Jahren bei ihm in Dienst getreten und seitdem 14 Jahre mit aller Treue und Liebe bei seiner theuren Herrschaft ausgehalten, dann aber den Dienst verlassen, und mit seinen Ersparnissen sich ein kleines Geschäft in einer fernen Provinzialstadt gegründet hatte.

Wie gesagt, der alte Wilhelm Stein hatte den vornehmen Dienst bei dem Herrn General verlassen; aber er diente bei einem noch vornehmeren Herrn seitdem fort, nämlich bei dem Herrn Jesu Christo selber, und wer Ihm dient, erhält die Herrschaft über die Welt zum Lohne.

Auch unser Wilhelm Stein hatte als ein Kind des Segens gehandelt und gewandelt, und der Stein war steinreich, aber nicht wie manche Steinreiche, die unter

den Steinen, aus denen ihr Reichthum besteht, auch ihr steinhartes Herz mitzählen können. Er hatte ein dankbares, treues Herz, dankbar und treu gegen Gott und Menschen, gegen seinen Herrn im Himmel und auf Erden, und hatte es nimmer vergessen, daß ihn sein Herr General jeden Morgen mit in seine Schatzkammer genommen und ihm erlaubt hatte, von seinen besten Schätzen sich alle Hände und Taschen voll mitzunehmen. Nämlich, er hatte bei dem täglichen Hausgottesdienste, der alle Morgen von dem General selbst gehalten wurde, die ersten Eindrücke des Evangeliums empfangen, und wenn er den äußern Segen ansah, der ihm reichlich zu Theil worden war, gedachte er an Obed-Edom, dessen Haus Gott der Herr reichlich segnete, weil die Lade Gottes in seinem Hause war. So gedachte er denn der silbernen Hochzeit und war gekommen, seiner Herrschaft innige Glückwünsche zu bringen. Der General aber sah in dem vornehmen und reichen Manne nicht mehr seinen Bedienten, sondern seinen Freund, und hieß ihn herzlich willkommen, bat ihn auch, heute an dem Festmahle Theil zu nehmen.

„Ich danke herzlich," sprach der Greis, „um so herzlicher, als es ohnehin mein Wunsch war, und werde mich pünktlich um 3 Uhr einfinden." Dann fuhr er seines Weges, um noch mehrere Besuche in der Residenz zu machen.

Die Tischgesellschaft war versammelt; der Bediente aber fehlte noch. Der General bat um einige Augenblicke Geduld, sein ehemaliger Bedienter, jetzt ein vornehmer Handelsherr, sei heute erschienen, von ihm zu Tische geladen, und er hoffe, die Herren und Damen würden den lieben Gast eben so gern in ihrer Mitte sehen,

als er sich seiner Treue und Anhänglichkeit besonders gefreut habe.

Aber wer nicht kam, war unser Wilhelm Stein. Schon war es halb 4 Uhr, die Gäste setzten sich nieder, das Tischgebet wurde gesprochen, die Suppe gegeben, — da gewahrt plötzlich der General im Spiegel, daß hinter seinem Stuhle ein eisgrauer Diener in nagelneuer Livree des Hauses steht, — kein Andrer als unser Wilhelm, und springt auf, ihn vor der ganzen Gesellschaft umarmend, und sein Nebenmann, auch eine Excellenz, ist aufgesprungen und bietet ihm seinen Stuhl mit den Worten an: „Hieher, mein verehrter Wilhelm Stein, hieher auf diesen Platz, es gebührt Ihnen, neben dem Jubelpaar einen Ehrenplatz einzunehmen.“

Aber Wilhelm Stein hat das rundweg abgeschlagen. „Mein Ehrenplatz ist hier, hinter dem Stuhle meines Herrn. Ich habe ihn heute vor 25 Jahren bedient, ich will auch heute nichts anders: „ich diene.“

Die lieben Gäste haben es sich gefallen lassen müssen und wohl Alle empfunden, daß eben im Dienen ihres Freundes seine Ehre liege, und haben oft und gern auf das Jubelpaar hinübergeblickt, wie nicht minder oft auf den alten treuen Diener. Als es aber Abend ward, gingen alle heim, und es ist darnach Abend um Abend geworden, und der General ist auch heimgegangen, und Wilhelm Stein desselbigen gleichen, und steht nicht mehr hinter dem Stuhle, und hat wohl längst das Wort gehört: du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude!

21. Erntefest.

Aus dem lieben Pommerlande, in welchem der Brosamenmann jetzt lebt, hat er seinen jungen und alten Freunden eine Menge von Dingen zu erzählen, die ihnen gar lieb sein sollen. Es sind Geschichten aus alter und neuer Zeit und die letztere soll einmal zuerst herhalten.

Vor etwa 8 Tagen kommt ein Bauersmann aus der Nähe von Köslin in einen Laden, kauft sich Kaffee, Zucker, Reis und Wein, denn er wollte nach der reichlichen Ernte dieses Jahres seinen Leuten gern am morgenden Sonntage eine fröhliche Erntefeier geben. Als er Alles eingekauft hat, bittet er den Kaufmann, einen lieben christlichen Mann, noch um eine kleine Gefälligkeit. Er könne so gut mit der Feder umgehen, daher möge er ihm ein kleines Dankgebetlein aufschreiben, oder auch ein recht großes, denn er wolle das Gebet bei der Erntefeier vorlesen, und meinte, das Tanzen und Essen und Trinken sei wohl genug für die Dienstleute, aber der treue Herr und Gott habe heuer einen so absonderlichen Segen vom Himmel herniedergesendet, daß er auch etwas bei der Erntefeier mithaben müsse. Daher habe er auch fromme Spielleute bestellt, nämlich solche, die auch die lieben Kirchenweisen blasen könnten, und ehe die Erntelustbarkeit angehe, sollten sich Alle im Hofe versammeln und es solle erst: ‚Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut‘ gesungen werden zu Anfang; zum Schluß aber: ‚Nun danket Alle Gott!‘

Der Kaufmann aber hat den Bauer an seinen lieben Pfarrherrn gewiesen, und dieser hat den Brosamenmann

eingeladen, mit ihm in's Dorf Krettmin hinauszufahren. Dort war's gar lieblich. Draußen im Hof standen der Bauersmann mit seinem Weibe; seine Kinder und Enkel um ihn her, Freunde und Nachbarn, die Ortsschulzen mit ihren Weibern und Töchtern, lauter kräftige, große Gestalten, alle Männer bloßen Hauptes. Die Musikanten bließen gar schön, und der Gesang schallte fröhlich und laut durch das Gehöfte. Dann sprach der Pfarrer ein Dankgebet und bat den Erzähler, auch ein Wort zu reden, ehe das ‚Nun danket Alle Gott' gesungen würde. Er wußte eben nichts Absonderliches, wie's ihm oft geht und andern Leuten desselbigen gleichen. Drum sprach er vom Gesange und erklärte, das Lied ‚Nun danket Alle Gott' müsse durchaus zweistimmig gesungen werden, wenn es schön lauten solle, die erste Stimme von denen, welche zu danken hätten, und die zweite Stimme von denen, die nicht zu danken hätten, von den Armen nämlich, und darum heiße es heute: ‚Vergiß des Armen nicht, wenn du den guten Tag hast.' Dann bliesen die Spielleute, und die Versammlung sang fröhlicher das alte und immer neue Danklied. Droben auf dem Dache des Hofes aber standen die alten Störche mit ihren Jungen und klapperten zu dem Spiele der Zinkenisten und zu dem Gesange der Landleute mit ihren Schnäbeln und schauten neugierig und aufmerksam auf die Versammlung und sahen aus, als wollten sie sich's recht merken. Denn es ist solches am 10. nach Trinitatis geschehen, also am Sonntage vor Bartholomäi-Tag, an welchem die Störche wegziehen. Der Erzähler aber hofft, sie erzählen's bei ihrer Ankunft in Indien den Leuten, wie in Pommern die Erntedankfeste gefeiert werden, und bedauert nur, daß sie nicht nach Westen ziehen, anstatt nach

Süden, um es auch im lieben Württemberger Lande zu erzählen zur Nachahmung und will daher ihre Stelle hiemit vertreten haben.

22. Der letzte Rath.

Vor einigen Jahren ertrank auf der Dievenow in Pommern ein armer Topfbinder, Namens Purgals. Er wollte über das Eis gehen, welches nur an den Ufern noch haltbar war, auf dem Strome selbst aber schon unsicher. Vergebens warnten Schiffer, die ihre Böte theerten, den Mann, dem Eise nicht mehr zu trauen, und — es brach auch bald ein, so daß er nur noch an einer Scholle sich festhielt. Alle Versuche, den Unglücklichen zu retten, waren vergebens, sie konnten ihm nicht nahe kommen, weil das eingeborstene Eis überall unter ihnen zusammenbrach. Die Versuche dauerten über eine Viertelstunde. Da rief endlich ein alter Schiffer dem Unglücklichen zu: „Purgals, wi kenne di nischt helpen, bede ne Vaterunser, un dann steck de Kopp man immer unner!“ (wir können dir nicht helfen, bete ein Vaterunser und dann stecke den Kopf nur immer unter.) Der Ertrinkende aber schaute nach Oben, erhob die Hände zum Gebete und versank dann in den Wellen!

23. Die Freisprechung.

Weiß nicht, ob's jenem Knaben leichter geworden ist, die Wäsche mit ungebrannter Asche auszuhalten, der seines Gespielen Kaninchen getödtet und dann seine

Grausamkeit damit entschuldigt hat: „Karnikel hat angefangen;“ aber jenem ehrsamen Handwerksburschen ist's wirklich mit einer ähnlichen Entschuldigung gar gut ergangen.

Derselbige war auf der Wanderung, und wollte dießmal von Stettin nach Greiffenberg an der Rega, wo der Arbeiter so viele sind, die Linnen weben und Wollenzeuge, Raschmacher und Lohgerber und Hutmacher, so daß dort der ganze Mensch in's Zeug kommen kann von Kopf bis Fuß und damit er auch seine Pfeife dazu rauchen dürfe, fehlen auch Tabaksspinner nicht, und die liebe Armuth und das verlassene Alter haben dort auch ihre Freistatt gefunden in drei wohl fundirten Hospitälern. Was für ein Gewerbe aber unser Handwerksbursche erlernt hatte und auch in Greiffenberg fortsetzen wollte, mag der geneigte Leser selbst errathen. Denn wenn in einem statistischen Handbuche von Paul Sinnhold die Gewerbe in hervorbringende, verarbeitende und verführende Gewerbe eingetheilt werden, hat unser Freund jedenfalls auf der Reise ein verführendes Gewerbe getrieben, und war doch ganz unschuldig dabei.

Die Reise wollte er gerne auf die wohlfeilste Weise machen, und war deßhalb eigentlich auch nicht auf der Wanderung, sondern auf der Fahrt, denn anstatt die zwölf Meilen zu gehen, wollte er lieber den dreimal größeren Umweg machen, zu fahren, und hat's mit einem Stettiner Schiffer, der eine Heerde gemästeter Hämmel nach Greiffenberg geladen hat, beredet, ihn mitzunehmen, jeder Platz sei ihm gut genug und kein Preis solle ihm zu schlecht sein. Der Schiffer aber hat's dem Burschen am linken Aermel, dem ein Nadelläpplein aufgenäht ist, und an den feinen Fingern angesehen, weß Zeichens er

ist, und nimmt ihn willig in sein Flachboot auf, räumt ihm auch einen guten Platz ein, wo er vor Sonne und Wind geschützt sitzen kann, bringt ihm einen Imbiß und einen warmen Trunk dazu, und darnach legt er allerlei „Durchlauchten" von Röcken und Westen, und selbst rissiges Segelwerk, zu des Schneiderleins Füßen; und das muß wahr sein, der Bursche hat rüstig genäht, und wollte seinen Platz nicht umsonst haben, und die Freundlichkeit seines Fährmanns gerne vergelten. Unterhaltung gab's doch nicht viel; die Hämmel sehen eben nicht sehr geistreich aus; der Schiffer ist mit seinem Fahrzeuge beschäftigt; die Gegend ist eintönig, und das Wasser ist Wasser; und ein guter Handwerksbursche bekommt viel Wasser zu sehen, ehe er endlich in den Hafen einer eigenen Werkstatt einläuft. Als aber der Mittag vorüber ist, — hat's das gute Mahl des Schiffers gethan, oder sein starkes Bier, das er dem fleißigen Burschen dazu gegeben, oder kommt's vom Schaukeln des Schiffes, — ich weiß es nicht, aber er ist schläfrig geworden und es beginnt ein immer tieferes Nicken des Kopfes, der zwar rasch wieder emporgehoben wird, — aber noch rascher wieder niedersinkt.

Und dem Schiffer war's schon ganz recht, daß Jener sein Stündlein der Mittagsruhe pflegen sollte, aber nicht dem Leithammel der Heerde. Denn als das Schneiderlein zu nicken beginnt, glaubt jener, das gelte ihm, und läßt die Herausforderung nicht unerwidert, wie es Sitte ist, sondern geht, ohne sich umzusehen, ein drei, vier Schritte zurück, und dann vorwärts und rennt wider das wohlgeneigte Haupt seines Widerparts. Der arme Bursche fährt entsetzt aus dem Schlummer auf, empfängt einen zweiten Stoß des Wollträgers, erhebt sich aber dann mit jähem

Angstschrei und stürzt dem Thiere entgegen. Jetzt überkommt die Furcht den Hammel, der ohne Weiteres über Bord springt, und — die ganze Gesellschaft folgt unbedenklich ihrem Leiter, wie's üblich ist, und ist elendiglich in der Rega ertrunken.

Der Schlächter aber hat vergeblich gegen das Schneiderlein, das mitten im Schlafe ein verführendes Gewerbe getrieben hat, einen Prozeß angestrengt und auf Schadenersatz geklagt, hätte auch nichts erlangt, wenn er den Prozeß gewonnen hätte; denn der Verklagte war ein blutarmer Junge. Vor Gerichte aber behauptete er gar ritterlich seine Unschuld, berief sich auf den Schiffer als Zeugen für seine Behauptung: „Hammel hat angefangen," und — wurde freigesprochen.

24. Aus der Schule.

Darin sind wir eigentlich Alle und bleiben immerdar darinnen. Sind wir in einer Klasse fertig, so kommen wir in eine höhere, — oder auch in eine niedere, je nachdem es uns nothwendig ist, und fangen wieder von unten an, bis wir hernachmals auf ein anderes Bänklein kommen.

Will aber dießmal etwas von meinem eigenen Metier reden, vom Brode nämlich, da ich ja immerdar hier Brosamen aufgetischt habe. Wie wird Brod geschrieben? Brod, oder Brot, oder Brodt? Habe einmal die Kinder darnach gefragt; die Einen riefen Brod! die Andern Brot! noch Andere Brodt! Es ist aber ein übles Ding, wenn über das liebe Brod eine Streitfrage entsteht, denn das ist die eigentliche Lebensfrage. Als nun der Streit am heißesten war, hob ein Kindlein seinen Finger und sprach

also: Es ist alles richtig; man schreibt bald Brod mit weichem d, bald Brot mit hartem t, bald Brodt mit hartem t und weichem d zusammengesetzt, je nachdem das Brod ist. Wenn das Brod noch frisch und weich ist, schreibt man das Wort mit weichem **d**, nämlich Bro**d**; ist's alt und hart, so schreibt man es mit hartem **t**, nämlich Bro**t**; ist's aber so halb ein halb ander, so wird's mit **dt** geschrieben, nämlich Bro**dt**.

Dazu aber paßt vortrefflich die Interpunktionstheorie des lieben, seligen Wandsbecker Boten, die gewiß die allerrichtigste und einfachste von der Welt ist. Wo nämlich der Sinn halb aus, wird ein Komma gesetzt, wo er ganz aus ist, wird ein Punktum gesetzt; wo aber gar kein Sinn ist, wird nichts gesetzt!

Woher kommt der Salzgehalt der Ostsee und Nordsee? Ein Knäblein hat dieses Problem der Gelehrten ganz einfach mit der Antwort gelöst: Von den Häringen, die darinnen zu Millionen leben.

25. Eine Bittschrift.

Gegen Ende des 17ten und um den Anfang des 18ten Jahrhunderts hat in Pommern ein Präsident von Grumbkow an der Spitze der Regierung gestanden, der sich übrigens um das Land gar wohl verdient gemacht hat. In der pommer'schen Stadt Anklam lebte damals ein Schulrektor Kalsow, der dem Präsidenten bei seiner Durchreise folgendes Bittschreiben überreichte:

Hochgeborner Herr!
Hochgebietender Herr Präsident!
Gnädiger Herr!

Der Bakkalaureus hat einen feinen Keller,
Wie auch der Organist; ich aber leider nicht!

Verlang' ich Gerstensaft, so müssen meine Heller
Zum Brauer gehen hin, wodurch mir Weh' geschicht.
Das starke Schenkenbier will keinem Kopfe dienen,
Der Jugend lehren soll. Bald ist es gar zu jung,
Bald aber gar zu alt; man darf sich nicht erkühnen
Bei schwachem Leib und Kopf zu nehmen einen Trunk.
Dahero geht es mir, wie Hagar auf der Reise,
Daß bald die Flasche leer, bald nur von Wasser voll,
Ich esse mit Verdruß die vorgesetzte Speise,
Und weil ich dürsten muß, so schlaf' ich selten wohl:
Ew. Excellenze kann dagegen Rath ertheilen;
Durch Dero Gnadenwort erhalt' ich, was mir fehlt.
Drum, hochgeborner Herr, man lass' auf diese Zeilen
Ein Fiat*) meiner Bitt' in Gnaden sein gewährt!

Der Präsident von Grumbkow gab auf diese poetische Bittschrift folgende eigenhändige Resolution:

Der Supplikante soll den sehr verlangten Keller
Gleichwie der Organist und Bakkalaureus
Besitzet und gebraucht, ohn Zuthun seiner Heller
Von hiesiger Kämmerei bekommen zum Genuß.
Jedoch mit dem Beding,
Daß Hagar ihre Flasche
Und angenehme Tasche
Mit Lust und süßem Wein ihm nicht zu öfters bring'.
Alsdann wird der Rektor froh.
Philipp Otto von Grumbkow.

26. Der Triumphwagen.

Es gibt aller Orten Merkwürdigkeiten, besonders in Kirchen, sei es an den Glocken und deren Inschriften, sei es an den Leichensteinen und Altarbildern, oder Glas-

*) Zu deutsch: Es geschehe also.

malereien, wie denn z. B. in einer der schönsten Kirchen der Welt, der überaus herrlichen Wiesenkirche zu Soest in Westphalen, in einem Fenster über dem westlichen Haupteingange in gar schönen Farben und Zeichnungen zu sehen ist, wie die Juden das Osterlamm essen, und daß sie statt des Osterlammes — einen Schinken auf dem Tische haben und tapfer zulangen, so daß auch unser König gesagt haben soll, man sehe hier gleich, daß man in Westphalen sei.

Aber eine der merkwürdigsten Kanzeln, die es in der ganzen Welt gibt, befindet sich in der kleinen Dorfkirche zu Raddatz, eine Meile von Neustettin in Hinterpommern, die durch ihre außerordentliche Schönheit und ihre reiche Vergoldung dem Beschauer gleich auffällt, und doch ahnt er nimmer, wie diese Kanzel eigentlich dahin gekommen und was sie eigentlich früher gewesen ist.

Und der König Johann Sobieski von Polen, heldenmüthigen Andenkens, als er 1683 in Wien seinen feierlichen Einzug hielt, nachdem er diese Hauptstadt des österreichischen Kaiserthums, die von 270,000 Türken belagert war, entsetzt hatte, ahnte auch nicht, was aus dem prachtvollen Triumphwagen, in welchem er saß, werden würde. Jene Kanzel in Raddatz ist der Triumphwagen.

Ein ehemaliger Besitzer des Gutes Raddatz, der Generalfeldmarschall von Kleist, ließ ihn in der Kirche, worin sich die Familiengruft derer von Kleist befindet, zu dem heiligen Gebrauche einrichten und aufstellen. Wie aber der Herr Feldmarschall zum Besitze des Sobieski'schen Triumphwagens gekommen ist, das will der Erzähler seinen Lesern nicht verrathen, weil er's selber nicht weiß, und will nur wünschen, daß die zeitigen Insaßen desselben, oder

vielmehr die, welche in demselben stehen, allezeit Triumphe feiern und Gott danken mögen, der uns allezeit Sieg gibt in Christo Jesu.

Von dem Geschlechte derer von Kleist aber wäre wohl noch viel zu sagen. Als der alte Fritz einmal in dem Jahre 1765 durch Pommern reiste, erschienen bei den einzelnen Dörfern stets alle Bauern mit ihren Gutsherren an der Spitze. Der König fragte gewöhnlich: wie heißt Er? Und die Antwort hieß zehnmal in Einem Tage: von Kleist! „Steckt denn," rief der König verwundert aus, „hinter jedem Busche hier ein Kleist?" — „Halten zu Gnaden, Majestät," antwortete der Gefragte, „vor dem siebenjährigen Kriege steckte hinter jedem Busche ein Kleist, aber in demselben sind 58 den Heldentod gestorben!" Der König aber entblößte sein Haupt, reichte dem Gefragten die Hand und fuhr weiter.

27. Examina.

Es hat mitunter seine lieben Unbequemlichkeiten, mit so grundgelehrten Leuten zu reisen, die Alles besser wissen, die Bücher, schon ehe sie zum Buchbinder oder vom Buchbinder kamen, gelesen haben, sich in Alles hineinmischen, was in ihrer Gegenwart gesprochen wird, und das, was sie in Wirklichkeit wissen, durch einen leibhaftigen oder vielmehr unleibhaftigen Kometenschweif von Arroganz und Absprecherei zum Kometen machen, der den halben Himmel einnehmen möchte. Einer dieser hochgelehrten Herren ist freilich einmal auf eine Weise zum Schweigen gebracht worden, die ihn für etliche Wochen kurirt hat. Er sitzt im Eisenbahnwagen, zwei

Mitreisende unterhalten sich über ein neues Geschichtswerk; er mischt sich unberufen in der anmaßlichsten Weise ein, und fällt ein hartes Urtheil. Die Herren brechen ab und reden von einem andern Werke; — kaum hört er den Titel, als er in gleicher Weise sich in die Unterhaltung einschwärzt. Es wird abermals ein anderes Werk, dießmal das allerneueste aus dem historischen Gebiete, genannt, — der Unvermeidliche hat es längst gelesen, lobt, tadelt, spricht mit Gönnermienen und mit Kennerblick, und weiß nur noch nicht recht, ob der Verfasser so einigermaßen passiren kann oder nicht. „Um Verzeihung," fragt ein mitreisender Obrist, „Sie scheinen Alles gelesen zu haben, kennen Sie vielleicht schon die berühmte Reichs- und Rechtsgeschichte von Dr. Erich Scribensky?" — „Wie sollte ich die nicht kennen," erwiederte Jener, und läuft mit vollen Segeln in die Falle, — „ein Buch mit vielen vortrefflichen Stellen, schönen Einzelnheiten, das Ganze freilich — doch Scribensky ist mein persönlicher Freund, — und ich will nicht hart sein!" — „Verzeihung," gegenredet der Obrist, „gestatten Sie mir noch eine Frage, ich habe Ihre ungeheure Belesenheit schon vorhin bewundert: wie fangen Sie es doch an, nicht nur die existirenden, sondern auch die nicht existirenden Bücher zu lesen, denn es gibt keine Reichs- und Rechtsgeschichte von Scribensky, und es gibt keinen Scribensky; bitte, wie haben Sie es gemacht, ein Buch zu lesen, das nicht in der Welt ist?"

Der geneigte Leser aber kann glauben, daß der Unvermeidliche verstummte, und die übrigen Mitreisenden vor ihm lange Zeit Ruhe hatten.

Der Dr. Faling hat aber das Fragen lange nicht so gut verstanden, als dieser liebe Obrist, obgleich der Doktor

seines Handwerks oder eigentlich Mundwerks ein Frager von Profession war. Er gehörte nämlich zu der Oberexaminationscommission der Residenz, die Jahr aus Jahr ein zu examiniren hat, und ihre Mitglieder sollten eigentlich als besonderes Abzeichen ein Fragezeichen, in Silber oder Gold gestickt, auf der Uniform tragen, — wenn sie nicht selbst nach und nach zu leibhaftigen Fragezeichen würden. Dr. Faling ist auch nicht so gutmüthig gewesen als jener Examinator, der einen jungen Seminaristen fragt: wovor hat sich ein Lehrer in der Schule am meisten zu hüten? und die Antwort erhält und sehr gut findet: vor unbestimmten Fragen! Unser Doktor war, was man so nennt, eine malitiöse Kreatur. Einst machte ein junger Fähndrich sein Offizierexamen — was öfter passirt sein soll, er fällt durch, und — wie ziemlich sicher anzunehmen steht, nicht wegen seines Ueberflusses an Kenntnissen, oder wegen übergroßen Fleißes. Da fragt ihn der Doktor mit höhnischem Lächeln: wünschen Sie vielleicht noch in einigen andern Wissenschaften, oder älteren oder neueren Sprachen examinirt zu werden? Der Gefragte erklärt beschämt: nein! Der Examinator fährt fort unter dem Gelächter der Uebrigen: besinnen Sie sich, vielleicht verstehen Sie doch noch etwas. Etwa Chinesisch oder Arabisch, oder das Malayalim? Der Examinand verändert plötzlich seine Miene und sagt: gut, ja, ich verstehe chinesisch, examiniren Sie mich gefälligst. Nun ist unser unchinesischer Doktor Faling in keiner geringen Verlegenheit; er mag die Sache nicht als Ernst nehmen, da er kein chinesisches Wort versteht, er möchte gern weiter spotten und die Lacher auf seiner Seite haben. Er fragt daher: wie heißt der Esel im Chinesischen? Fa-Ling antwortete der Fähndrich, und Alles platzt vor Lachen

heraus, den Doktor ausgenommen. Das Beste soll noch kommen; der Examinator beschwerte sich bei dem Kriegsminister, und dieser, der die Schuld des bösen Vorfalls lediglich in der Bosheit des Doktors sah, verschärfte die Bestrafung, welche er erfahren hatte, noch durch die Art, wie er die Sache erledigte. Er empfieng den Doktor in einer Plenarsitzung des Generalstabes, ließ sich den Fall nochmals vortragen und sagte endlich: „Sie verstehen kein Chinesisch, ich auch nicht, es kann daher Niemand von uns wissen, ob nicht der Fähndrich Recht habe, und ob nicht der Esel wirklich Fa-Ling heiße. Ich denke, wir erkundigen uns durch unsern Gesandten in England darnach, und ich werde das Sr. Majestät vortragen, und ich bitte Sie, bis dahin sich zu gedulden."

Der König aber hat seine Herzensfreude an der Sache gehabt, den Fähndrich für bestanden erklärt, aber vorgeschrieben, wie er ein Jahr lang unausgesetzt zu studiren habe, und den Examinator hat der König pensionirt, und — da er also freie Zeit im Ueberfluß hat, studirt er wahrscheinlich oder unwahrscheinlich Chinesisch, und weiß vielleicht, ob er und der Esel sich gleich schreiben.

Merke dir: Man soll auch mit einem durchgefallenen Fähndrich etliches Erbarmen haben, — aber nicht zuviel.

Merke dir: Man soll nicht malitiöse Fragen stellen, denn auf des Esels Gesang kann kein Echo in der ganzen Welt mit Nachtigallentönen antworten.

Merke dir: Man soll nicht durchfallen im Examen, denn es passirt nicht leicht wieder, daß Jemand blos mit einem chinesischen Esel bestehen könnte.

28. Grabsteine.

Vor dem Erzähler stehet ein kleines Büchslein, aus Wallroßzahn bereitet; darinnen ist ein kleines Gläslein, und zwar ist auf demselben der gläserne Stöpsel eingeschliffen, und darüber noch ein silberner Deckel angebracht. In dem Gläslein liegt ein wenig Moschus, der vor etwa sechzig Jahren hineingeschafft wurde. Aber noch in diesem Augenblicke dringt der Geruch selbst aus dem verschlossenen Gefässe hervor, und je mehr es geöffnet wird, desto stärker; und — wie viele Jahre mögen noch vergehen, ehe das kleine Körnlein Moschus ganz verduftet ist?

Der geneigte Leser aber mag die Apotheker befragen, ob sie in ihren Büchsen und Töpfen noch andere Salben oder anderen Balsam haben, von gleich starkem Geruche; — der Erzähler weiß es nicht und mag's auch nicht erforschen, denn je weniger ihn sein lieber Herr aus den Apotheken schmecken und versuchen läßt, desto lieber ist's ihm; — von wegen des Lehrgeldes, das ihm zu theuer ist, und an der Köcherei der Herren Apotheker hat er nun auch einmal keinen Gefallen.

Aber dennoch kann er seinen guten Freunden von einem Balsam sagen, der seinen Geruch behält und doch von sich gibt, davon wir nehmen und zehren ihn doch nimmer auf; und wer nach Jahrhunderten, ja nach Jahrtausenden daran sich erquickt, erfährt dieselbe Kraft des Herrn Herrn, wie sie von denen empfunden wurde, die Jahrhunderte und Jahrtausende vor uns dieses Balsams sich bedienten. Und wo auch in dem Leben und

Wandel eines Menschen indes nur ein wenig dieses Balsams sich wahrhaftig findet, da erfüllet sich das ganze Haus und Herz von dem Geruch der ungefälschten und köstlichen Narde, die noch immer wieder duftet, wenn wir, selbst nach Jahren, solch ein Lebensbild in unserer Erinnerung lebendig werden sehen.

Es möchte der Erzähler in den nachfolgenden Zeilen gern, wie es die Ueberschrift sagt, Grabsteine vorzeigen, nicht solche, wie sie auf allen Kirchhöfen so reichlich zu finden sind, daß, als ein Mägdlein mit seiner Mutter alle die „ruhmbedeckten" Gräber durchwandelte, unter denen, wie die Inschriften besagten, lauter fromme, verdiente, vortreffliche Leute ruhten, es fragen konnte: „Mutter, wo ist denn aber der andere Kirchhof, der, auf welchem die bösen Menschen begraben werden?" Es soll hier von etlichen Gräbern geredet werden, auf denen wahrscheinlich kein Denkmal steht, keine Inschrift sich findet; was der Erzähler hier mittheilt, soll auch kein Denkmal, sondern nur ein Grabsteinlein, an welchem der vorübergehende Wanderer vielleicht einen Augenblick oder zwei stille steht, bedeuten.

Dort an jener südlichen Mauer des alten Kirchhofes ist ein abgegränzter Begräbnißplatz. Es sind nicht Spuren früherer Begräbnisse vorhanden; nur zwei von den 12 Familiengräbern sind benützt, so zeigen es die beiden niedrigen Hügel. Ja wohl, niedrige Hügel, und doch sind solche niedrige Hügel Tausenden höher vorgekommen, als die höchsten Berge. Der eine jener Hügel ist bereits mit Gras und Strauchwerk bewachsen, der andere ist noch frischer. Unter dem einen ruht die Tochter, eine liebe, junge Frau, unter dem andern die theure Mutter derselben. Es stehen keine Inschriften auf den Gräbern, und noch ein

Menschenalter oder zwei weiter — so werden nur Wenige wissen, wer dort begraben liegt. Der geneigte Leser aber soll etwas von beiden Gräbern erfahren, auf daß „das Andenken der Gerechten im Segen bleibe."

Die Mutter hieß Friederike und war die Tochter christlicher Bauersleute in einer Gemeinde, welche damals keinen gläubigen Geistlichen hatte. Ihre Eltern gaben sie daher frühe von Haus, daß sie unter christlichen Verwandten erzogen und bei einem lebendig gläubigen Pfarrer konfirmirt würde. Bald nach ihrer Confirmation bestand sie eine schwere Krankheit. Als sie von Allen aufgegeben war, feierte sie das heilige Abendmahl unter großer Bewegung ihres Herzens. Der Geistliche verließ sie mit den Worten: „Mein Kind, sei getrost, du stirbst nicht."

Wider alle Erwartung genas sie, wenn auch langsam, doch völlig. Sie war sehr stille und ernst geworden in ihrer Krankheit. Ihr erster Weg war zu ihrem Seelsorger, um ihn zu fragen, woher er mit solcher Zuversicht, als alle Aerzte und Angehörigen sie gänzlich aufgegeben hatten, ihr die Erhaltung ihres Lebens anzukündigen den Muth gehabt habe. „Mein Kind, sprach er, „der Herr Jesus hatte in dir etwas angefangen, aber es war noch nicht reif. Für die Hölle paßtest du nicht mehr, für den Himmel paßtest du noch nicht, du warst dem Herrn noch nicht gut genug. Deine Eltern aber lassen auch das schönste Waizenfeld erst mähen, wenn es gelb und reif wird. Gehe im Frieden und bete, daß du reif werdest."

Und das Wort haftete in ihrer Seele immerdar. Sie hat gerungen und gebetet, und ist zum vollen Frieden

ihres Heilandes gekommen und hat es ihr ganzes Leben lang gezeigt, daß sie ihm gehöre und diene.

Es war etwas wunderbar Freudiges und Seliges in ihrem Wesen, und ihr Auge hatte allezeit einen himmlischen Ausdruck, der auch all ihrem Thun und Lassen eigen war. Ein fröhliches Wesen ließ sie selbst in ihrem hohen Alter als Kind erscheinen, denn sie war ein Kind Gottes, und selbst das Ernstlichste, was auf ihrem Lebenswege geschah, trug das Gepräge dieses fröhlichen, kindlichen Wesens.

Sie war eine von den Seelen, an denen man sehen konnte, daß Geben seliger sei als Nehmen. Sie war nie fröhlicher, als wenn sie so recht mit vollem Herzen geben konnte; und das Wort war an ihr zur Wahrheit geworden: „übet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust." Sie war eine fröhliche Geberin, die Gott lieb hatte und wie ein guter Landmann den Knecht, der im Säen geschickt ist, auch zum Säemann macht und ihm gerne seine ganze Kornkammer vertraut, machte es der Herr auch mit ihr, und füllete allezeit ihre Hand und ihre Kammern mit seinem reichen Gut. War auf andern Feldern Mißwachs, bei ihr war Segen. Mißrieth das Obst im ganzen Kreise, so hatte sie Ueberfluß, und — die Armen dann auch. Sie säete, aber der Herr vertraute ihr den Samen.

Nach einer sehr langen Dürre regnete es einst einen halben Tag; und als ich zu ihr kam mit einer recht großen Bitte, die ich kaum auszusprechen wagte, sagte sie: „Heute hat mir der Herr mehr als zweihundert Thaler geschenkt, denn der Regen ist gar nicht zu bezahlen; ich wollte, heut könnte ich dem Herrn auch einen recht großen Gefallen thun!" Nun war ich eines armen Mäd-

chens wegen zu ihr gegangen. Der trunksüchtige Vater hatte es schrecklich mißhandelt; die Mutter, eine gottlose Person, konnte und wollte nicht thun, was ihres Amtes war, das Kind mußte den Eltern genommen und anderwärts untergebracht werden. Aber es war erstlich epileptisch im höchsten Grade, und litt zweitens an einer ansteckenden Krankheit. Ich sprach schüchtern meine Bitte aus, aber mit fröhlichem Munde sagte sie: „Ich hätte heute auch nicht gewagt, dem Herrn zu sagen, gehe doch hin und trage Wasser und begieße alle meine Felder, über dreihundert Morgen, und er hat es doch gethan, so will ich denn in Gottes Namen das arme Kind auch freudig zu mir nehmen und es pflegen.“ Das hat sie mit aller Treue gethan; Niemand wurde in ihrem Hause angesteckt, das Kind wurde geheilt, und dient als eine treue Magd in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen bis auf diese Stunde bei einer christlichen Herrschaft.

Ihr Haus war das Armenhaus und Waisenhaus der Gemeinde. Zu ein und derselben Zeit hatte sie jenes Mädchen, außerdem seit 15 Jahren ein armes verkrüppeltes Kind, zwei Waisenkinder, eine verarmte Wittwe mit ihrem Kinde, einen armen, halb blödsinnigen Jungen und einen verwahrlosten Burschen, der durch sie zum Herrn geführt wurde. Niemand gab ihr Kostgeld für alle ihre Armen, — aber der Herr segnete ihr ganzes Haus in überschwänglicher Weise, und alle Tage reichlicher. Es war nie Mangel, immer Ueberfluß. Es hatte jenes arme gebrechliche Mägdlein das Alter der Confirmation erreicht. Da es nicht zum Unterrichte gehen konnte, kam ich wöchentlich mehrere Male hinaus, es zu unterrichten, und konfirmirte es auf seinem Krankenlager. Als nachher die treue Pflegemutter Gebühren für den

Unterricht bezahlen wollte, verweigerte ich die Annahme mit der Bemerkung, ich wolle mir das Honorar von dem bezahlen lassen, der ihr das Kostgeld für das Kind bezahlen werde. „So?“ erwiderte sie, „das ist klug von Ihnen; dann will ich mein Geld nur wieder einstecken; Sie wissen recht gut, daß Ihnen der Herr mehr Gebühren gibt, als ich zahlen könnte, und Sie thun gewiß recht klug daran, das Wenige nicht zu nehmen, wenn Sie das Viele erhalten können. Man muß kein Silber nehmen, wenn man Gold erhalten kann. Ich machte es auch so, wenn ich an Ihrer Stelle wäre!“

Einst lag sie schwer darnieder. Sie war vom Blutsturze befallen, und verlangte, das heilige Abendmahl zu feiern. Ich kam erst Abends, denn ich war vorher zu einer sterbenden Wöchnerin gerufen, die Zwillinge geboren hatte. Kaum erfuhr sie die Ursache meines späten Kommens, als sie ihrer Tochter winkte, und ihr den Kofferschlüssel reichte, mit dem Auftrage, Leinen und Kinderzeug in das Haus der Wöchnerin zu senden und sich nach den Kindern umzusehen; dann erst feierte sie das heilige Abendmahl.

Ihr Gesindepersonal bestand gewöhnlich aus Leuten, die sonst Niemand brauchen konnte; aber bei ihr dienten Alle mit Lust und Freuden; „die Blinden und Lahmen“ kamen ins Haus und Gottes Segen mit ihnen, und ihre lahmen Knechte und Mägde kamen weiter als die flinken Bursche andrer Leute, die wohl besser auf Jahrmärkten und Tanzböden, aber nicht besser auf dem Hausboden und in Küche und Keller und Feld und Wiese sich fortbewegten. Als sie einst schwer krank lag, sagte ein alter einfältiger Hirt ihres Mannes zu mir: „Herr, unsere Frau ist krank; Gott der Herr wolle sie doch wieder gesund machen, denn

ich wollte lieber, unsrem Bauern brennte das Haus ab mit Allem, was darinnen ist, als daß ihm die Frau stirbt. Ein Haus kann er wieder kriegen, aber eine solche Frau nimmermehr."

Die letzten Jahre ihres Lebens waren Vorbereitungszeiten für sie in jeder Weise. Ein liebes Herz um das andere brach im Tode. Zwei erwachsene Töchter sah sie ins Grab sinken, zwei liebe Freundinnen ihres Hauses gingen voran. Sie sah oft wehmüthig aus dem Fenster ihres Schlafgemachs hinüber nach dem Kirchhofe, der so manches liebe Grab seit den letzten Monden aufzuweisen hatte, und sie selbst schaute drein wie Jemand, der das Heimweh hat. Als ich sie zum letzten Male sah, sprach sie von ihrer Dankbarkeit und hatte doch nicht zu danken, sondern ich mußte danken, von dem Leben, das hinter ihr lag und — das in ihrem Herzen wohnte. Die lieben Alten sind Propheten aus einer großen Vergangenheit und aus einer nahen Zukunft. Mit inniger Herzensfreude sprach sie von der Treue ihres Herrn, der ihr Herz loser und loser gemacht von denen, die ihr lieb waren. — Er hatte sie ja meist vorangehen heißen — von denen sprach sie, die ihr vorangegangen waren, wenn die Zurückbleibenden um sie trauerten, und wie sie der Nachbleibenden gedenken werde. Und es ist dem Erzähler oft gewesen, wie beim Anblicke der Rothbuche um die Maienzeit, die ihr altes Winterlaub erst abwirft, wenn das neue blaßgrüne Laub des Lenzes seine Knospen durchbricht. Also war es auch mit ihr; das Alte erstarb an ihr, aber das neue Leben brach überall hervor und hindurch, und wie viel geliebt sie auch war, — als endlich ihr Stündlein schlug, war es das Scheiden nicht so sehr, als das Kommen des Herrn zu ihr und ihr Kommen zu

ihm, was Alle empfanden, und überschwänglich getröstet in ihrer tiefsten Trauer folgten die Angehörigen ihrem Sarge. Und es bedarf der Inschriften auf Gräbern nimmer, die doch verwittern, wo das Andenken an selige Todte jeden Tag neu auflebt und Worte der Liebe, die niemals endet, ihnen über die stillen Gräber nachruft und bittet: Mein Ende sei wie ihr Ende! Amen.

29. Morgens oder Abends.

In einer Lehrerconferenz war von der Einrichtung des Lektionsplanes die Rede, und namentlich wurde die Frage besprochen, ob jedesmal die erste Stunde des Tages eine Religionsstunde sein solle, die, sei es mit der biblischen Geschichte, oder mit dem Katechismus und dessen Erklärung, oder mit dem Hersagen und Erklären von Bibelsprüchen, oder mit dem Gesangbuche ausgefüllt werden müsse. Es wurde für und wider geredet. Etliche meinten, die erste Stunde sei die beste, die Kinder wären am frischesten, drum müsse dann das Wichtigste und Theuerste, das göttliche Wort, mit den Kindern betrieben werden; so werde es ihnen auch deutlich, daß die Bibel oben anstehe in der Schule und ihr Centrum sei, zu dem man nicht erst von der Peripherie aus gelange, wie man in eine Festung nur kommen könne, nachdem man die Ringmauern erstürmt habe, sondern umgekehrt müsse erst der Mittelpunkt da sein, von welchem aus sich dann der ganze Umkreis der übrigen Lehrgegenstände bilde, wie man einen Festungsbau nicht mit der Ringmauer beginne, sondern eher sei die Stadt vorhanden, dann erst umschließe man sie mit Außenwerken und Ringmauern.

Andere hoben hervor, wie nothwendigerweise zwischen dem Hause, aus welchem die Kinder kämen, und der Schule, dahin sie gingen, ein heiliges Thor stehen müsse, und das sei eben die erste Morgenstunde, die Religionsstunde, die den Kindern wie ein brennender Busch sei, aus welchem ihnen gleichsam das Wort des Herrn entgegenhalle: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land!“

Andererseits wurde geltend gemacht, eine Stunde, in welcher die Kinder so frisch und geweckt seien, wie die erste Morgenstunde, eigne sich am besten zu den Unterrichtsfächern, in denen das Denken und das Gedenken, das Gedächtniß am meisten in Anspruch genommen werden, und es sei besser, diese Fächer in der ersten Tagesstunde vorzunehmen, wogegen wieder eingewendet wurde, daß gerade darum die Religion, um sich am tiefsten und bleibendsten einzuprägen, zuerst an jedem Tage an die Reihe kommen müsse.

Aber der Aelteste unter den Lehrern hatte längst sein schwarzes Käpplein von seinem ganz kahlen Haupte abgezogen und sprach: „Lieben Brüder und Freunde, es mag wohl besser sein, mit dem theuren werthen Worte unseres lieben Herrn und seinem heiligen Werke an uns armen Menschenkindern anzufangen, davon habe ich mich recht überzeugt; und so ein neues Gesetz gemacht werden sollte, wollte ich von Herzen meine Stimme dafür abgeben, daß jeder Tag mit dem Religionsunterricht angefangen werde. Aber ich bitte doch zugleich um Erlaubniß für mich, diese Stunde erst in der letzten Nachmittagsstunde zu geben, denn ich bin schier sehr alt geworden, und kann von allen Anwesenden am leichtesten glauben, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählt

seien, und bin auch müde vom langen Tagewerke und freue mich auf den Feierabend mehr, denn ich mich in den vergangenen Jahren meiner Jugend gefreut habe. Nun werden auch meine lieben Schulkinder bei mir eher müde und schlaff, denn es bei anderen frischeren Kräften der Fall sein mag: absonderlich aber, wenn der Tag sich neiget, ist mirs oft, als wolle es mit den Kindern nicht mehr recht vorwärts und mit mir auch nicht. Darum bedarf ich für mich dann einer tüchtigen Herzensstärkung, und wenn ich nun zur Bibel greife, lebe ich nicht nur selber auf, sondern die Angesichter meiner Kinder leuchten fröhlicher, und alle werden wieder frisch und munter und lebendig, wie ein Pilger an einem heißen Tage, der von ferne die liebe Heimath sieht, und Vater und Mutter stehen unter dem Thore und winken mit offenen Armen ein herzliches Willkommen, und rechts und links am Wege rauschen Quellen mit erquickendem Trunke. Darum lasset mich bei meiner Weise um meines hohen Alters willen." Darnach bedeckte er sein ehrwürdiges Haupt wieder mit dem Sammtkäpplein, aber in der Versammlung ward es ganz stille, und nur ein leises Geflüster ging durch den ganzen Lehrerkreis. Er ist nicht der Aelteste von uns, sondern der Allerjüngste, und in seiner Schule stehet es am besten, denn sein Alter ist wie die Jugend, und Gott verleihe in Gnaden, daß unsere Jugend sei wie sein Alter! Amen.

30. Inschriften.

In einem waldeck'schen Grenzdorfe, Rohden, stehen allerlei merkwürdige Inschriften an den Häusern. Hier ist die Eine:

Wir leben hier in Frieden und Ruh,
Und kehren dem Feinde den Rücken zu,
Wir waffnen uns mit kluger List,
Wenn uns der Feind zu mächtig ist!

Es ließe sich viel darüber sagen und fragen und klagen, und das Wort sieht fast aus wie ein Nüßlein, und die jungen Leser haben ja auch junge Zähne und können ihr Glück versuchen.

Die folgende Inschrift ist schon deutlicher:

Dieß Haus ist mein und doch nicht mein;
Nach mir kommt wieder ein Andrer hinein.
Ist auch nicht sein, nicht dein, nicht mein;
Im Himmel soll unsre Wohnung sein!

Item: nahe dabei hat sich ein Herr von der Zirken begraben lassen, der, seiner großartigen Flunkereien und Windbeuteleien wegen, stets für einen Abkömmling aus dem Geschlechte derer von Münchhausen gehalten wurde. Er ruht in einem Birkenwäldchen, so war es sein eigener Wille, und ein guter Freund hat ihm, — ohne daß es sein eigener Wille gewesen wäre, folgende Grabschrift gesetzt:

Unter diesen Birken
Ruht Herr von der Zirken,
Die Winde säuseln um ihn her,
Als wenn er noch am Leben wär'."

31. Die Hypothek.

Es ist gar ein köstlich Ding, auf den Herrn, den lebendigen Gott, vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen; und wer es nur recht versteht, der kann dann

mehr auf den Stein im Bache, als auf das Schwert und den Speer Goliaths sich verlassen, und wird allezeit erfahren, daß Gott uns mehr geholfen hat durch unser Unvermögen, als durch unser Vermögen. Wenn aber ein Menschenherz in diesem Vertrauen auf den Herrn Herrn so wohl begründet ist, gleichts einem Lichte, das auch Andern leuchtet, und einer Flamme, die auch Andere entzündet! und wie im Kriege ein frisches Heldenwort Tausende begeistert, mag oft auch ein fröhliches glaubiges Kindesvertrauen Vielen zum Segen werden, daß sie auch vertrauen. Wenigstens hat jene Wittwe vertrauen gelernt, als sie den jungen Zimmermeister sah und hörte, der zu einer großen Bauunternehmung ein Kapital bei ihr anleihen wollte. Er stellte ihr vor, daß eine Summe von 6000 Thalern ihm bei diesem Unternehmen so große Vortheile gewähre, da — es war die Zeit der Geldkrisis — der Ankauf von Holz und Steinen um baares Geld ungewöhnlichen Gewinn ergäbe, die Beschäftigung vieler Arbeiter, während so viele Unternehmungen ins Stocken gerathen seien, ihm am Herzen liege, und da er wisse, daß die Wittwe über eine solche Summe jetzt verfügen könne, bäte er: ihm dieselbe zu leihen. Die Frau kannte den jungen Meister und sein Haus, wußte, wie es zwischen ihm und seinem Weibe und zwischen Beiden und ihrem Herrn stand, und sprach es offen aus, wie herzlich gern sie ihm das Kapital leihen würde; „aber," fügte sie hinzu, „ich bin Wittwe, habe eine Pflicht, die Sie anerkennen werden, meinen Kindern das väterliche Vermögen zu erhalten und, da Sie nicht Haus und Hof besitzen, also keine Hypothek bestellen können, darf ich das Kapital zu meinem Bedauern Ihnen nicht leihen. Oder hätten Sie doch vielleicht noch eine Hypothek, die

Sie mir geben könnten?" — „Gewiß," erwiderte der junge Meister, „und zwar eine recht sichere, meine Hypothek ist Gott. Er, dem ich dienen will, so lange ich lebe, von dem ich weiß, er ist mein und ich bin sein, der auch für meine Seele gebürgt hat, ist nun auch meine Bürgschaft für das Kapital, welches ich leihen möchte. Ich habe ihn angerufen, ehe ich Sie bat, und hoffe, er hat mein Gebet erhört." — „Freilich hat ers," sprach die Wittwe, „die Hypothek ist mir sicher genug, und Sie sollen das Kapital haben."

Und so ists geschehen, und das Kapital hat sicher gestanden, und die Verleiherin hats nie bereut, die sichere Hypothek angenommen zu haben. Wenn aber Rentner und Rentnerinnen lernen können, wie sie ihr Kapital sicher anlegen, können alte und junge Meister und Kaufleute aus dieser Historie lernen, wie gut es sei, einen sichern Bürgen zu haben. Item: Wer Glauben hat, hat auch Kredit.

32. Die Stimme und die Stimmlein.

Zwei Kinder werden aus der Stadt hinausgeschickt auf das Gut ihres Onkels, ein Mägdlein von zehn Jahren mit dem zwei Jahre jüngeren Bruder, und können auch des Weges nicht fehlen, der vom Vaterhause den Wiesenpfad hinabführt bis zum Waldrande, dann am Waldessaume den Bach entlang bis zur Brücke, von welcher man das Gut schon sehen kann. Ueberdieß ist der Weg kaum eine halbe Meile weit, und die Kinder waren sonst eben nicht unerfahren. Nur hats die liebe Mutter ihnen recht auf die Seele gebunden, am Waldessaume

zu bleiben, den Wald aber selber nicht zu betreten, daß sie nicht in die Irre geriethen. Als aber die Kinder fröhlich hinauswanderten, vernahmen sie nicht mehr die Stimme der Mutter, sondern andere Stimmen wurden laut. Denn der Schmetterling flatterte auf vom Busche am Wege und rief dem Knäblein zu: „hasche mich.“ Und die Blumen am Wege riefen dem Mägdlein zu: „pflücke mich.“ Und: „im Walde stehen unsere Schwestern, die noch schöner duften und noch lieblicher aussehen.“ Und das Eichhörnchen auf den Zweigen rief Beiden zu: „seht meine Künste an!“ und sprang von Ast zu Ast bis hinauf zu den höchsten Wipfeln der Buchen und Eichen, und war blitzschnell wieder an einer andern Stelle sichtbar. Und die Schatten des Waldes luden ein zur Kühle, die erquicklicher war als der sonnige Pfad am Saume des Waldes. Die Kinder aber vergaßen die eine Stimme und folgten den vielen Stimmlein und — verloren den Weg, und als sie ihn endlich wieder suchten, wars zu spät, sie geriethen immer weiter in die Irre, und der Wald ward immer dichter und der Tag kühler und — die Sonne war untergegangen. Als aber die Nacht mit ihren Schrecken in der Waldeinsamkeit über die armen Kinder herabkam, gerieth das Mägdlein in tödtliche Angst, besonders weil es sich seiner Schuld bewußt war und weil es sah, daß der schwächere Bruder schier zusammenbrach und keinen Schritt mehr gehen konnte. Dann, als er endlich ganz kraftlos zur Erde sank, glaubte es ihn sterben zu sehen, und in dieser großen Noth denkt das Kind an das Wort des Psalmisten: „Ob ich schon wandere im finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du, Herr, bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.“ Und in seiner Seelen-

angst sagts dem sterbenden Brüderlein das Wort ins Ohr, einmal über das anderemal: „ob ich schon wandere im finstern Thale, ob ich schon wandere im finstern Thale, ob ich schon wandere im finstern Thale,“ und aus dem Sagen wird ein Rufen und aus dem Rufen wird ein Schreien, laut und hell die schweigende Nacht durchtönend. Aber der Forstknecht des Oheims, der aus dem Walde heimkehrt, hört das Wort der Angst und folgt der Stimme und bringt die Kinder — freilich etliche Stunden später, aber doch richtig, zum Gute hin, und wenn auch todtmüde und ausgehungert, kommen sie doch um drei Erfahrungen reicher dort an, erstlich um die, daß es besser sei, auf die eine Stimme der lieben Mutter, als auf die vielen Stimmen und Stimmlein zu hören; sodann um die, daß es gut sei, wenn die eine Stimme der Mutter einmal vergessen wurde, doch die Stimmen und Stimmlein des lieben Vaters zu behalten, die aus seinem Worte uns antönen; zum dritten um die, daß dieser treue Vater uns hört auch mitten im Walde, auch mitten in der Nacht und mitten in der Noth, und daß diesem treuen Vater auch mitunter ein Forstknecht sein Ohr leihen muß.

33. Der dritte Theil.

Für einen kranken Prediger hatte ein junger Kandidat und zwar zum erstenmale in seinem Leben gepredigt. Solch' ein erstes Predigen aber ist nicht viel anders als die erste Schlacht, in welcher ein Soldat mitkämpft, und nicht blos die alte Magd, die im Hause des Kandidaten diente, hat sich auf den Tod geängstigt, und

hernachmals auf ihr Taschentuch gezeigt, das sie in ihrer Herzensnoth unter der Predigt zerrieben hatte, als sollte es Charpie werden, und dazu betheuert: „ich gehe nie in meinem Leben wieder in die Kirche, wenn Sie Ihre erste Predigt halten;“ sondern der arme Kandidat hat sich auch herzhaft geängstigt, und als er mit dem alten Prediger in der Sakristei war, wird sein Angesicht immer bleicher, und je näher der Kanzelvers kommt, desto kürzer und heftiger wird sein Schritt, und zuletzt legt er sich auf seine Kniee und betet lange und brünstig, und die Segenshand des alten Herrn ruht zuletzt auf seinem Haupte, — der Segen des Herrn in seinem Herzen. Aber als die Predigt aus war, fiengen die Urtheile an, und des Tadelns war mehr denn des Lobens. So wird auch Abends im Pfarrhause die Predigt nochmals von besuchenden Freunden besprochen, und man einigt sich dahin, es sei die Predigt doch nur ein schwacher Anfang gewesen, die Einleitung noch das beste, die beiden Haupttheile aber in der Ausführung eigentlich verfehlt. Der alte Prediger aber erklärt endlich: „Ihr habt nur die zwei Theile gehört und beurtheilt, aber nicht den dritten Theil und der war vorzüglich.“ Als man von allen Seiten gegenredet, er müsse sich irren, die Predigt habe nur zwei Theile gehabt, er müsse wohl in der Sakristei nicht genau gehört haben, daß er sich also irre, versetzt er: „gerade in der Sakristei habe ich den dritten Theil genau gehört und sogar gesehen, er wurde schweigend und auf den Knieen gehalten, und dieser dritte, stille und der Gemeinde unsichtbare Theil macht, daß ich mich über die ganze Predigt hoch erfreut habe und eine gute Zuversicht zu dem Kandidaten fasse.“

Der Herr aber hat diese Zuversicht wahr gemacht, und hat auch die alte Magd nie in ihrem Leben wieder die erste Predigt des jungen Evangelisten besucht, sie ist in vielen spätern Predigten sammt der ganzen Gemeinde gewahr geworden, daß alle seine Predigten noch einen Sakristeitheil hatten.

34. Aus dem Munde der Unmündigen.

Wenn's aber auch nicht gerade in der Sakristei ist, sondern auch daheim im Schlafkämmerlein, — wo nur recht aus dem Herzen gebetet wird, da wird auch recht aus dem Himmel erhört, und oft ganz anders, als wir armen Menschen es meinen.

In einem lieben Lehrerhause war viele Trauer; denn die Mutter war ein von Herzen betrübtes Weib, und der Vater stand wie Aaron, als Nadab und Abihu, seine Söhne, vor dem Herrn gestorben waren, und schwieg still, 3 Mos. 10, 3. Denn der Engel des Todes war eingekehrt, und hatte das einzige Mägdlein der Leute gerufen, daß es dasmal den Himmelfahrtstag einen Tag früher feiere, denn die übrige Christenheit. Es war am Morgen vor Himmelfahrt, als das Fest eingeläutet wurde, gestorben.

Und war viel Weinens und Klagens in dem Hause an demselbigen Tage und auch lange nachher, absonderlich bei der Mutter, die nun meinte, nichts mehr auf Erden zu haben, daran ihre Seele also hangen könne mit Wohlgefallen, wie an ihrem einzigen Töchterlein.

Aber acht Tage nachher hören die Eltern, wie droben das vierjährige Knäblein, das zu Bette gebracht war,

noch redet, und in der Angst, es könne dem Kinde etwas fehlen, geht der Vater hinauf, nachzusehen und hört, wie es betet: „Lieber Herr Jesus, laß meine lieben Eltern doch recht bald sterben, aber recht bald! hörst du, Herr Jesu, recht bald!“ Als dann der Vater eintretend fragt, warum es also gebetet habe, antwortete das Kind: „Du und Mutter seid immer so traurig, drum hab' ich gebetet, daß Ihr bald sterbet, und zu dem seligen Schwesterlein kommt, damit ihr wieder fröhlich werdet.“ Und als auch die Mutter von des Kindes Gebet hörte, sind beide Eltern stille geworden, und haben gedacht, daß der Herr durch des Kindes Mund und Einfalt ihnen den Weg gezeigt, den sie wandeln sollen, und es ist ihnen gewesen, als hätten sie die Stimme des entschlafenen Kindes gehört.

35. Die Rückkehr.

Vor dem Pfarrhause in C. standen mitten zwischen blühenden Topfblumen und grünenden Ranken zwei Roggenhalme, hoch und schlank aufgeschossen, und der liebe Pfarrer zeigte sie seinem Freunde. Was wars denn mit diesen beiden Halmen? Die kleine Martha hatte im März, als die Mutter der Blumen pflegte, auch mit Hand anlegen wollen, und etliche Roggenkörner in die Erde gelegt, und sie waren aufgegangen und groß gewachsen, als wären sie aus dem Geschlechte Kis, des Benjaminiters, einen Kopf länger denn alles andere Roggenvolk drüben auf dem Felde. A b e r d i e A e h r e n w a r e n l e e r, — denn die Körner waren viel zu spät gelegt, und hatten wohl Halme und Aehren getragen, aber die

Blüthenzeit war ihnen nicht mehr gekommen, und die Aehren blieben leer und wurden nicht golden zur Herbstzeit, sondern schwarz, als trügen sie Trauer um die verlorne Jugendzeit.

Item, St. Paulus sagt: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu, 2 Tim. 3, 15.

Und es ist ein köstlich Ding, wenn eine Seele nicht auch erst in den späten Lebenstagen das Samenkorn des göttlichen Wortes in sich aufnimmt, sondern schon in der frühesten Kindheit; und der geneigte Leser weiß ja wohl, bei wie viel Seelen das Wort des Herrn auch wohl noch Halm und Aehren getragen hat, — aber keine rechte Frucht, — nur vielleicht hier und da noch ein einzelnes kleines Körnlein, und wie manches Herz zuletzt nicht die goldenen Aehren der Ehrenkrone des Glaubens erreicht hat, sondern in düsterer Trauer im Tode zusammengebrochen ist. Darum helfe uns der treue Gott und Herr frühe sein heiliges Wort streuen, aufnehmen und bewahren, das es bei uns Frucht bringe in Geduld.

Drüben im schönen Flußthale lag eine Reihe stattlicher Fabrikgebäude, und zwischen ihnen ein herrschaftliches Wohnhaus, von reichen Leuten bewohnt. Wohl reich an Geld und Gut, aber nicht reich in ihrem Gott und Herrn, verlebten Mann und Frau ihre Tage wie der reiche Mann im Evangelio. Kinder hatte ihnen Gott, der Herr, versagt, und desto weniger dachten sie daran, sich irgend einen Lebensgenuß zu versagen. Hatten sie doch für Niemanden zu sparen; und das Vermögen war schon so groß, daß auch das üppigste Leben es nicht aufzehren zu können schien.

Nur der alte Ehrenfried, ihr Mühlenmeister und Aufseher über alle Fabriken, lebte fromm und still mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte, oft verhöhnt und verspottet, und hatte viele schwere Tage und Jahre an sich vorüberziehen sehen, aber sich nicht irre machen lassen. Ein Kind armer, glaubiger Eltern hatte er als zwölfjähriger Knabe seine erste Arbeitsstätte auf der Fabrik gefunden, seitdem ausgehalten bei den Eltern der gegenwärtigen Besitzer, die ihren Gott und Herrn lieb hatten, dann aber die bösen Tage kommen sehen, die mit der Herrschaft des einzigen Sohnes und seiner hochmüthigen Frau begannen, und wäre längst seines Weges gezogen, wenn ihn nicht die alte Treue gegen die Familie gehalten und gedrungen hätte, mit seinem armen Gebete und seiner reichen Liebe auch bei der neuen Herrschaft zu bleiben, so lange sie ihn nicht selber gehen heißen würde.

Heute aber kam's zum Gehen. Denn als der junge Herr sich sein Pferd vorführen ließ, stand das edle Thier auch nicht einen Augenblick stille, und es war nicht möglich, es zu besteigen. Es wird ein Schemel gebracht, — aber das Thier schlägt aus, und wirft ihn um; es wird ein Klotz gefordert, der fester liege, und als dieser nicht gleich gefunden wird, heißt der Herr das große Buch, eine alte Foliobibel, ein Familienerbstück, das ungebraucht im Hausflur liegt, herbeibringen, tritt auf dasselbe und schwingt sich auf sein Roß, dem kopfschüttelnden Ehrenfried zurufend: Nimm's nur mit dir! hab' freilich gesehen, daß die Bibel doch noch als Tritt zu gebrauchen ist, aber sonst auch zu gar nichts, und ich will das Buch nicht mehr in meinem Hause haben, ich brauche es ohnehin nicht mehr, — kannst's dir von der Erde aufnehmen,

aber es soll nicht mehr in mein Haus kommen, so lange ich darin lebe!

Der alte Ehrenfried hat das liebe Buch aufgehoben, feierlich nach Hause getragen und in seinem Herzen gedacht, jetzt sei seine Zeit um in diesem Dienste, und mit der Bibel wolle er zugleich ausziehen.

Die alte Bibel aber ist ihm auf's Neue ein großer und köstlicher Schatz geworden, den er des Tages zwier und Sonntags noch öfter betrachtet hat. Nur die vordersten Blätter durfte er nicht betrachten, wenn er nicht in seiner Freude gestört werden wollte. Es haben die lieben Alten gern auf die ersten Blätter ihrer Bibeln, oder ihrer täglichen Erbauungsbücher ihre Familiennachrichten eingeschrieben und allerlei dazu, was für Leben und Sterben gut zu gebrauchen ist; und es kann oft den Enkeln und Urenkeln noch überaus erquicklich sein, zu lesen, was Groß- und Urgroßeltern da hineingeschrieben haben.

Der geneigte Leser aber wolle es gestatten, aus diesen Familiennachrichten hier Etliches mittheilen zu dürfen.

Anno 1683, den 4. November hat mich Gott das Licht der Welt erblicken lassen und mich sofort der heiligen Taufe theilhaftig gemachet. Zu derselbigen Andenken ist mir der Name Gottschalk Friedrich beigelegt worden; welche Tauffunktion als Gevatter mitgezieret der weiland hochedelgeborne Herr Doctor und Consistorialrath Clausing: obiit den 18. November 1701, welcher seinen Pathenbrief mit nachstehenden Versen verzieret hat:

Dir ist ein geistlich Kirchelein
Erbauet in dem Herzchen dein,
Welch's allezeit gefärbet ist
Vom Blut des Lämmleins, Jesu Christ.

In diesem kleinen Kirchelein
Hat ihren Sitz und wohnet drein
Die heilige Dreifaltigkeit,
Gott Vater Sohn und heil'ger Geist.

Dieß Kirchlein ist zwar g'ring und klein;
Weil aber die Drei wohnen d'rein
Es groß genug und herrlich ist
Und Gottes königlicher Sitz.

Das Häuslein und das Kirchelein
Laß dir, o Gott befohlen sein!
Behüt's vor allem Herzcleid.
Wohn' drinn hier und in Ewigkeit!

Der getreue Gott und Herre wolle solches an meinem lieben Pathchen in Gnaden wahr machen und befiehlt dasselbe sammt denen liebwerthesten Eltern und würdigen Mitgevattern der Gnaden des reichen Jesu. Amen.

Dr. Clausing. Cons. Lippiae.

Anno 1709 den 19. August, hat mich Gott in den Stand der heiligen Ehe gesetzet mit der damaligen Herrn Georg Heinrichen Medderings, gewesenen treufleißigen Conrektors am Gymnas. Trimoniensi Wittwe, Herrn Conrad Lanversicks eheleiblicher, ältester Tochter. Diese ist geboren Anno 1684 den 13. Februar zu Bielefeld, und ist in der heiligen Taufe Margaretha Clara genannt.

Mein herzliebster Herr Vater hat solche Heirath nicht mehr auf Erden erlebet; aber meine verwittibte Frau Mutter, die allezeit viel uf ihren Knieen gebetet hat, sonlichen vor mich, hat sich an meinem Hochzeitstage inniglichen gefreuet, inmaßen sie gesaget, der Herr, ihr Gott, habe sie ihres Gebetes erhöret, so immerdar wie das Gebet Abrahams und sein Befehl an Elieser gewesen

wäre: nimm meinem Sohn kein Weib von den Töchtern der Kananiter. Auch hat meine liebe Mutter hernachmals oft, wie denn die Frauen am liebsten mit Frauen vertrauet werden, mit meiner Eheliebsten in ihrem Wittwenstübelein gebetet, und als sie Gott der Herr zu sich genommen hatte, hab ich mit meiner Frauen, wenn unsere Herzen beschweret waren, zusammen oder auch nur des Einen von uns, gethan, was auch Isaak that, lange nach seiner Mutter, der Sarah Tode, von dem wir lesen 1 Mos. 24, 67.: „da führete sie Isaak in die Hütte seiner Mutter Sarah und nahm die Rebekka und sie ward sein Weib und gewann sie lieb. Also war Isaak getröstet über seiner Mutter." Und also habe ich auch meine Margaretha oft in die Hütte meiner Mutter selig geführet und dort mit ihr gebetet und geseufzet und sie lieber und lieber gewonnen. Und darüber sind wir auch reichlich getröstet worden in aller unserer Trübsal.

Anno 1712, auf Christabend, den 24. Dezember, da man das heilige Fest einläutet, ist meine allerliebste Frau Mutter, eine geborene Steinbergerin, seligen Herrn Matthias Steinbergers, Diaconi und Rectoris in Rheinfelden und seiner seligen Ehefrauen Gottlieba Regina Hartzebruchin sechste eheleibliche Tochter, so anno 1632 den 14. November, da der Schwed eines Theils und der Kroat zum andern Theil grimmig in unserem Land gewüthet hat, darzu auch theure Zeit und allerlei schwere Noth groß Volks hingeraffet hatte, geboren worden, seliglichen verstorben, nachdeme sie im ledigen Stande 23 Jahr, 3 Monat und 12 Tage, im Ehestande genau zwier so lang, nämlich 46 Jahr, 6 Monat und 24 Tage, im heiligen Wittibenstandt aber 10 Jahre, 3 Monat und 4 Tage verlebet, ihr ganzes Alter auf 80 Jahre,

1 Monat und 10 Tage verbracht hat. Meine Seele müsse sterben des Todes dieser Gerechten!

Dieselbe ward auch vor hochansehnlicher Trauerversammlung am 28. Dezember, als am Tage der unschuldigen Kindlein, bestattet, da denn Herr Superintendens Steinkehler die Güte gehabt, Parentation und Abdankung in der Kirche zu halten, mein Herr Gevatter Magister Viersen aber am Grabe gar schön und erbaulich geredet. Und haben Beide auf sonderliches mein geschehenes Bitten und Andringen, so ich meiner seligen Mutter zu thun angelobet, sie nicht gerühmt wegen Glaubens und guter Werk, sondern Gott die Ehre gegeben. Und ist Textus funebr. gewesen: 1 Timoth. 5, 5, und darzu gesungen: Mit Fried- und Freud ich fahr dahin. Als hernachmals die Trauerversammlung sich geabschiedet hatte mit christlicher Anwünschung langer Fortdauer elterlichen Segens von Geschlecht zu Geschlecht, seind ich und meine Frau wieder in das Sarahstüblein gezogen und haben stillschweigend auf unsren Knieen gebetet und viel Trosts von dem Herrn Herrn geschmeckt. NB. Auch hernachher ofte dahin gegangen und immer daher zurücken anders, denn wir kamen. Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Anno 1813, den 25. Juli, als das Gedächtniß des Apostels Jakobi einfiel, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, hat uns Gott mit einer wohlgestallten Tochter erfreut, welche darauf den 28. ejusd. durch die heilige Taufe dem dreieinigen Gotte einverleibet worden und ihr zu deren Erinnerung der Name Margaretha Elisabeth Danieline beigelegt worden. Die Taufzeugen sind meines seligen Herrn Vaters einzige noch lebende Schwester, Wittibe Anna Elisabeth Süvern, wie auch meiner Frau Stiefmutter Johanna Margaretha Lanver-

sick, geborne Sievekings, gewesen. Als Mannesgevatter ist gewesen der Hochfürstlich Querfurtische Kirchenrath, Gymnasiarcha und Professor der Theologie Dr. Johann Daniel Kluge, welcher nachstehende erbauliche Zeilen eingesandt:

Der Vater, Sohn und heilige Geist,
Der heute dir groß Heil beweist
Und dich mit seinem Wasser tauft,
Zum Siegel, daß Er dich erkauft
Durch Jesu Christi theures Blut,
Sei hier und dort dein höchstes Gut,
Das du vor Gold und Silber liebst
Und dem du Leib und Seele gibst.

Anno 1740, den 5. Januarii, da eben eine sehr große Kält eingefallen, so mir bei herannahendem Alter und vieler Leibesbeschwerden anfieng beschwerlich zu werden, hat meine vorgenannte Tochter nach Gottes Willen und Rath sich vermählet mit Herrn Antonius Gerhard Rivius weiland Herrn Martin Georg Rivius und seiner annoch lebenden Wittwe, Antoniette Clausingen, ältestem, eheleiblichem Sohne. Das Sarahstüblein ist noch vorhanden und ich bin gewiß, daß meine Kinder, wann ich und meine liebe Frau heimgefahren sind, auch den Weg dahin gehen werden.

Anno 1742, den 12. Februarii hat mich Gott der Herre noch die Freude erleben lassen, daß mir ein Enkelkindelein auf die Arme ist gelegt worden, inmaaßen meine Schwiegertochter zu unserer großen Freud Morgens um 6 Uhr von einer Tochter ist genesen, so demnächst folgenden Sonntags, Dom. VI. post. Epiphanias, da von der Verklärung Christi ist gepredigt worden, vor versammelter Kirch ist getaufet worden. Darnach die ganze Gemein hat eingestimmet:

Schreib meinen Namen auf's Beste
In's Buch des Lebens ein,
Und bind' meine Seel' fein feste
In's schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sei!

Auch hat des Herrn Doctoris Metzner Ehefrau, so Gevatterin gewesen, geliebet, folgendes Distichon einzusenden:

Laß dieses deinen Trost in Tod und Leben sein:
Die Taufe machet mich von allen Sünden rein.

Und ist ihr der Name Margaretha Elisabeth beigelegt worden.

Darnach folgt von einer Kinderhand geschrieben: Mein herzallerliebster Groß-Papa ist 1753 in den Himmel kommen, und hat mich immer so lieb gehabt, und vom lieben Heilande viel zählet (erzählet). Da der groß Apfelbaum blüet, ist er begraben.

Von vielen folgenden Nachrichten, die schon unter den Unruhen des siebenjährigen Krieges und nach denselben eingeschrieben sind, stehe hier nur die letzte von der Hand eben dieser Margaretha Elisabeth.

Anno 1792, den 12. Februar, hab ich meinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert, und meines Mannes und meine Freundschaft bei mir gesehen, auch mein einzig Kind ist aus der Fremde, allwo es die Lehrzeit auf Schulen bestehet, heimkommen. Herr, mein Gott laß mein Gebet vor dich kommen. Ich bin müde und matt, und mein Geist in mir ist geängstet, werde auch nicht lange mehr leben. Sterb' ich, Herr Jesu, dir soll meine Seele befohlen sein. Ade, mein Herzensmann, hab'

Dank für alle Liebe und Geduld. Mein Sohn bist noch klein, Gott behüte dich und diß Buch, das ich dir vermache mit allen Thränen und Gebeten, so daran hängen, und mit allen Freuden und Tröstungen, so es uns deinen Eltern und Voreltern schon seit fast zweihundert Jahren geben hat. Halt's in Ehren, und jedes Wort aus der Bibel stärke dich, daß du in Gottes Wegen wandelst.

Ei, kommt ihr angenehmen Stunden,
Komm', eile mein Erlösungstag,
Da ich von aller Noth entbunden
Zum Leben sterbend dringen mag,
Da find ich in des Höchsten Hand
Mein Eden und gelobtes Land.

Doch, Herr, dir will ich mich ergeben,
Dir, dessen Eigenthum ich bin.
Du, liebster Jesu, bist mein Leben,
Und Sterben bleibet mein Gewinn,
Ich lebe dir, ich sterbe dir,
Sei du nur mein, so gnüget mir.

Laß dich mich und die Welt erkennen;
Dich, daß du mir mein Alles bist,
Mich, daß ich Staub und nichts zu nennen,
Die Welt, daß sie mein Kerker ist;
Wer dich, sich und die Welt erkennt,
Der macht ein richtig' Testament,
Amen!

Dann folgt nur noch eine Inschrift in der Bibelchronik von der Hand des Sohnes dieser Margaretha, flüchtig und leichtfertig unter die ehrbar steifen Handschriften der Voreltern und der Mutter gesetzt.

„So dachten die Alten, jetzt sind wir klüger. Meine

Mutter war eine gute Frau, hielt aber auch sehr am Alten und wußte es nicht besser. Es geht auch ohne dieses Buch, absonderlich bei meinem Vermögen und Geschäfte. Meine Kinder sollen aufgeklärt werden und dieser Art Bücher nicht lesen."

Wenn aber der alte Ehrenfried bis auf diese Stelle der Familienchronik seines bisherigen Herrn kam, wurde es ihm wehe um's Herz und schier weher, denn dem David in der Stunde, als er rief: „es ist mir leide um dich, mein Bruder Jonathan." Und wie er gewohnt war, laut zu denken, dachte und sprach er zugleich: „Mein Herr mußte wohl eine muthige Hand haben, daß er's wagen konnte, ihr zuzumuthen, unter solche theuerwerthe Bekenntnisse seiner lieben seligen Eltern und Voreltern solch ein Wort des Trotzes und der Frechheit zu schreiben. Hab' manche Mühlwelle beschlagen und manch' großes Rad ausgehoben, — aber die Feder hätte ich nimmer führen können. Laß sie spotten, laß sie lachen, Gott weiß wohl, wie Er soll sie zu Schanden machen.

Wenn aber der alte Meister nicht so große Herzensfreude an den ersten Familiennachrichten gehabt und unter dem Lesen derselben immer vermeint hätte, mit den lieben Altvordern selber in Verbindung zu treten, wenn er ihre Aufzeichnung las, er hätte gern diese Blätter alle verklebt, nur um nicht das letzte Wort mit immer neuer Seelensorge lesen zu müssen.

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber mahlen schrecklich fein. Und langsam gieng's auch im Hause des reichen Fabrikherrn zu, aber auch schrecklich. Was soll ich's dem geneigten Leser erzählen, wie's Schritt vor Schritt abwärts gieng, immer tiefer, wie ihn heute ein Freund um Tausende betrog, wie er morgen sich selbst um zehn

Tausende betrog in verfehlten Spekulationen: wie Zeitverhältnisse, Krieg, Ueberschwemmung, Mißwachs dazu kamen, bis endlich der Concurs ausbrach und in einer für den Verkauf des Gutes so ungünstigen Zeit, daß es unter dem halben Werth verkauft wurde. Das Haupthaus erstand sammt den bedeutendsten Fabrikwerken der alte Mühlenmeister Ehrenfried und zog wenige Wochen nachher ein. Als das Wohngebäude gereinigt und geordnet war, kehrte der alte Ehrenfried noch einmal in seine frühere Wohnung zurück und trat dann aus dieser geschmückt mit seinem Sonntagsrocke, und statt des Käppleins den feierlichen Hut auf seinem Haupte, den Rückweg in das Herrschaftshaus an, das nun sein Haus geworden war. Unter dem Arme aber trug er die alte große Familienbibel, eine schwere aber liebe Last und dachte laut und sprach: „Nu träg ick de Bibbel wieer in ähr Huus!“ (Nun trage ich die Bibel wieder in ihr Haus.)

Des ehemaligen Besitzers Frau war wenige Wochen zuvor gestorben, Ihm selbst hatte der alte Mühlenmeister aus Barmherzigkeit eine Wohnung eingeräumt, das Sarahstüblein, und hat weitere Barmherzigkeit an ihm gethan und aus dem verachteten Buch der seligen Margaretha Elisabeth dem Sohne oft und gern vorgelesen und vorgesprochen und über das Gesprochene viel und herzlich mit seinem lieben Herrn und Gott geredet.

Aber die Halme vor dem Pfarrhause in C. waren wohl lang und hatten wohl Aehren; aber die Aehren blieben leer und wurden nicht golden zur Herbstzeit, sondern schwarz, als trügen sie Trauer um die verlorene Jugendzeit. Denn die Körner waren viel zu spät gelegt.

Und doch, wer weiß, ob nicht um des Gebets so vieler glaubigen Voreltern und um der Thränen der

Mutter willen und um des Sarahstübleins willen, das ansteckende Wände hat, zuletzt doch noch ein Körnlein, das des alten Ehrenfried betende Hände streuten, in dem Herzen des armen Sohnes Frucht trägt — zuletzt, wenn die Sonne über alle Hügel scheinet! Das walte Gott in Gnaden.

36. Sechs Wochen später.

In der Gemeinde desselben werthen Predigers, vor dessen Thüre die zwei Halme standen, hat sich's vor drei oder vier Jahren zugetragen, daß in der Sylvesternacht im Kruge nur noch der Wirth selber gesessen ist, sammt seiner Frau, die kopfschüttelnd dem Treiben zweier wüsten Gesellen im Zimmer zusah, die immer noch nicht gehen wollten, weil draußen ein noch wüsterer Gesell, ein arger Schneesturm, tobte, und sie sich wohl selber sagen konnten, wie der mit ihres Gleichen umgehe, wenn sie vom Grog berauscht sich in ihn hinauswagen würden. Und der dritte Gast, der eben jetzt eintritt, bestätigt's zum Ueberfluß, wie wild das Wetter tobe, und wie es von der See heraufstürme mit Schlossen und Eissplittern, Schnee und Regen zugleich, und ihn hab's übermocht, und er habe zuletzt eben eintreten müssen, sich ein Stündlein zu verschnaufen, ehe er ganz nach Hause gehe bis ins Pfarrdorf, und seine Frau möge sich schön ängstigen, und er wollte, er wäre daheim.

Die beiden andern aber trinken ihm vergeblich zu und suchen ebenso vergeblich, ihn zum Kartenspiel zu verleiten; er schaut ernstlich darein und sieht aus wie Einer, der längst an solchen Dingen nicht mehr Wohl-

gefallen hatte, und die Krügersleute haben ihn auch wohl gekannt und ihm gern den Platz am Ofen eingeräumt, obwohl er nichts im Kruge zu verzehren pflegte, und bieten's ihm an, über Nacht zu bleiben, damit er bei Tage den Heimweg antreten könne.

Jedoch der Wandersmann bleibt dabei, seine sorgliche Frau nicht vergeblich auf sich warten zu lassen, auch müsse er heute noch zu Hause sein; er gedenke morgen mit den Seinen das heilige Abendmahl zu feiern und wolle gern frühe am Morgen noch mit seinem Prediger sprechen.

Darüber brachen die zween andern Gäste in schallendes Gelächter aus, und schnell hat der eine zwei Kartenblätter wie Beffchen unter das Halstuch gesteckt, ist auf den Tisch gestiegen und den Häring in der einen Hand, und den Grog in der andern spricht er mit näselnder Stimme die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls zum Entsetzen des Krügers und seiner Frau; — während unter gleichen Empfindungen der dritte Gast das Haus verläßt, als fürchte er an einer Stätte zu bleiben, über die Gottes Gerichte zur Rache über die Spötter hereinbrechen müßten. Und er ist eine Stunde später wohlbehalten bei seiner Frau eingetroffen und hat einen lieben, seligen Neujahrstag in dem traulichen Kirchlein zu C. an des Herrn Altar verlebt, und den übrigen Theil des Tages zu Hause gesessen mit den Seinen und sein „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" gesungen und die Neujahrsgebete aus dem Bollhagen gelesen.

Etliche Tage nachher hat er auch den einen der Gäste aus dem Kruge wiedergesehen, aber nicht gesprochen, sondern ist ihm ausgewichen, wie die Taube dem Häher.

Sechs Wochen später hat er auch den andern Gast wiedergesehen, der die heiligen Einsetzungsworte so

frevelhaft gesprochen hatte, aber dasselbigemal hat er nichts gesprochen. Es hatte ihn auch Niemand erkannt, als er aus dem Wasser gezogen wurde, in das er in dem Neujahrsnachtsturme bei einem Fehltritte gerathen war, denn die Fische hatten ihn ganz zerfressen. Aber die beiden Kartenblätter steckten noch unterm Halstuche und waren von den Fischen nicht verzehrt, und sind auch mit den Ueberresten des zerrissenen Leichnams in den Sarg und in die Erde gekommen.

37. Zucker nach dem Kaffee.

Weil der Wirth von Bielefeld seinen Gästen einmal den Senf gegeben hat, als sie sich schon eine gesegnete Mahlzeit wünschten, hat sich das Sprichwort gebildet von Allem, das zu spät kommt: „es kommt wie der Wirth von Bielefeld.“ Und mag immerhin das zu spät kommen noch besser sein, als das „zu frühe“ in jener Stadt, die zum Einzuge unseres lieben Königes und Herrn illuminiren und Feuerwerk abbrennen wollte, aber irrthümlicher Weise auf ein zu früh gegebenes Zeichen Feuerwerk und Lichter anzündete und den königlichen Herrn hernachmals im Dunkeln empfieng, d. h. allerdings bei angezündeten Stadtlaternen, von denen der Apotheker sagte, er danke Gott, daß keine andere Homöopathie in der Stadt existire, als in der Straßenbeleuchtung.

Jenes liebe Mägdlein aber hat auch seinen Mostrich oder Senf nach der Mahlzeit bekommen und doch nimmer zu spät, sondern hat ihn mit Lust und Freude genossen und hat seinen Zucker zum Kaffee nachträglich bekommen, und der Kaffee eines ganzen Jahres war dennoch dadurch versüßt.

Die kleine Klara hatte sich's nämlich ausgedacht, wie sie zur Weihnachtszeit eine arme Frau einmal selbst bekleiden könne. Deßhalb hat sie fast ein ganzes Jahr lang ihr Milchbrod zum Kaffee nicht gegessen, sondern den Dreier dafür täglich aufgehoben und einen zweiten Dreier für ersparten Zucker von der Mutter erhalten. In Summa sechs Dreier täglich, das heißt monatlich einen halben Thaler erspart, gibt binnen Jahresfrist sechs Thaler; und als nun die liebe Weihnachtszeit kommt, da ist Klara emsiglich darüber gewesen, Rock und Kleid zu nähen, und die Mutter hat sie es Alles allein thun lassen, so recht aus Liebe, und ist froh gewesen an des Kindes Lust und Freude, und hat in ihrem Herzen gedacht, weil Christus zu den Armen gekommen ist, könnten wir zu den Armen gehen und fänden immer noch wie die Hirten das Kind in Windeln, d. h. auch in der Beschäftigung mit den Armen, und hat gebetet, daß Klara Ihn so auch finden möchte.

Als dann aber der heilige Abend herbeikam, ist Klara eilig weggegangen, und wenn auf dem Schlosse zu Rudolstadt unter allerlei Merkwürdigkeiten auch die Schuhe gezeigt werden, mit welchen Maria, des Herrn Mutter, auf den Berg Endelich gegangen sein soll, schien's fast, als ob unsere Klara diese Schuhe jenesmal getragen hätte, so endelich ist sie in die Hütte der Armen gegangen. Und als das Kind nach einer Stunde wiederkam, leuchtenden Auges, und die Mutter an sein Herz zog und sprach: „dieß ist mein glücklichstes Weihnachtsfest, und Geben ist seliger, denn Nehmen," hat's auch hinzugefügt: „liebe Mutter, das war nachträglicher Zucker zum Kaffee!"

38. Von Hühnern und Eiern und dergleichen.

Vor manchen Dingen in der Welt kann ein Menschenkind einen absonderlichen Respekt bekommen, obgleich sie äußerlich nicht in die Augen fallen; und ich denke immer, König Hiskias habe in den letzten 15 Jahren seines Lebens mehr Respekt vor jedem Schatten gehabt, als in den 39 ersten Jahren. Item weiland Bileam, der Sohn Beors, und sein Herr, Balak, der König der Moabiter, mögen mehr Respekt bekommen haben vor der armen Eselin, denn vor den Fürsten Moabs und Amaleks. Desselbigen gleichen Brentius hat seinen Respekt vor jenem Hühnchen gewiß nicht vergessen, dem der Herr, der allmächtige Gott, geboten hatte, ihn zu ernähren in den Tagen der Verfolgung.

Die freundlichen Leser aber werden's dem Erzähler nicht verargen, wenn er ihnen mittheilt, wie ihm selbst einmal ein Huhn in einer schweren Zeit seines Lebens recht zur Freude und Erquickung gewesen ist, als der Herr zu vielem und heißem Gebete ganz stille schwieg, also daß das arme Herz hätte rufen mögen: „Du bist mir wie ein Born, der nicht mehr quellen will."

In jener Zeit sah er ein altes Cochinchinahuhn nach vielen Wochen zum erstenmale wieder. Das Thier war von einem ganzen Hühnervolk allein übrig blieben und gieng als „Letztes der Mohikaner" seinen einsamen Weg über den Hof. In die Gärten aber durfte es nicht kommen, weder in den Gemüsegarten, noch in den Blumengarten. Denn das ganze Geschlecht derer von Scharrefuß versteht sich nun einmal weder auf die Blu-

misterei, noch auf die Gartenbeete, aber die Species der Cochinchinesen doch am wenigsten, da seine Beine so viel größer sind, als die Füße der Chinesen kleiner denn die der Europäer. Und die Köchin hatte schon mehr als einmal vorgeschlagen, das Huhn, das ja fett sein müsse, sintemal es nimmer lege und doch immer sein gutes Futter habe, zu schlachten, und es war schier, als hätte das Thier von diesen Mordplänen eine Einsicht bekommen, denn es mied immer mehr alle Gemeinschaft der Leute und war nun seit drei Wochen ganz und gar unsichtbar geworden; nur die Kinder behaupteten, es in der äußersten Morgenfrühe je und wann gesehen zu haben. Als es aber jetzt erschien, gieng allen zugleich ein Licht auf und selbst die Küchenhanne ließ beschämt ihre Mordgedanken auf immer fahren. Denn das Huhn erschien in der Begleitung von vierzehn Küchlein, die es in aller Stille ausgebrütet hatte, wie die Eier in aller Stille gelegt waren. Die Chinesen nämlich, seine Landsleute, nach deren Sitten das Huhn sich ja richtete, leben auf einem andern, meist viel kleineren, mitunter aber auch viel größeren Fuße, als wir Leute im alten Europa. Und wenn uns der alte, ehrliche Wandsbecker Bote lehrt, warum die Hühner bei uns über dem Eierlegen so gewaltigen Lärm verführen und das Huhn sagen hörte:

Erst leg' ich meine Eier,
Dann recensir' ich sie,

legen die Cochinchinahühner ihre Eier unbeschrieen und überlassen die Recension Anderen.

Aber der Erzähler hat etwas von der Gluckhenne, die mit ihren Küchlein einherstolzirte, gelernt. Denn es ist mit unsern Gebeten auch oft also, daß sie sind wie ein Huhn, welches seine Eier verlegt, und irgend eine

Küchenhanne oder auch wohl ein Küchenhans denkt dann vom Gebete, es sei nichts mehr mit ihm und es gehöre auch unter's Messer. Aber der treue Herr läßt dann hernachmals die Erhörung kommen und schier die Erhörungen, daß sie hinter dem alten Gebetshuhn einherziehen, wie die Küchlein. Und zuletzt sind's lauter Cochinchina's! Denn der Alten Einer hat einmal gesagt, Gott der Herr treibe ein Engrosgeschäft und bezahle nicht jeden Pfennigswechsel gleich, sondern lasse oft eine rechtschaffene Summe zusammenkommen und zahle dann auf einmal in Gold oder guten Banknoten, wie das Viele erfahren haben und noch Mehrere erfahren können! Versucht's nur!

39. Vom Heirathen.

Das Wort „Heirath" sieht fast so aus, als ob's schon andeuten wollte, daß zum Heirathen auch guter Rath gehöre, und Abraham und Eliefer und Naemi habens auch wohl gewußt, und ich denke, jener alte Vater auch, der seinem Sohne zu einer Frau verhelfen sollte und ihm also wieder geschrieben hat:

„Das Freien ist eine eigene Sache, und du, mein Sohn, mußt schon selbst zusehen, wie dir's geräth, sintemal ich mich auf's Brautwerben schlecht verstehen möchte, absonderlich bei meinem eigenen Kinde, und lieber, tausendmal lieber sehe, daß ich eine Schwiegertochter empfange aus der Hand meines Gottes, als aus der Hand meiner eigenen Wahl. Glaube nur, Er versteht's besser, als ich und alle Väter zusammengenommen, und d'rum halt ich auch dran, ihn zu bitten, daß Er dir ein Ge-

mahl gebe nach seinem Herzen. „Der Herr aber mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die Beide das Haus Israel gebauet haben, und wachse sehr in Ephrata und werde gepriesen in Bethlehem," wie geschrieben stehet im Büchlein Ruth 4, 11.

„Also helfen will ich dir dennoch, so viel ich kann, mit meinem armen Gebete. Was ich aber außerdem dir sagen kann, das ist mein getreuer väterlicher Rath, und den will ich dir hiermit geben.

„Zum ersten, siehe zu, weß Kind du zum Weibe nimmst. Denn der Mann heirathet nicht blos seine Braut, sondern auch ihre ganze Familie. Aber so meine ich's nicht. Ich wollte, du sollst zuerst darauf sehen, ob dein künftig Gemahl ein Kind Gottes sei. Alle andere Schöne und Herrlichkeit auch des Weibes vergeht; aber wenn eine Frauenseele in Wahrheit ihren Heiland in's Herz geschlossen hat, ist sie wie der edelste Rheinwein, der mit jedem Tage und Jahre herrlicher, feuriger und doch milder wird. Darum ist der erste Rath noch immer des Eliesers Rath: Kein Weib von den Töchtern der Kananiter!

Zum andern, es versieht sich das Auge der Liebe öfter, und was es gern sehen will, sieht's auch leicht, und die sinnliche Liebe wird wohl öfter für die heilige, göttliche Liebe gehalten. Darum merke dir zwei Stücke, das Eine, wie deine Erwählte stehet zum Volke Gottes, ob sie es liebet, sich dazu hält und auch seiner geringen Glieder sich nicht schämet, sondern christliche Gemeinschaft hält, mit denen zumal, die sie strafen und in härenem Gewande einhergehen. Denn daß Jemand mit vornehmen, geistbegabten Christen umgehe, genügt noch nicht und kann aus der Selbstliebe ebensowohl her-

vorgehen, als aus der Liebe zu Gottes Kindern. Junge Leute zumal schließen sich gern an Höhere an und — der Teufel stellet sich am ungernsten als Teufel dar, sondern gehet am liebsten als ein Engel des Lichtes einher. Das Andere aber, siehe, wie sie stehet zum Hause Gottes und zum Tage des Herrn. Glaube nur, es hat der Prophet Jeremias nicht umsonst gesagt: wer euch kennen lernen will, braucht nicht weit zu laufen, an Feiertagen siehet man es wohl. Und man kennt den Menschen an seinen Feiertagen, absonderlich die junge Mädchenwelt. Wenn ihrer Viele ungescheut die Sonntage zu Lust und Freude ohne Gott, zu Gängen und Fahrten, Conzerten und Gastereien verwenden können, und ist ihnen der Tag nicht heilig, der ganze Tag und ganz heilig, — mein Sohn, da gehe du nicht in ihren Rath und sitze nicht, da sie sitzen. Wer keinen Sonntag hat, hat auch keinen Sabbath, und wer keinen Feiertag hat, hat auch keinen rechten Werktag, und das Wort: „sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken“ wird auch nur von denen recht gehalten, welche das andere Wort recht beherzigen: „aber am siebenten Tage ist der Sabath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist.“ 2 Mos. 20, 8 — 10.

Zum Dritten, siehe dir das Weib, das du erwählest, nicht auf Bällen und Assembleen an, sondern im Hause, absonderlich in ihrem Verhältnisse zu Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern. Glaube nur, die wird nie eine gute Frau, die nicht zuvor eine gute Tochter gewesen ist; und wenn sie Widerworte für die Eltern

gehabt hat, oder auch nur wider eines von ihnen, wird sie dir dergleichen auch nicht schuldig bleiben, trotz aller Liebesbetheurungen und Zärtlichkeiten und felsenfesten Ueberzeugungen von ihrem guten Herzen.

In Gesellschaften aber niedlich und lieblich und freundlich und zuvorkommend sein und keine Rücksicht verletzen, befriedigt oft nur die Eitelkeit und kann um ihretwillen Ziel und Aufgabe sein; aber im täglichen Leben und Verkehr und in den Tagen der kleinen und geringen Dinge die Demuth und die Treue bewahren, den Eltern freudigen Gehorsam beweisen, den Geschwistern größeren wie kleineren, herzliche Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit, Geduld und Güte, — das ist ein Größeres und Besseres; und die Tugend und Sittsamkeit im Hauskleide ist viel mehr werth als aller Anstand in der Krinoline.

Zum Vierten, frage nach, wie sie sich zu den Knechten und Mägden des Hauses stellet, ob sie die lieb hat und von ihnen geliebt wird. Wenn sie die Dienstleute und das Gesinde anherrscht und schilt, lernt sie's auch gegen dich oder — kann's schon. Der Königische aber Joh. 4, dem die Knechte begegneten und verkündigten ihm: dein Sohn lebet, muß seinen Knechten ein guter Herr gewesen sein, sie wären sonst zu Hause geblieben; und Cornelius, der zween seiner Hausknechte und einen gottesfürchtigen Kriegsknecht schickte gen Joppen, muß ein guter Herr gewesen sein. Item, es ist jetzt eine allgemeine Klage in der Welt über schlechtes Gesinde, und ich kann sie übel hören und vermeine vielmehr, es sollte geklagt werden über schlechte Herrschaften, die nicht verstehen ihre eigenen Häuser göttlich zu regieren und, was recht und gleich ist, ihren Knechten zu beweisen, und nicht

verstehen, das Dräuen zu lassen, und nicht wissen, daß auch ihr Herr im Himmel ist.

Zum fünften, frage nach, ob sie auch ein Herz hat für die Armen, sich ihrer gerne annimmt, sich um ihretwillen selbst etwas versagt, ein Stücklein ihrer Zeit und Kraft ihnen opfert, sich irgend einer armen verkommenen Familie, oder einer einzelnen Seele besonders erbarmt und angenommen hat. Daß Jemand einmal oder zwier etwas gibt, zu einer Kollekte beiträgt, zu einem Armenverein gehört, thut's noch nicht. Wer Liebe schenkt, der schenkt sich selber; und Liebe der Seele ist die Seele der Liebe. Man hat von Revolutionären in Schlafrock und Pantoffeln geredet, die die Faust in der Tasche machen und inwendig raisonniren, und hat sie ausgelacht; aber es gibt Wohlthäter in Schlafrock und Pantoffeln, die aus Bequemlichkeit geben und keine Mühe davon haben wollen, sondern ihre Seele sagt: laß sie doch von dir, denn sie schreien uns nach! Wer aber kein Herz für die Armen hat, hat auch keins für die Reichen und auch keins für dich, denn alle eheliche Liebe stammt nur aus der Barmherzigkeit, — oder aus dem Fleische.

Zum Sechsten, siehe recht zu, ob sie es versteht, sich über die kleinen Dinge zu freuen, ob ein gutes Wort, eine geringe Gabe, ein kleines Blümlein ihre Seele erquicken kann. Der kleinen Dinge gibt es viel mehr im Leben als der großen; und wer sich über das Kleine nicht freuet, der hat zuletzt am Großen nicht Freude und Genuß. Es ist einer der größten Vorzüge derer, welche in den kleinen Verhältnissen leben, daß sie Gelegenheit haben, sich an den kleinen Dingen zu freuen, weil diese Freuden dann so oft wiederkehren und erst recht empfäng-

lich machen für die großen Freuden, und weil solcher Sinn eine Schatzkammer wird, die nie sich leert. Siehe mein Sohn, die Welt ist jetzt voll von Menschen, die in der Fülle des Glücks und der Güter dennoch darben. Die Bedürfnisse werden größer und das Vermögen, glücklich zu sein, wird alle Tage kleiner. Die armen Menschen wollten glücklich sein und können's nicht! Glück genug ist da, daran fehlts nicht, nur an Leuten, es zu genießen.

Zum Siebenten, achte darauf, ob ihr der Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, Fleiß und Sparsamkeit einwohnet, ob sie frühe aufsteht, frisch angreift, in Küche und Keller Alles sauber hält, mit Nadel und Faden recht umgehen kann, aus der wunderbaren Speisung das Sammeln der übrigen Brocken gelernt hat, aus freier Hand kochen kann, d. h. ohne das Kochbuch, und von der Gärtnerei etwas mehr versteht, als Hyacinten, Monatrosen und Kamelien pflegen. „Durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll köstlicher, lieblicher Reichthümer. Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim, aber einer traurigen Seele ist auch das Bittere süße."

„So du nun eine solche Seele findest, so besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fahre zu in Gottes Namen, und wenn du sie mir zuführst und sie hätte eine Leasgestalt und wäre eine Aehrenleserin, wie die arme Ruth, da soll sie mir lieb und werth sein, und ich will meine Hände auf dein und ihr Haupt legen, und euch segnen im Namen des Herrn Herrn, und gewiß sein, daß dir der Herr dein Haus bauet und dir zurufen: Wohl dir, du hast es gut! Amen."

40. Ein Testament und zwei Erbinnen.

Der Mann, welcher den Heirathsbrief an seinen Sohn geschrieben, ist ein alter ehrbarer Pfarrherr gewesen und ist's noch, und sein Sohn ist auch ein ehrbarer Pfarrherr und hat seines Vaters Rath augenscheinlich beherzigt, denn Gott der Herr hat ihm ein treues und liebes Herze an seinem Weibe gegeben.

In ihrer Jugendzeit ist's ihr einmal wunderbar ergangen. Sie hatte frühe ihre Eltern verloren und lebte seitdem bei einer alten Vatersschwester in einer größern Seestadt, bei welcher sie eine christliche, nach allen Seiten hin tüchtige Ausbildung erlangte, und deren Erbin einst zu werden sie darum gewiß war, weil die Tante keine andern Verwandten und ihren Willen in dieser Beziehung schon öfters ausgesprochen hatte.

Als aber die Waise ihr sechzehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, bestand die Tante darauf, daß sie ein Jahr in einer Gutsbesitzerfamilie leben sollte, um dort das Hauswesen recht gründlich zu erlernen. Der Abschied von der treuen Pflegerin ihrer Kindheit war recht schwer; und wie viel schwerer noch würde er gewesen sein, hätte sie geahnt, daß sie dieselbige nie wiedersehen sollte. Denn noch ehe das Jahr abgelaufen war, traf die Todesnachricht unerwartet ein. Die Tante war nur drei Tage krank gewesen und dann fast unmittelbar, nachdem sie ihr Testament errichtet hatte, gestorben. —

Zum zweitenmale verwaist reiste sie in die Stadt zurück, um dort mit dem Prediger, der sie eingesegnet hatte, über ihre Zukunft zu Rathe zu gehen. An das

Testament hatte sie in ihrem Schmerze gar nicht gedacht; und doch erschrack sie nicht wenig, als sie im Sterbehause von der Haushälterin der Tante kalt und unfreundlich empfangen wurde, als diese sich sogleich als Universalerbin ankündigte, der die Verstorbene noch am letzten Lebenstage Alles gerichtlich vermacht habe, was sie besessen; und kaum konnte sie es durch vieles Bitten erreichen, daß sie noch einmal in das Sterbezimmer geführt würde, um dort von dem Bilde der Tante und von so vielen Erinnerungen ihrer Kindheit Abschied zu nehmen.

Als sie dann Abends im Pfarrhause ihre Zukunft besprach, als sie auch jener Mittheilungen über das Testament erwähnte, und als es der hinzukommende Ortsrichter, der das Testament aufgenommen hatte, bestätigte, daß die Haushälterin Universalerbin geworden sei, konnte sie sich doch der Thränen nicht erwehren, indem sie jenes ergreifenden Augenblicks gedachte, in welchem sie vorhin dasselbe Gemach, die blaue Stube betreten habe, in welchem sie vor einem Jahre von der Tante Abschied genommen und das nun ihr Sterbegemach geworden sei, in welchem sie jetzt vor dem Bilde der Tante stehend, Abschied von einem Lebensbilde nehmen mußte, das bisher ihrer Seele vorgeschwebt hatte. Der Ortsrichter aber starrte die Sprecherin verwundert an und fragte genauer nach dem blauen Zimmer, nach dem Mobilar desselben, nach dem Bilde der Tante in demselben. — Ein Verdacht, den er, obgleich erst seit wenigen Wochen in der Stadt angestellt, doch gleich gefaßt hatte, fand neue Nahrung, kurz — nach wenigen Tagen saß die Waise ruhig im Hause der Tante, die Haushälterin aber unruhig im Gefängnisse. Sie hatte, mit schlauen Helfershelfern im Bunde, im Augenblick des Todes der Tante, mitten in

der Nacht auf's Gericht gesendet, um Aufnahme eines Testaments gebeten, sich selbst als eine Sterbende in das mit Vorhängen umgebene Bett gelegt, und, als wäre sie die Tante, ihrer getreuen Haushälterin ihr ganzes Vermögen vermacht. Der Betrug wäre auch vollständig gelungen, wäre sie im Stande gewesen, ihn — etwa nach Fortschaffung der Leiche — im wirklichen Sterbezimmer auszuführen, wovon aber ein geheimes Grauen sie zurückhielt. Aus den Mittheilungen der Waise entnahm der Richter, daß die Haushälterin dieser ein anderes Gemach des Hauses als Sterbezimmer gezeigt hatte, als das, worin er das Testament aufgenommen.

Der Herr, der allerwärts die Weisen in ihrer Klugheit erhaschet, ist auch derselbe, der allerwärts der Waisen sich erbarmet und sie sagen läßt: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!“

41. Das Gebetbuch.

Als im Jahr 1688 der selige Christian Scriver zu einer neuen Ausgabe des Kubach'schen Gebetbuches eine Vorrede schrieb, sagte er unter Anderem: „Ich wollte, daß man weder dieses noch eines andern Betbuches in der Kirchen Gottes benöthigt wäre.“ Und wie hoch er auch das treffliche und nun schon sehr selten gewordene Buch von Kubach preiset, das mehr als 1200 Gebete von mehr als hundert Betern der Kirche aller Jahrhunderte enthält, und wie schön gebunden auch das alte Exemplar desselben, welches der Erzähler besitzt, (es ist aber die Ausgabe von 1752, in Leipzig in der Weidmann'schen Handlung gedruckt) mit seinem wohl-

erhaltenen Goldschnitt sich ausnimmt, Scriver hat sich nur darum so ausgedrückt, weil er der Ansicht ist, das beste Gebetbuch sei das mit dem rothen Schnitt, — das Herz, welches der heilige Geist mit der Gebetsgabe ausgefüllt habe.

Das genannte Gebetbuch aber enthält in seinem andern Theile, das Handbuch, oder Lehr-, Wehr- und Nährstandbuch überschrieben, Gebete für allerlei Stände, selbst in ihren besondersten Lagen und Verhältnissen, für Prediger, Superintendenten, Hofprediger, Substituten, Feldprediger, Scholarchen, Rektoren, Kantoren, Schulmeister und Hofmeister, Schüler und Studenten aller Fakultäten, Kandidaten, und Examinanden, Klosterjungfrauen, Klostervögte, Kaiser und Könige, Prinzen und Fürsten, Grafen und Barone, fürstliche Wittwen, hohe Frauen und Prinzessinnen, Erzieherinnen und Kammerjungfern, Generale, Oberste und Offiziere, wie sie auch Namen haben mögen, für Schildwachen und Invaliden, für Beamte aller Stände und Klassen, Zollaufseher, Köche und Brauer, Weinhändler und Wirthe, Baumeister und Barbiere, Musikanten und Maler, Schneider und Schuster, Bäcker und Fleischer, und auch auf Seite 352 ein Gebet eines Handwerksmanns, so in der Höhe arbeiten muß, als Dach- und Schieferdecker, Zimmerleute, Steinmetzen, Maurerleute u. dgl.

Man hat aber namentlich wegen des letzten Gebetes den guten alten Michael Kubach oft gar spöttisch behandelt und ihm nachgesagt, sein Gebetbuch enthalte auch „ein Gebet eines Schieferdeckers, so er vom Thurme fällt,“ und gefragt, ob der Fallende das Gebet etwa in der Luft lesen soll? Der geneigte Leser aber sieht, die Frage ist überflüssig, das Gebet ist nicht so über-

schrieben, sondern wie oben angegeben ist und hat gewißlich auch also seinen Segen, wie das einmal der ehrsame Schieferdeckermeister Johannes Christian Alt erfahren hat.

Der gute Mann war etwas wagehalsiger Natur; und als ihm einmal Jemand zusah, wie er droben in der luftigen Höhe des Kirchendaches zu Upsala umhergieng wie die Katze im Mondschein, oder der Storch, wenn er acht Tage vor Bartholomäitag seinen Kindern Unterricht ertheilt und Exercitien gegen den Schwindel mit ihnen abhält, ruft er ihm zu: „Gevatter, ihr könntet auch den großen Kubach mit auf's Dach nehmen, um, wenn Ihr einmal hinabfallet, sein Gebet eines Schieferdeckers, so er vom Thurme fällt, zur Hand zu haben, daß Ihr's gleich lesen könnet im Fallen.“

Und weil's der Gevatter sonst in aller Treue mit dem Meister Alt zu halten pflegte, hat derselbige doch die Mahnung nicht so ganz und gar in den Wind geschlagen, sondern am Abend sich den Kubach vom Brette über der Thür herabgelangt und nach dem Gebete gesucht, bis er's gefunden, wenn auch mit anderer Ueberschrift. Das Gebet aber lautet also: „Mein Gott und Herr, du weißt, in was gefährlichem Zustande ich meine Nahrung suchen muß und mein Stück Brod erwerben, indem ich nicht nur bei mancher starken Sonnenhitze mitten unter ihren Strahlen arbeiten, sondern auch mit großer Gefahr meines Leibes und Lebens muß in die Höhe steigen, und nicht versichert bin, daß ich etwa nicht durch ein Unglück zu Falle komme, und entweder meine geraden Glieder oder gar das Leben einbüße. Darum nun, so bitte ich dich, daß du deine gnädige Vaterhand mir allezeit unterbreiten und durch den Schutz deiner heiligen und guten Engel

mich vor allem Schaden und Uebel behüten wollest. Lieber Gott, bewahre mich vor Furcht und Schwindel, dadurch es leicht geschehen mag, daß der Leib überwogen und zum unglücklichen Falle gebracht werde. So behüte auch meinen Fuß vor Gleiten, daß ich nicht strauchle und also Schaden nehme. Laß mich alle meine Tritte mit Bedacht thun, und weder auf meinem Wege übereilen, noch sorglos und frevelhaftig sein, welches das nächste Mittel ist zum Verderben. Erhalte mich stets bei einem nüchternen und mäßigen Leben und Wandel, daß ich nicht etwa in der Trunkenheit an die Arbeit gehe und durch einen unversehenen Fall um Leben und Seele gebracht werde, und je gefährlicher mein Beruf ist, je christlicher laß mich darinnen leben, je fleißiger beten, je mehr vor Fluchen, Schwören, Schandiren und andern Sünden hüten und die Furcht des Herrn allezeit bei mir haben, damit, wenn es ja nach dem unerforschlichen Rathe deines Willens geschehen sollte, daß ich durch eine unvermuthete Begebniß sterben und meinen Geist aufgeben müßte, ich doch nichts desto weniger selig und in christlicher Bereitschaft abrücken und der sichern Höhe des Himmels nimmermehr verfehlen möge. Amen! Mein lieber Gott und Herr, Amen!"

Das theure und herzliche Gebet verfehlte denn auch seines Eindrucks nicht, und als der Meister Alt am folgenden Tag zur Arbeit gieng, — zur selbigen Zeit aber gieng auch Meister Braunköping an seine Arbeit unten auf dem Kirchhofe, ein Grab zu graben für den Spittler, der in der letzten Nacht gestorben war, — hat er das Grab angesehen und den Kirchthurm daneben, und hat an Kubach's Gebetbuch gedacht und sich's noch einmal durch's Herz gehen lassen, was er Abends gelesen, und ist doch

vorsichtiger gewesen und nicht mehr so wagehalsig, wie wohl in früheren Tagen, und ist mit einem Seufzerlein oder zweien an seine gefährliche Arbeit gegangen mit Vorsicht. Aber die Schieferdeckersleiter, deren er sich bediente, hat das Gebet nicht gelesen und ist nicht vorsichtiger dadurch geworden, sondern eine Sprosse, die an dem Haken im Thurmdache hieng, riß aus, und der Meister Alt stürzte von der Höhe mit sammt seiner Leiter zur Erde, hat auch an der schönen Aussicht aus seiner Höhe sich nicht freuen mögen, die rasch, wie der Blitz, an seinen Augen vorüberflog, denn rascher noch als das Bild der Stadt und der Umgegend flog eine andere Aussicht auf ein anderes Bild, auf das Bild der Sünden seines ganzen Lebens, an seinem Blicke vorüber, sammt dem Bilde des Todes und des Gerichts, und er hätte den Kubach, wäre er auch zur Hand gewesen, nicht aufschlagen können, denn er hielt im Fallen sich mit beiden Händen fest an der Leiter, und hat doch in einem Gebetbuche gelesen in dem mit dem rothen Schnitt, und zum Herrn geschrieen in seiner Todesangst. Er stürzte aber in das offene Grab, und von der gewaltigen Erschütterung fiel die Erde wieder zusammen und begrub den Meister Alt in einem Augenblicke. Aber die Leiter hatte den ganzen Stoß des Falles abgewendet, und als helfende Hände herzueilten, ward der Verunglückte lebend aus dem Grabe hervorgezogen ohne andern Schaden als den Verlust von dreizehn Zähnen, die er im Aufschlagen auf die Enden der Leiter eingebüßt hatte. Darnach ist er nicht gleich wieder auf's Dach gestiegen, sondern in sein Kämmerlein gegangen und hat den Kubach abermal vom Bücherbrette über der Thür herabgelangt und aufgeschlagen und gebetet, was Seite 63—65 stehet, ein Dankgebet, daß uns

Gott in Gefahr erhalten, und ist wohl höher gestiegen, als auf's Thurm- oder Kirchendach, und als er zu den Worten kam:

„Mein Gott, du hast mich erfahren lassen viele und große Angst und hast mich wieder lebendig gemacht und aus der Tiefe der Erde wieder herausgeholet. Darum sei nun zufrieden, meine Seele, der Herr thut dir Gutes, denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, meine Augen von Thränen, meinen Fuß vom Gleiten, ich will wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen."

Da ist er noch höher gestiegen, nämlich bis auf seine Kniee und hat den Kubach zugemacht, aber das Gebetbuch mit dem rothen Schnitt weit aufgethan, und was er dem Herrn, seinem Erretter, daraus hat vorgehalten und vorgestammelt und vorgejauchzt, das steht hier nicht, sondern auf einem andern Blatte.

Das Grab aber, welches den Schieferdeckermeister Johannes Christian Alt mit nichten behalten durfte, sondern mußte ihn wieder herausgeben, nahm nach zween Tagen den Leichnam des Spittlers auf und sollte ja auch diesen nicht behalten, sondern ihn wieder herausgeben, — aber etwas später! Und wird kein einziger Zahn fehlen, geschweige denn dreizehn!

42. Dreizehn am Tische.

Die Zahl dreizehn aber dünkt Manchem eine Unglückszahl, und unser alter Präceptor pflegte zu sagen, die hätten nicht unrecht, welche glauben, es müsse von dreizehn jedesmal Einer sterben, er glaube sogar ihrer

Mehrere und in der Zeit Alle. Zu Gräfenheinichen in Sachsen, dem Geburtsorte des theuren Paul Gerhard, ist aber einmal ein Herz überaus froh und glücklich gewesen, als es dreizehn Gäste an einem Tisch zählen konnte, so froh und glücklich, daß es seine Freude nur durch stumme und doch beredte Thränen kund thun konnte. Dort lebte ein alter Geistlicher, dem hatte der Herr den Jakobssegen der Kinder gegeben, zwölf Söhne und dazu eine einzige Tochter, und er hatte auch seinen Kindern den Jakobssegen gegeben, wie geschrieben stehet: Und Jakob segnete seine Söhne, einen Jeglichen mit einem besonderen Segen. Der alte Vater hatte die große Freude erlebt, daß alle zwölf Söhne im heiligen Predigtamte standen, — aber der Eine hier, der Andere dort, zwei in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, Einer in Amerika, Einer im Dienste der Mission in Indien, die Andern in der Kurmark und Neuenmark, in Sachsen, Pommern und Schlesien. Wenn nun sein Geburtstag herankam, zogen von allen Himmelsgegenden her Briefe und Botschaften in das Pfarrhaus, etliche Briefe vor, etliche an dem Tage des Festes, aber alle wurden aufgehoben von der Liebeshand der treuen Tochter bis der Geburtstag kam und dann der Reihe nach gelegt, wie die Söhne im Alter folgten und auf jedem Brief lag ein Blumenstrauß und wurde hernachmals aufgehängt, bis ein neuer Strauß die Stelle des Alten einnahm. So war auch der achtzigste Geburtstag des würdigen Greises gekommen, und die Tochter hatte schon heimlich seit langer Zeit den Lieblingswunsch auszuführen versucht, alle Brüder zu diesem Feste zu vereinen und heimlich, wie sie es angelegt, waren auch Alle gekommen und am Vorabend des Festes erschienen und warteten am frühen Morgen im Saale des Pfarr=

hauses auf den Eintritt des theuren Vaters. Als der Festmorgen anbrach, fragte dieser nach den Briefen, und die bewegte Tochter versicherte, es sei auch nicht ein einziger Brief eingelaufen. Als der Vater befremdet sie ansah, gestand sie, es seien die drei Brüder aus Pommern gekommen, um den Vater selbst zu beglückwünschen. Der Vater fragt bewegt, wo sie wären, und erfährt, sie seien im Nebenzimmer. Er erhebt sich, um zu ihnen zu gehen, muß sich aber wieder niedersetzen, als die Tochter ihm sagte, Vater nicht drei, es sind sechs Brüder hier. Der Greis faltet stille seine Hände zum Gebete und richtet sich zum andernmale auf und sinkt zum andernmale in den Lehnstuhl zurück, als die Tochter unter Thränen ihm gesteht, es seien nicht sechs Brüder, sondern ihrer neun erschienen, und als sie fortfährt: Ach zürne nicht, mein Vater, daß ich nur noch einmal rede. Du möchtest vielleicht alle zwölf Brüder drinnen finden, — richtet der Vater sich stark und kräftig auf und richtet sein Auge und sein Herz nach Oben und schreitet in den Saal und sieht dort zwölf Söhne in ihrer Priesterkleidung versammelt, und siehe, es erhebt sich der Gesang:

Die wir uns allhier beisammenfinden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein,
Und zum Zeichen, daß dieß Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Und die Söhne hatten sich die Hände gereicht und der Vater hatte seine Hände segnend ausgereckt mit den Worten: Nun will ich gerne sterben, daß ich euer An=

gesicht gesehen habe; und durch Aller Herzen zitterte es hindurch wie im Blick auf jene große Stunde, in welcher auch Alle, Alle die hier getrennt waren durch Leben oder Sterben, wieder vereint sein würden in der Freude eines Wiedersehens, auf welches keine Trennung mehr folgt.

Aber am Tische des Pfarrhauses saßen nur dreizehn Priester, denn die Tochter ließ sich's nicht nehmen, ob sie auch sonst Maria hieß und Maria war, heute die Martha'sdienste zu verrichten, aber nicht mit Sorgen und Mühen, sondern mit Lob und Freuden und Frieden. — Die Mutter aber war nicht mit dabei, sondern saß längst droben an einem andern Tische.

43. Die alte Braut.

Wenn Matthäi 22 im zweiten Verse stehet: „das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte," so heißt es eigentlich: „das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeiten machte!" Denn es ist unseres treuen Herrn Gnadenabsicht, nicht blos etwa mit einer Seele, sondern mit vielen Seelen sich zu vereinen, zu den Wonnen seiner Gemeinschaft recht Viele zu berufen.

Das ist ihm nicht genug,
Daß Viele selig sind;
Er zöge gern durch seinen Gnadenzug
Ein jedes Menschenkind
Die Gnade ruft mit lautem Schalle:
Kommt, Sünder, Alle,
Es ist noch Raum!

Und es ist das ja ein so wunderlieblicher Zug der göttlichen Gnade, daß bei der Hochzeit, von welcher hier die Rede ist, nicht etwa nur eine Braut zugegen ist und

alle übrigen Personen sind nur Gäste, sondern alle Gäste sollen Bräute werden.

Es ist aber so köstlich, daß der Herr zu diesen Hochzeiten nicht wie zu dem großen Abendmahl, welches ja auch nicht ein König, sondern ein gewöhnlicher Mensch bereitete, — durch einen Knecht, sondern durch immer andere Knechte einladet. Und wer etwas weiß von des Herrn Gnadenarbeit an den Seelen, von seinen Brautwerbungen und von seinem absonderlichen Geschmack, nach welchem er nicht auf Schönheit, sondern auf Häßlichkeit, nicht auf Reichthum, sondern auf Armuth, Jammer und Elend siehet, der weiß auch, wie Er zu seinem Freierswerke nicht gerade immer einen Eliezer braucht, sondern wie die Knechte, die er hier nach einer Rebekka, dort nach einer Rahel, — absonderlich oft aber nach einer Lea aussendet, allerlei Gestalt und Kostüm tragen, mitunter selbst das Sterbegewand tödtlicher Krankheit.

Das hat auch einmal eine alte Dame von fast 80 Jahren erfahren, die nun auf dem Todtbette lag. Es war ein recht eintöniges Leben an ihr vorübergezogen. Mehr als fünfzig Jahre hatte sie in ihrem eigenen Gedinge gewohnt, von Niemanden abhängig, als von sich allein, und war so dahingekommen, sich selbst als Mittelpunkt ihres Lebens und Denkens zu betrachten, auf jede körperliche Erscheinung und allen Einfluß von Wind und Wetter, Frost und Hitze, Dürre und Nässe Rücksicht zu nehmen, und in der Sorge um den armen Leib war sie denn — unvermerkt, wie es gewöhnlich der Fall ist, untergegangen, oder vielmehr, sie wäre untergegangen, hätte nicht ein Fädlein ihre Seele gehalten, dessen anderes Ende in der Hand der ewigen Liebe ruhte und das, so

oft es angezogen wurde, sie an ein anderes Daheim erinnerte, welches jenseits der Wolken liegt, ein eigenes Gedinge, erbauet von dem himmlischen Baumeister droben und schöner eingerichtet, traulicher, als alle Erdenwohnungen, und trotz seiner überaus hohen Lage dennoch jedem bösen Luftzuge unzugänglich, auch wenn das Gemach droben nicht Doppelthüren und Winterfenster hat. Und mitunter gab's doch in dem Leben des alten Fräuleins auch Stunden, in denen dieser Zug des Sehnens stärker empfunden und das Fädlein kräftiger angezogen wurde, Stunden, in denen sie ahnte, es gebe doch noch einen andern Mittelpunkt des Seins und Liebens, als das liebe Ich: und wenn das arme Herz sonst in Klagen so leicht eine Art von Genuß fand, lernte sie ahnen, daß es einen höheren Genuß gebe, nämlich Klagen verschweigen, und einen noch höheren, statt zu klagen in Lob und Dank auszubrechen; und die treue Christine, welche bei ihr diente, hat ihr im letzteren ab und zu eine gute Lektion ertheilt, denn sie sang nie heller, als unter den heftigsten Zahnschmerzen, ihr Abendlied.

Wenn aber auch ein Lebensgang so regelmäßig verläuft wie bei dem alten Fräulein, und hin und her tickt wie das Pendel in der Uhr, — die Uhr läuft ab und der Lebensfaden auch und verlief bei der Alten doch zuletzt nicht ganz regelmäßig, sondern wie unter Zeichen und Wundern. Es war in dem Hause ihrer Angehörigen, darinnen sie auf einer Besuchsreise die letzten Wochen ihres Lebens verbrachte, ganz anders als bei ihr daheim. Wenn frühe am Morgen die Knechte und Mägde im Zimmer des Gutsherrn erschienen, um miteinander das Morgengebet zu halten, oder sich am Abend zur Andacht versammelten; wenn vor Sonntagen und Festen, absonderlich

auch vor Abendmahlstagen, ein Geist des Verlangens nach Gnade durch die Hausgemeinde hindurchwehte; wenn in dem ganzen, großen Hauswesen eine Stille und ein Friede waltete, den nichts erschüttern konnte; wenn die Ruhe des Gutsherrn an Tagen großer äußerer Sorgen, bei Ueberschwemmung und Hagelschlag, ihr ein Schweigen über ihre kleinen Dinge aufnöthigte; wenn die heilige Freundlichkeit, die wie ein Engel des Herrn über alle Angesichter des Hauses den milden Glanz der Liebe und Freude breitete, — zuletzt gar etwas Ansteckendes für die alte Seele hatte, die unter den Friedenskindern sich mit ihren ewigen Klagen wie eine verspätete Maske vorkam, welche am hellen Tage über die Straßen muß und sich scheut, von den Augen der Menschen gesehen zu werden, dann ahnte sie doch, daß sie unter Menschen lebte, die in einer höhern Ordnung der Dinge ständen; und sie mochte ihren Jammer über das Reißen, das sie heute quälte, oder über das Rheuma, daran sie gestern gelitten, oder über den Druck im Kopf, daran sie übermorgen vielleicht leiden könnte, nicht laut werden lassen; und wenn sie am Morgen in die Betgemeinde eintrat, verstummte unter dem Morgengesange und nach dem freudigen Dankgebete die Klage, die schon auf ihren Lippen saß, über eine halbe Stunde Schlaflosigkeit in der vergangenen Nacht, ganz und gar.

Als aber die Herbstsonne die Blätter röthete und die Felder weiß wurden zur Ernte, legte sich unser Fräulein nieder, um nicht mehr aufzustehen. Anfangs wurden die Hausandachten in ihrem Krankenzimmer gehalten, als die Schwäche zunahm im Nebenzimmer bei geöffneten Thüren. Dann mußten auch diese geschlossen werden; aber der Gesang drang bis in ihr Kämmerlein; und der Herr

that ihr doch andere Thüren auf. Wenn vor oder nach der Andacht, besonders am Abend, der Hausvater sich an ihr Bettlein setzte und so freundlich und herzlich mit ihr redete, wenn sie von der Last, welche sie machte, und er von der Lust, sie pflegen zu können, redete; wenn sie von der unglücklichen Reise und er von der glücklichen Reise sprach; und wenn auf ihr Verlangen, nur wieder so weit zu genesen, daß sie nach Hause zurückreisen könne, er von dem Verlangen der Seele, ganz daheim zu sein bei dem Herrn, ein Wörtlein fallen ließ; wenn ihr Auge dann je und wann fragend auf ihm ruhte und nicht die Frage aussprechen mochte, welche seine Worte doch veranlaßten, dann ließ der Herr doch sie nach und nach ahnen, daß die Krankheit bedeutender sei, als sie es im Anfang gestehen mochte, besonders, als er bald anfieng, auch mitten in der Nacht in das Krankenzimmer zu treten, und nach ihrem Befinden zu fragen. Und es war wunderbar, je mehr die Krankheit sich steigerte, desto weniger klagte sie, desto mehr war sie von jener innigen Liebe bewegt, deren Gegenstand sie selber war, desto lebendiger erkannte sie, daß die Liebe ihr um des Herrn willen erwiesen wurde, und desto begieriger war sie, diesen Liebesquell selbst zu finden. Der Herr aber zog jenes Fädlein stärker und stärker an; es gab ein Fragen, ob Er denn sie wohl annehmen würde, wie sie wäre, und die Magd antwortete: „nein, nicht so wie Sie sind, sondern er will Sie erst viel herrlicher machen. Er ruft in's Hochzeitsgemach, gibt aber jetzt das Hochzeitskleid, und es ist mir so, als wäre er dabei, Sie anzukleiden und zu schmücken." Wenn dann die Kranke einschlief, bekundeten ihre Worte, die sie im Schlaf redete, was ihrer Seele vorschwebte.

Sie sprach's in einzelnen Worten aus: „Herr Jesu, willst du mich? Darf ich? Ach, warum so spät?“ Und oft legten sich die weißen Hände der Schlafenden zum Gebete zusammen und ihre Lippen bewegten sich; aber ihre Stimme hörte Keiner und doch Einer!

Zu den Liedern der Hausandacht aber wurden um jene Zeit die von der Herrlichkeit des ewigen Lebens gewählt und wenn das: O Jerusalem du schöne, ach wie helle glänzest du! oder: Mein siegend Haupt, dort in der Herrlichkeit, oder: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, von der Hausgemeinde gesungen wurden, klang's der Sterbenden wie ein Brautgesang, und wie eine Stimme des süßen, heiligen Liebeswerbens, und die bleichen Lippen sprachen wohl ein leises Ja.

So kamen die letzten Tage der Kranken. Die Magd hatte Recht gehabt: der Herr war daran, sie anzukleiden. Er fängt aber das Ankleiden mit dem Auskleiden an und so auch bei ihr. Das Klagegewand wurde ihr abgestreift, es ging ihr immer „nur gut,“ sie hatte „gar keinen Schmerz,“ sie wußte von nichts, als von „aller Liebe“ zu reden, die ihr der Herr hier zu schmecken gab, von der „unverdienten Freundlichkeit,“ die ihr alle Verwandten und selbst die Dienerschaft des Hauses erwiesen; sie dachte der Armen, die der Pflege entbehrten, deren „Uebermaß“ ihr zu Theil würde; sie konnte die Hand der Magd streicheln, welche sie pflegte; sie verlangte nach dem Worte Gottes, nach dem Gebete, nach der Fürbitte; kurz, sie war eine Braut geworden und sprach's oft wie mit verschämten Wangen aus, daß sie so spät erst Ihm das Jawort gegeben, der doch so frühe um sie geworben und sie so lange gesucht hatte; und die Schlummernde sprach's einmal mitten in der Nacht aus: *Herr, hier erst am Ende, aber dafür dort ohne Ende!*

Und der himmlische Bräutigam hat noch zu guter Letzt ein rechtes Bräutigamsstücklein an seiner alten Braut gethan. Sie hatte ein tiefes Grauen vor dem Sterben, ein geheimes Beben vor dem dunkeln Pförtlein, das in den hellen Hochzeitssaal führt, und betete wohl oft leise und mit einzelnen Worten um das: „mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich in den Himmel.“ Als aber der heilige Abend vor der Weihnacht gekommen war, sollte sie auch ihre Bescheerung empfangen; sie schlief ein, als die Glocken das Fest einläuteten, und als der Schlaf eine Stunde gedauert hatte, sprach sie leise: „Komm!“ und athmete einmal tief und — dann nicht mehr, und in dem Sterbegemach war's ganz stille. Aber draußen vom Thurme der Dorfkirche sangen die Kinder unter Posaunenschall das heilige Brautlied:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde,
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf der Bräutigam kömmt!
Steht auf, die Lampen nehmt!
Hallelujah!
Macht euch bereit zur Hochzeitsfreud'!
Ihr müsset Ihm entgegengeh'n!

Um das Sterbelager aber war die Hausgenossenschaft im stillen Gebete versammelt; als jedoch die Sänger auf dem Thurme den letzten Vers anhoben, sanken alle auf die Kniee und stimmten mit ein in den Gesang:

Gloria sei dir gesungen
Mit Menschen- und englischen Zungen
Mit Harfen und Cymbeln schön.
Von zwölf Perlen sind die Pforten

An deiner Stadt, wir sind Konsorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug' hat je gespürt,
Kein Ohr hat je gehört
Solche Freude,
Deß sind wir froh, jo, jo
Ewig in Dulci Jubilo!

Wie Viele aber in dem Sterbegemache das Lied mitgesungen haben, weiß der Erzähler nicht zu sagen; das aber weiß er, es hat eine Seele mitgesungen, die eben nicht in dem Sterbegemache war, — sondern im Gemache des Lebens.

Jetzt bitten wir: zeuch zu uns ein.
Komm' doch herab zur Erden!
Wird unser Lauf vollendet sein,
Daß wir nun selig werden, —
O, dann sprich du: zieht zu mir ein:
Was wird das für ein Christfest sein!
Amen!

44. Das Leibgericht.

Das Wort der Schrift: Sprüche 27,7.: „Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim, aber einer hungrigen Seele ist alles Bittre süße," haben wenige Leute auswendig gelernt, aber inwendig noch weniger. Wer's recht könnte, müßte zuvor viel anderes gelernt haben, auch viel anderes verlernt haben. Während ein Kind Gottes so fröhlich sein kann immerdar und im Glauben das gegenwärtige Uebel als schon vergangen, das zukünftige Gut als schon gegenwärtig betrachten, sich auch der Trübsal, — wie vielmehr also der Freude — rüh-

men darf, beschaut die Welt oft alles Glück und alle Herrlichkeit des Lebens, als läge ein Trauerflor darüber gebreitet.

Droben auf einem der schönsten Punkte des schlesischen Gebirges, dem Schlosse Fürstenstein, saßen die Glieder einer Familie im Schatten herrlicher Eichen und Buchen und schauten hinab in den Salzgrund, hinüber auf die Ruinen des alten Schlosses, auf die Wilhelmshöhe und das Riesengebirge, und die weiße Schneekoppe glänzte mitten im Sommer. Mancher Ausruf des fröhlichen Wohlgefallens, der dankbaren Verwunderung war laut geworden, nur von zwei Gliedern des Kreises nicht, die gedankenlos ihr Auge in die Ferne schweifen ließen; Vater und Tochter schwiegen fort und fort, während die Mutter, zwei Söhne und eine andere Tochter fröhlich hinausschauten, so fröhlich, daß man unwillkürlich auch an die Freude erinnert wurde, davon das Wort gesagt ist:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Hat lauter Lust und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich fröhlich machet,
Ist, was im Himmel ist.

Wer die zuletzt genannten Glieder der Familie ansah, mußte an dies Wort gedenken; wer den Vater und die jüngste Tochter ansah, den gemahnte es wie das Wort der Schrift: Sprüche 14, 10. „wenn das Herz traurig ist, hilft keine äußerliche Freude.“ Und wer die andern Angesichter gern zwier anschaute, der konnte sich das Wort

umkehren, nämlich also: wenn das Herz fröhlich ist, schadet kein äußeres Leid.

Es ist dem Erzähler nicht bekannt geworden, wie die Leutlein hießen; aber er kann einen einzigen Zug nicht verschweigen, den er dort beobachtet hat, und vielleicht erräth der freundliche Leser daraus Namen und Geschlecht derselbigen, oder wenigstens des Vaters. Der Tisch wurde gedeckt, man wollte im Freien essen. Der Vater hatte auf dem Wege zum Fürstenstein davon geredet, daß es hier die prachtvollsten Forellen und Erdbeeren gebe, aber leider sei versäumt worden, schon Tags zuvor diese Gerichte zu bestellen, daher keine Aussicht, sie heute zu erlangen, und es seien doch seine Leibgerichte, die er in Berlin in Jahr und Tag nicht habe genießen können. Er hatte dieß mehr für sich hingrollend gesprochen, als daß seine Rede an irgend Jemand aus der Gesellschaft gerichtet gewesen wäre; die Hausfrau aber antwortete nicht mit Worten, sondern es flog über ihr Angesicht nur ein Zug stiller Freude und Genugthuung und als der Kellner dann erschien, um aufzutragen, und nach der Suppe die verdeckten Schüsseln folgten, und deren eine die kostbaren Forellen, die andere die dampfenden Kartoffeln enthielt, sprach sie auch nicht; erst als zum Beschluß des ländlichen Mahles die duftigen Erdbeeren herumgereicht wurden, blickte ihr Auge einen Moment auf den Gemahl, dessen Gesicht noch düsterer ausschaute, und dessen Mund wiederum für sich hingrollend die Worte sprach: Nicht einmal einen stillen Wunsch darf man mehr für sich hegen, gleich wird er einem erfüllt und dann ist's alle!

Als aber der Erzähler in sein Quartier zurückkam, ließ er sich die Kurliste geben und suchte in derselben

nach, ob Herr Griesgram unter den Salzbrunner Badegästen weile, hat aber seinen Namen nicht gefunden und vermuthet, er sei vielleicht in dem nahen Altwasser, oder Charlottenbrunn, oder Warmbrunn als Brunnengast erschienen. Doch waren die Kurlisten dieser Badeörter nicht aufzutreiben. Der geneigte Leser aber erräth wohl, warum der Erzähler nach dem Namen des Herrn von Griesgram gesucht habe, und findet ihn vielleicht wo anders. Gott verleihe nur, daß er ihn nicht einmal unerwartet erblickt, wenn er sich im Spiegel beschaut!

45. Der alte Adam.

„Aber was ist's denn eigentlich mit dem alten Adam?" fragte einmal eine alte Frau, deren Schwiegertochter sich eben erst gegen ihren Prediger darüber beklagt hatte, daß jene wohl auch aus dem Geschlechte derer von Griesgram sein müsse und ihr das Leben recht schwer mache. Die gute alte hatte ihren Katechismus vor sich; und die Antwort auf die Frage: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und aufstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe, — wollte ihr nicht zu Kopfe und nicht zu Herzen. Denn das alte Wort des heiligen Augustinus: „die dunkeln Stellen in der Bibel kommen her von den dunkeln Stellen in unserm Herzen" gilt auch vom Katechismus gleicher Weise.

Aber der alte Prediger setzte sich der Fragenden ge-

genüber und begann dann also: „Der alte Adam ist gar ein wunderlicher Gesell, heute so, morgen anders, hat eine Garderobe wie ein Maskenverleiher zur Zeit des Karnevals, und hat mehr Gesichter als weiland Janus. Bei der Jugend gerirt er sich gar anders als bei den Alten, bei Männern anders denn bei Frauen, bei Reichen anders weder bei den Armen, kann heute Herr von Griesgram und morgen Frau von Leichtfuß heißen, kann bei den Knaben als Trotzkopf, bei den Mädchen als Putzdame auftreten, kann heute über Alles sich hinwegsetzen und morgen über ein Saatkorn stolpern, ist bei dem Manne vielleicht aus dem dreizehnten Stamme der Kinder Israel, aus dem Stamme Nimm und bei den Frauen vielleicht aus der Familie von Spiegelthal oder Kochheim, trägt heute Roth und morgen Trauer, — kurz nicht bei zwei Menschen dasselbe Kleid und nicht an zween Tagen dasselbige Angesicht.“

Die Fragende aber fragt noch einmal, wie denn der alte Adam bei den Alten aussehe. „Bei diesen,“ antwortete jener, „erscheint er gern als höchst ehrbare Person, legt sein Gesicht in so viele Falten, als Tage im Schaltjahre sind, hat's im Sonnenschein zu warm, im Schatten zu kühl, in der Kinderstube zu laut, im traulichen Altenstübchen zu still, macht der armen Schwiegertochter das Haus zu enge und den Frieden zu weit, vergißt die Adventsepistel vom vierten Sonntage in den drei oder vier schönsten Worten: „Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet Euch.“ Zum Andern: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Zum Dritten: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset Eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Zum Vierten: „Und der Friede Gottes,

welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christo Jesu."

Die Fragerin aber antwortete nicht mit ihren beiden Lippen, wohl aber mit ihren beiden Händen, deren eine sie der lieben Schwiegertochter reichte, während sie die andere dem Prediger hinhielt. Aber die Tochter antwortete mit ihren beiden Lippen, indem sie der Mutter Angesicht küßte und mit ihren beiden Augen, aus denen zwei Thränen auf dasselbige fielen; und der Falten blieben nicht mehr auf demselben zurück, als das geglättete Velinpapier hat, darauf diese Erzählung geschrieben wird, oder der große Spiegel, der in dem Palast des weiland Dogen von Venedig aufgehängt ist.

46. Die Peitschenschläge.

Denn im Buche der Sprüche stehet geschrieben, Kap. 15, 1: „eine gelinde Antwort stillet den Zorn, aber ein hart Wort richtet Grimm an." Und jener ehrsame Schuhmachermeister in einer kleinen Bergstadt hat's erfahren. Ob er das gelinde Antworten aber aus Philipper am vierten gelernt habe, oder aus Matthäi am fünften, wo verheißen ist, daß die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen oder ob er von seinem Handwerksgenossen Jakob Böhm eine Lektion über die Sanftmuth empfangen habe, ist dem Erzähler nicht bekannt. Denn als Jakob Böhm bei einer Unterredung mit seinem Ortsgeistlichen den schweren Holzpantoffel, den jener nach seinem Kopfe geschleudert hatte, ohne zu treffen, aufhob, trug er ihn mit Lindigkeit seinem Inhaber wieder zu und zog ihm denselben mit der Bitte wieder auf den Fuß: „behalten Sie

ihn doch ja auf dem Fuße, mein lieber Herr Prediger, Sie möchten sich sonst leicht erkälten," und der beschämte Geistliche reichte dem lieben Meister die Hand hin und weinte bitterlich, und hat vielleicht in seinem Herzen an Sauls Wort zu David gedacht: „Du bist gerechter denn ich." —

Durch jenes Bergstädtlein fuhr eines Tages ein schwer beladener Frachtwagen, und den Pferden wurde es gar schwer, die steile Straße hinauf zu kommen, während der Fuhrmann unter Peitschenhieben furchtbare Flüche ausstieß. Lange hatte es der alte Meister mit angesehen und angehört, endlich tritt er unter seine Hausthür und bittet in beweglichen Worten, er solle doch die Thiere und vor allen Dingen seiner armen Seele schonen; seine Flüche brächten den Wagen nicht bergan, wohl aber seine Seele bergab — bis in den Abgrund der Hölle. Der Fuhrmann aber wird wüthend und peitscht auf den unberufenen Warner los, der ruhig seine Streiche empfängt und in's Haus zurückkehrt mit den Worten: Ich wünsche Euch glückliche Reise und Gottes Segen!

Der Fuhrmann fährt weiter, und der Schuhmacher arbeitet weiter und betet weiter und — sein Wort fährt mit und hallt wieder in den Ohren des Kittelmannes. Der Gipfel des Berges wird erreicht, der Wagen rollt bequemer auf der Hochebene fort, die Herberge nimmt am Abend ihn, der gute Stall seine Pferde auf; es geht so einen Tag um den andern; die Reise ist ungewöhnlich glücklich und nach drei Wochen wird in Bremen abgeladen, die Fracht einkassirt; an Rückfracht fehlt es nicht: der Wagen wird wiederum schwer beladen, und es soll am folgenden Tage die Heimfahrt zum Rheine beginnen. Aber der Handelsherr bescheidet den Fuhrmann, der Sonn-

tags früh seine Frachtbriefe empfangen will, auf den folgenden Morgen, weil heute des Herrn Tag sei und „wir gehen heute Alle zur Kirche.“ Der Fuhrmann nimmts als einen Befehl, und geht auch zur Kirche und fährt folgenden Tages gen Osten. Auf der einsamen Fahrt aber gesellen sich allerlei Gedanken zu ihm: die gestrige Predigt — er hatte Pastor Mallet gehört, — ging nochmals an seinem Herzen vorüber, die frühere Predigt, die der gepeitschte Meister unter der Thür ihm gehalten mit den Worten: Ich wünsche Euch glückliche Reise und Gottes Segen, — ging an seinem Herzen vorüber, — er hätte gern die Peitschenhiebe zurückgehabt, die Flüche noch lieber, — denn er fühlte jene und diese als eine schwere Last, die ihm zu schwer geworden, und seine ganze Sünde, wie sie über sein Haupt gehet. Die Pferde gehen ihren Schritt; am dritten Tage ist Hannover erreicht und drei Tage später auch Minden. Es ist Sonnabend Abend, und obgleich kein Frachtgeber ihm gebietet: „wir gehen heute Alle zur Kirche,“ gewährt er seinen Pferden einen Rasttag und seiner Seele einen Festtag, ob etwas ihrer Last von ihr hinweggenommen werden möchte: er geht wieder zur Kirche, und hört Vormittags und Nachmittags in der Simeonskirche den seligen Pastor Schulze predigen und fährt Montags weiter. Aber das Wort des Herrn ist auch weiter gefahren, und zu den zwei Predigten ist die dritte und vierte hinzugekommen, und er ist schweigend neben dem Wagen seine Straße gezogen und hat oft im Geiste die Gestalt jenes Meisters aus dem Bergstädtlein wiedergesehen, und hätte dann gerne die Peitschenhiebe zurückgehabt, die Flüche aber noch lieber. Seine Güter aber mußten dießmal an anderen Orten abgeladen werden, und er kommt erst nach Jahresfrist wieder in die Berg-

stadt und fährt recht langsam durch die Straßen, rechts und links um sich schauend, ob er das Haus nicht wieder erkenne und den gepeitschten Segensspender nicht, dessen Wort ihn nun seit Jahr und Tag begleitet hatte. Und richtig, da sitzt ja eine ganze Schuhmacherzunft bei ihrer Arbeit und der alte einäugige Meister unter ihnen, und alle singen ein Morgenlied zu ihrer Arbeit, und der Meister erkennt seinen Fuhrmann und dieser seinen Meister wieder, und beide reichen sich froh die Hand und der Eine denkt nicht mehr an seine Striemen, und der Andere fühlt sich bald heimisch in der Werkstatt und hat sie wieder und wieder betreten, so oft ihn sein Weg durch das Städtlein führte, und ließ nach Jahren von seinem Sterbebette hinübersagen, er sterbe unter Gottes Segen und habe eine glückliche Reise vor sich und keine Fracht mehr auf seinem Gewissen.

47. Reisemerkwürdigkeiten

konnte man früher besser erzählen als heutzutage, und zwar deßhalb, weil man sie erlebte. Damals, wer versuchen wollte, ob der Weg von Berlin bis zum Brocken weiter sei, als der vom Brocken bis Berlin, nahm seinen Wanderstab und zog seine Straße fröhlich, sprach hie und da bei guten Freunden vor, knüpfte eine neue Bekanntschaft, aß und trank Brod und Milch mit mehr Freude und Wohlbehagen, denn heute Pasteten und Austern, ging bei Tage wie ein Handwerksbursche und schlief Nachts wie ein Prinz, denn

Herr Hunger legt das Fett auf einen magern Bissen
Und auf ein hartes Brett Frau Müdigkeit die Kissen.

Jetzt geht alles per Dampf; man löst sein Billet, steigt ein, sieht nichts als Dampf, hört nichts als die Eisenbahnnachtigall, steigt aus, kommt an, fährt ab und — hat nichts von all' den schönen Dingen gesehen, die rechts und links am Wege stehen. Wenn aber der Erzähler nicht in Weimar die Eisenbahn verlassen hätte, wäre er nimmer nach Rudolstadt gekommen und hätte das herrliche Fürstenschloß droben nimmer gesehen und in dem Museum desselben auch nicht die vielen Alterthümer, die es birgt, z. B. den Helm und Brustharnisch Gustav Adolphs, des treuen Bekenners, die nach seinem Tode vom Schlachtfelde aus dahin gebracht worden sein sollen. Der greise Kastellan des Schlosses zeigt hart daneben noch eine andere Reliquie aus dem grauesten Alterthume, nämlich das Paar Schuhe, mit welchen Maria, des Herrn Mutter, auf das Gebirge Endelich gegangen ist, wie geschrieben stehet Luc. 1, 39. „Und das Wunderbarste," setzte der Kastellan hinzu, „ist, daß diese armseligen Lederschuhe erhalten sind, aber den Berg Endelich haben die Römer zerstört und er ist auf keiner Landkarte mehr zu finden, sondern ganz von der Erde verschwunden."

Und wenn der Erzähler hernachmals in Harzburg nicht wiederum das schnaubende Dampfroß verlassen hätte, könnte er nimmer von jenen Schnarchern erzählen, die auf dem Wege von Elbingerode durch das Bodethal über Schierke zum Brocken ihm begegnet sind, und dort noch zur Stunde fortschnarchen und nimmer erwachen, und doch auch nicht schlafen, — hochanstehende Granitfelsen nämlich, die fort und fort ein Geräusch wie riesige Schnarcher hören lassen und — bei denen nebenbei die wunderbare Erscheinung stattfindet, daß die Magnetnadel sich auf ihnen umkehrt.

Und wenn der Erzähler nicht hernachmals von Oschers-

leben nach Halberstadt zu Fuße gewandert wäre, hätte er keine Müdigkeit verspürt und im Wirthshause am Wege nicht gerastet und nicht das Wochenblatt gelesen, in welchem folgende Todesanzeige stand:

„Was ist der Tod? Eine Nichtswürdigkeit des menschlichen Lebens, denn kein Leben, und wäre es das edelste, würdigt dieser Tod. Hart hat er mich geprüft durch sein Entschlummern meiner Gottlob gesunden, braven Frau, was sie stets in unsrer Ehe war. Ihr zweideutiges Leben, stets auf Religion und Tugend hindeutend, hätte ich so gerne noch behalten; doch die stärksten Medikamente haben bei ihr nicht angeschlagen und mich zu Boden geschmettert. Sie starb in dem zarten Alter von kaum fünf Jahren; länger waren wir nicht verheirathet. Ein paar unversorgte Kinder würden an ihrem Grabe mit mir trauern; doch unsre Ehe war ganz und gar nicht gesegnet. So lange die Entschlafene todt sein wird, mag ich an den Verlust nicht denken: darum bitte ich durch Condolation mich nicht daran zu erinnern. Der Bäckermeister: Sebastian Pluterstett."

Und wenn der Erzähler endlich nicht die staubige Straße verlassen und den Wiesenpfad eingeschlagen hätte, der links ab zur Stadt sich hinzieht, hätte er nicht jenen lieben alten Bauersmann gefunden, der ihm einen Unterricht über den lutherischen Katechismus gegeben hat, welcher vielleicht auch manchen jungen Lesern lieb und willkommen sein möchte. Denn er hat wohl hie und da wahrgenommen, wie die Betkinder — so heißen in Sachsen die Katechumenen und Konfirmanden, — wenn sie ihren Katechismus hersagen sollten, den Versuch machten, abzulesen, und oft Herzensangst ausgestanden, wenn ein Kind den Zeigefinger zwischen den Blättern hatte, weil

er fürchtete, das Kind könne den Finger klemmen, oder quetschen, oder von dem jähen Hineinblicken in das Buch schlimme Augen bekommen, und freut sich nun, von seinem alten Reisegefährten ein Mittel erlernt zu haben, wie man den Katechismus ablesen kann, ohne daß es der Pastor oder der Lehrer merken, auch wenn sie die schärfsten, wachsamsten Augen haben. Der Bauer erzählte nämlich, die fünf Hauptstücke hätte man in der Schule oder Kinderlehre nicht blos einmal bei sich, sondern jedes Menschenkind zöge eigentlich mit drei Katechismen dahin: den einen habe es vor sich, den zweiten und dritten an sich; den Einen habe der Buchdrucker gedruckt und gebunden, die zwei Andern der Herr, unser Gott, geschaffen; den Einen habe das Kind in der Hand, den Zweiten und Dritten an seinen Händen; und wolle es ablesen, brauche es nicht in das Buch zu sehen, sondern nur auf seine Hände. Nämlich also: Da sitzt vornean der Daumen, und zwar viel niedriger als seine vier andern Genossen, als gehöre er kaum zu ihnen, habe auch ein Glied weniger denn jene, und sie sähen etwa auf ihn herab, als sei er nicht ebenbürtig. Doch sei er ein Hauptfinger und nicht blos der erste in der Reihe, sondern auch in Wirklichkeit der Obmann, wie der Schultheiß unter den Bauern. Seinem Großvater habe in der Schlacht bei Zorndorf eine Kugel den Daumen weggerissen und der habe, obwohl noch jung, hernachmals sich auf's Altentheil zurückgezogen, denn er habe nicht eggen noch pflügen, nicht graben noch hacken können, und nicht einmal den Thorschreiberposten, den man ihm als Invalidenamt gerne gegeben hätte, wollte und durfte er annehmen von wegen des fehlenden Daumen, — denn er konnte nicht schreiben, und ich selbst, setzte er hinzu, habe schon als Knabe ihm

10*

jeden Deserteur von Westen- oder Rocksknopf wieder annähen müssen, denn er konnte ohne Daumen nicht einmal die Nähnadel halten, und hat oft gefragt: was nützen mir die vier andern Finger, seitdem der Daumen bei Zorndorf seiner Wege gegangen ist? Desselbigen gleichen halten Etliche das erste Hauptstück für gering, und meinen, das Gesetz sei gänzlich bei Seite gethan, und gehe uns nicht mehr an, und bedenken nicht, daß ein Christ dasselbe so nöthig hat wie seinen Daumen an der rechten Hand, und daß ein Leben ohne Gesetz auch ein unnützes Invalidenleben wäre. Item, es hat auch das Gesetz nur zwei Glieder, sintemal es auf zwei Tafeln steht, und ist wie der Daumen das Fundament der ganzen Hand, das des ganzen Lebens, und bleibt der Obmann und Schultheiß, und muß kommandiren, und wird nur im christlichen Leben erst recht erfüllet.

Denn wer nur erst die Sünde
In Christi Blut ertränkt,
Und dann gleich einem Kinde
Ihm unverrückt anhängt,
Der wird auch heilig handeln,
Und kann dann anders nicht;
Herr Jesu, lehr' uns wandeln
In Deiner Augen Licht!

Darnach aber gebühret dem Zeigefinger die Ehre, das zweite Hauptstück vorzustellen, uns den christlichen Glauben zu predigen, auch mit seinen drei Gliedern alle drei Artikel desselbigen zu verkündigen. Denn er ist ja nur darum ein Zeigefinger, weil er zeiget und weiset, lehret und verkündigt, nach Oben, nach Innen auf den dreieinigen Gott uns weiset; und wenn das Gesetz uns demüthigt und verklagt, daß wir rufen: „Ich elender

Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" ruft er uns zu: „Ich danke Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn!"

Der Mittelfinger aber führet seinen Namen mit Recht, und ist länger denn die übrigen, und wie Saul, der Sohn Kis, des Benjaminiters, schier eines Hauptes höher, denn Jedermann in ganz Israel. Darum bildet er das dritte Hauptstück, das vom Gebete handelt, uns ab, und wie er über die andern Finger hinausragt, schwingt sich auch das Gebet nach Oben, und findet wohl auch, wenn es des Vaters Eselinnen suchet, ein Königreich und ein Krönlein. Item, das Gebet will ja auch ein rechter Mittelfinger sein, überall dabei, ein Mittelsmann bei der Arbeit und bei der Ruhe, bei Freude und Leid, bei Saat und Ernte. Wenn ich Morgens aufwache, reibt sich das Gebet auch den Schlaf aus den Augen, und sagt: „nun wache auf, Psalter und Harfe, denn das ist ein köstlich Ding, Dir danken und lobsingen Deinem Namen, Du Höchster; des Morgens Deine Gnade, und des Nachts Deine Wahrheit verkündigen! Herr, frühe wache ich zu Dir, frühe wollest Du meine Stimme hören!" Wenn ich Mittags zu Tische gehe, will das Gebet der Mittelfinger sein, und spricht auch: „meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser. Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich Dich mit fröhlichem Munde loben könnte." Und wann's Abend wird, sagt das Gebet wiederum: „nun möchte ich auch ruhen, und wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich, wenn ich erwache, so rede ich von Dir: Dein Lob soll immerdar in meinem Munde sein."

Zum Vierten kommt der Goldfinger oder Traufinger, daran wir den Trauring tragen, der uns bei der Kopulation gegeben wird, und stellet das vierte Hauptstück vor. Denn es handelt von der heiligen Taufe, darinnen wir Gott angetraut worden und Ihm verlobt, wie in dem Propheten (Hosea 2, 19. 20.) der Herr sagt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen.“ Und wie die Frau durch die Trauung des Mannes Namen empfängt, und über den ihrigen bekommt, so empfangen wir ja auch des Herrn Christi Namen in der Taufe, und heißen nun Christen nach Dem, dessen geistlicher Salbung wir ja sind theilhaftig geworden.

Der letzte Finger ist der kleine Finger, der den Schluß der ganzen Hand bildet, und ohne den es um sie schier nicht viel besser bestellt wäre, als wenn ihr der Daumen fehlte. Er bildet aber das fünfte Hauptstück ab, das von dem hochwürdigen Sakramente des heiligen Abendmahles handelt. Und sieht das Fingerlein sich klein und unscheinbar an, es ist doch ein Knabe David, bräunlich und schön, und sieht das heilige Altarssakrament auch in seinem Zeichen, dem Brode und dem Weine, klein und unscheinbar aus, es ist doch ein David, gesalbt zum Königreiche, groß von Gnaden, davon wir singen:

Nein, Vernunft, die muß hie weichen,
Kann dieß Wunder nie erreichen,
Daß dieß Brot nie wird verzehret,
Ob es gleich viel Tausend nähret,

Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Christi Blut gegeben.
O, der großen Heimlichkeiten,
Die nur Gottes Geist kann deuten!

Und wenn der Erzähler nicht hernachmals auf der Heimreise die letzte Station ohne Eisenbahn oder Postpferde zurückgelegt, und nicht den Weg zwischen die Füße genommen hätte, würde er niemals erfahren haben, was ihm wiederum sein Nebenmann erzählt hat, als vom Kartenspielen die Rede fiel, wie man nämlich das Spiel gewinnen kann, und spielt doch gar nicht mit. Nämlich also:

In einer größeren Gesellschaft waren zwischen Thee und Abendbrod die Spieltische zusammengerückt und die Herrschaften eifrig beschäftigt, in den vier Büchern der Könige zu lesen. Aber ein leichtsinniger Spieler sieht den alten Geistlichen, der als Verwandter des Hauses unter den Gästen war, wie er sinnend auf- und abgeht, und fragt, als er in seiner Nähe einmal stillsteht, ob er nicht vielleicht mitspielen wolle. Gern, antwortet Jener zum Erstaunen der Gesellschaft, aber unter einer Bedingung. Bisher habe ich mich stets, ob ich wohl ein armer Sünder in Gottes und meinen Augen bin, doch für zu gut gehalten, jemals Karten zu spielen; es ist mir das also etwas ganz Neues! Nun habe ich's aber so zur Gewohnheit, daß, wenn ich etwas ganz von Neuem anfange, ich erst recht herzlich zu Gott um Segen bete. Drum beten wir auch jetzt: „Herr, mein Gott und Heiland, soll's jetzt gespielt sein, so gib Du, ist's keine Sünde, daß wir's thun können mit getrostem, betendem, heiligem Herzen als ein heiliges Werk. Hab' ich aber Recht, daß es Sünde ist, so gib mir und uns Allen ein heiliges und

gesegnetes Erschrecken, und schlage mit Deiner Angst unter uns drein, daß uns Allen die Lust vergeht! Amen!“ Als aber die Mitspielenden nicht Lust hatten, die Karten wieder aufzunehmen, sprach der ehrwürdige Jubilarius: meine Freunde, wenn Niemand mitspielt, habe ich gewonnen, und indem er das Geld einstrich, sagte er: „Ich danke herzlich im Namen meiner Armen!“ Das Spiel hat auch an jenem Abende nicht wieder angefangen; und dennoch hat der alte Herr noch manchen Thaler gewonnen, der ihm unter der Hand zugesteckt wurde.

Und wäre der Erzähler auf dem Bahnhofe gewesen, so hätten die Seinigen eine unverhoffte Freude weniger gehabt. Denn als sie nun über sein Ausbleiben traurig nach Hause gezogen waren und dort am Abend zusammensaßen und überlegten, wann wohl der Vater kommen möge, und warum er heute ausgeblieben sei, und als die allerlei Gedanken über eine möglichst schlimme Ursache schon das Herz der lieben Hausfrau beschweren wollten, legten sich zwei Hände über ihre Augen, und in dem fröhlichen Aufschrei der Kinder fand sich ein stattlicher Ersatz für das Schlagen der Eisenbahnnachtigall, mit welchem diese die Ankunft des Bahnzuges verkündigt.

48. Der Braune.

Unter den Beichtleuten, welche sich zur Communion auf Gründonnerstag anmeldeten, erschien einmal bei jenem alten Geistlichen eine Bauernfrau und meldete sich und ihren Mann an, sammt ihrer ältesten Tochter. Der Geistliche wünschte ihr reichen Segen vom Herrn, und mahnt sie zum recht gläubigen Ergreifen der dargebo-

tenen Gnade, auf die sie ihre Hoffnung ganz und gar setzen möchte. „Ja," erwiderte sie, „ich möcht's gar gern; aber ich weiß nicht, ob ich's kann, und glaube doch, ich darf's, von wegen meines Großvaters." — „Wie war's denn mit Jenem?" — „Als mein Großvater noch unverheirathet war," so erzählte sie nun, „diente er unter dem alten Fritz und stand bei den Grenadieren. Der König aber wohnte den Winter über in Potsdam, und es war dazumal, Anno 1784, gar ein kalter Winter, in welchem die Ostsee von Kolberg bis Bornholm zugefroren war, also daß man zu Fuße hinübergehen konnte; und Viele haben's gethan, mit Ausnahme der Juden, denn sie sagen, das Eis habe keine Balken.

Aber zu Potsdam war auch alles Wasser der Havel gefroren. Denn der Winter und das Wasser leben in Unflichten von Alters her; und dem Wasser geht's kalt über den Leib, wenn jener erscheint, und es bekommt eine Gänsehaut, wenn er bleibt, die alle Tage härter wird. Mein Großvater aber stand vor dem Schlosse Schildwache, und hielt seine Stunde ehrlich aus, obgleich der Wind gerade auf das Schloß anblies, und über den gefrorenen Strom herüberbrausend noch kälter wurde. Was fragt Einer darnach, wenn er jung ist? Was fragt Einer darnach, wenn er ein Pommer ist, der seine Portion Kälte vertragen kann, und dem keine Mittags- oder Abendmahlzeit recht schmeckt, wenn nicht ein Gericht Eis den Beschluß macht? Was fragt endlich vollends ein Pommer nach der Kälte, wenn er vor dem Schlosse seines Königs auf Posten steht, in dessen Nähe es ihm immer warm um's Herze wird. So ist auch mein Großvater stramm und steif seine Stunde auf- und abgegangen, mit

festem Schritt und hart auftretend, und steht seine Stunde, und dann noch eine, endlich auch die dritte und gar die vierte. Ehe dieselbe aber halb abgelaufen ist, ruft ihn der König selber in's Schloß, und fragt, warum er denn vier Stunden Schildwache stehe, da bei der Kälte die Posten alle Stunden abgelöst werden sollten. Mein Großvater hat gebeichtet, daß er für einen kranken Kameraden die zweite, für Geld die dritte, und abermal für Geld die vierte Stunde auf Posten geblieben sei, denn seinem Alten sei der beste Gaul, der Braune gefallen; und er wolle jetzt kein Geld von Hause nehmen, sondern seine Groschen sich selber verdienen.

Dem alten Fritz hat der Bursche gar wohl gefallen; er hatte seine geschlagenen vierzehn Zoll, und war noch in seinem hohen Alter nicht nur in unserer Familie der Längste, sondern im ganzen Dorfe auch fast der Größeste. Und weil er so lange in der Kälte gestanden hatte, sah er noch frischer aus denn sonst; und die Freude, jetzt Auge in Auge vor seinem Könige und Herrn zu stehen, hat seine Augen wackerer gemacht, denn Jonathans Augen von dem Honigseim wurden, den er am Tage der Philisterschlacht von der Spitze seines Stabes kostete, und wandte seine Hand zum Munde. Auch hat ihm der König zwar nicht Honigseim gegeben, aber wohl Wein und Brod vorsetzen lassen, und er hat nie in seinem Leben so recht von Herzen erst gebetet: komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was Du bescheeret hast, als damals, weil er's recht als eine Bescheerung seines lieben Herrn im Himmel annahm, was ihm sein irdischer Herr und König zu essen und zu trinken gab. Die Mahlzeit aber, und die Freude und das Gebet gewißlich auch haben seine Augen und seine Seele so recht wacker gemacht, und

er hat sein Herz gefunden und gedacht: ich bin heute meines Königs Gast, wie sollte ich ihm nicht heute eine Bitte sagen dürfen? Und wagt's in Gottes Namen, den König anzusprechen, doch seinem Vater wieder zu einem Braunen zu verhelfen. Der König aber spricht mit Lachen: „Hör' Er, mein Sohn, Braune habe ich nicht; — aber hier hat Er eine Hand voll Füchse, die kann Er Seinem Vater bringen; Er hat drei Wochen Urlaub," und reichte ihm zwölf Goldstücke hin, hat auch den Dank gar nicht abgewartet, sondern ist in sein Kabinet zurückgegangen. Aber mein Großvater machte sich auf, und brachte das Geld, und kam am Weichnachtsabend zu Hause an, und mit ihm Freude die Fülle."

„Aber," fragte der Pastor, „was hat denn diese Geschichte mit der Abendmahlsfeier zu thun? — „Ach, lieber Herr Pastor," erwiderte sie, „es geht mir ja schlimmer als meinem Großvater, der wegen des Braunen bat, welcher seinem Vater verunglückt war. Mein Brauner ist mein Mann: Sie wissen's wohl, auf welchen Wegen er wandelt. Ich habe ihn oft ermahnt und gebeten, von seinem gottlosen Leben abzulassen, und es hat nichts gefruchtet, als Schläge für mich und grimmige Flüche und Lästerworte wider den Herrn. Ich habe den Herrn Tag und Nacht angerufen, und er ist mir geworden wie ein Born, der nicht mehr quellen will. Nun wollte ich morgen zum heiligen Abendmahl gehen; da stehe ich ja auch im Hause meines Königes und Herrn, da speist Er mich ja auch mit Brot und Wein und mit Himmelsbrode und Himmelswein, mit Seinem allerheiligsten Leibe und Blute. Sollte ich nun nicht morgen mir auch ein Herz fassen, und es Ihm sagen dürfen, wenn ich vor Seinem heiligen Altare auf den Knieen liege: mein Herr und

mein König! Erbarme dich und hilf mir, und gib mir meinen Braunen wieder, ach gib ihn Dir wieder! Laß den alten Fritz nicht barmherziger gewesen sein, als du bist! Hat der eine Hand voll Goldstücke gegeben, gib du mir mehr! Sagen Sie, Herr Pastor, sollt' ich's nicht sagen dürfen?" Aber der Greis legte seine Rechte auf das Haupt des lieben Bauernweibes und sprach mit großer Herzbewegung: „Gehe hin mit Frieden, der Gott Israels wird dir geben die Bitte, die du von Ihm gebeten hast und bitten willst." Und der treue Herr hat's auch gethan, und der Braune ist wahrhaftig wieder gegeben worden, und hat lange, lange als ein theures Gotteskind gewandelt, und von seinem Hause konnte gesagt werden: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!

49. Grabsteine.

Die krumme Lisbeth.

Aus Palisander und Mahagoni, Ebenholz und Cedern verfertigen die Möbelschreiner gar schönes Möbelwerk, und die junge Hausfrau, wenn sie den Staub abweht, der sich darauf gesetzt hat, denkt nimmer daran, daß der Herr, wenn Er mit Seinem Geiste über ein Stück Eichenholz geräth, daraus sich nicht minder schönes, ja viel edleres Hausgeräth bereitet, — wie selbst das unedle Föhrenholz mit zur Bundeslade verwendet wurde. Item, die Tanne ist auch kein edler Baum, wie die Ceder des Libanon, und dienet doch zu eitel feinen und edlen Dingen, und die lieben Leser haben's von Weihnachten her noch in dankbarer Erinnerung und wissen von seinen

Lichtern und goldenen Aepfeln und silbernen Nüssen. Und weil die Kinder um ihn her singen und spielen in der heiligen Festzeit, hat er es an sich behalten, daß er auch singen und klingen möchte, und wiederhallet und dabei ist, überall, wo gesungen wird, und der edlen Musika gepfleget. Denn die Instrumentenmacher wissen wohl, weßhalb sie zu Resonanzböden und Geigendecken und zu dem Griffbrett an der Guitarre, und die Orgelbauer, warum sie zu den schönsten Holzpfeifen so gern das Tannenholz verwenden, — weil es vermöge seiner geraden Faserung den Schall auf's Beste wiedergibt. Und die Hausfrauen wissen auch wohl, warum sie zu allerlei Küchengeräth am liebsten das weiße und saubere Tannenholz nehmen, absonderlich diejenigen, die im Scheuern ihre Lehrzeit im Wupperthale bestanden haben, — wo nebenbei gesagt, auch die Kunst, Herzen weiß zu scheuern, seit etlichen Jahren, gelobt sei Gott der Herr dafür, im Flor steht. Der Baum aber verdiente es, daß er seinen Ehrentag allemal um die Weihnachtszeit erlebt, in jeglicher Weise, auch noch aus andern Gründen. Siehe an seinen schlanken Wuchs, der gerade auf nach Oben strebt, seine überall gekreuzten Zweige, die, fast scheint es also, ein anderes Kreuz feiern wollen, sein beständiges Grünen, — das an die Beständigkeit der göttlichen Liebe erinnert, seinen edlen Saft, davon die Aerzte und Apotheker ein Liedlein singen können, seine prophetischen Früchte, denn sie künden das Wetter vorher, seine stacheligen Zweige, daran dennoch die Gaben hangen, — als wollten sie sagen, unter Schmerzen sei das Heil zu finden; seinen balsamischen Duft, der dem Herzen wohl thut und die kranke Brust heilet, seine Zufriedenheit auch mit dem schlechtesten Boden, — auf welchem längst kein Laubholz

mehr fortkommt, die Fügsamkeit in der Verarbeitung vom einfachsten Spielzeug der Kinder an bis zu dem feinsten Geräth — und dann stecke getrost etliche Wachskerzen mehr auf, und wenn deine Kinder singen: „der Christbaum ist der schönste Baum, den wir im Garten kennen," so singe mit, wenn du noch singen kannst, und selbst, wenn du den Tremulanten schon ein wenig ziehen müßtest, es wird deinen Kindern schon gefallen und — einem Andern auch.

Wenn aber sonst die liebe Weihnachtszeit herankam und für allerlei Kinderzeug gesorgt werden mußte, auch durch des Herrn große Barmherzigkeit für fremde Kinder hie und da mit, saß Wochen lang vorher schon „die krumme Lisbeth" in den Häusern der lieben ersten Gemeinde des Erzählers und war nebst der Dienerin mit einem Ohr, — sie und diese waren aber zusammen nur eine Person, — von Morgens bis Abends beschäftigt „für das Christkindlein." Denn das ganze Leben dieser lieben, heiligen Seele war eigentlich nichts anders, als ein Leben und Dienen für das Christkindlein. „Die krumme Lisbeth" — so hieß sie, weil sie schier sehr verwachsen war, dem Leibe nach, — der Seele nach war sie geradwüchsig wie die Edeltanne. Eine fleißigere Näherin ist wohl selten erfunden worden, denn ehe der Tag anbrach, — selbst im Sommer, war sie zur Arbeit in den Häusern ihrer Kunden, trank und aß nähend, damit — wie sie sagte, die Nadel nicht roste, — und dennoch war das Nähen in den Häusern ihre Hauptarbeit noch lange nicht, sondern das Erzählen, Singen, Lehren. Sie saß voll anmuthiger Historien, die sie mit treuem Gedächtnisse aufbehalten und in der kindlichsten Weise zu erzählen sich gewöhnt hatte. Absonder-

lich, wo sie Montags zu nähen bestellt war, hatten's die Alten, die nicht mehr zur Kirche kommen konnten, gut; denn denen erzählte sie die ganze Predigt wieder, und machte noch allerlei Nutzanwendungen dazu, die ihr gerade angebracht schienen. Den Kindern erzählte sie die biblischen Historien, lehrte sie liebliche Lieder sagen und singen, überhörte ihnen den Katechismus, las den Kranken kräftige Gebete aus dem Benjamin Schmolke, Friedrich Stark und dem großen Kubach und, — der Erzähler hat davon gar liebliche Beispiele, — sie flickte nicht blos die Kleider, sondern auch die Leute zusammen und hat manches gestörte Verhältniß unter Eheleuten und Geschwistern oder Gefreundten wieder aneinander gebracht, und zwar — ohne Nadel und Faden, und es hielt dennoch; denn ihre Fürbitte kam dazu und half halten. So groß die Gemeinde war, möchten nicht manche Häuser erfunden werden, in denen sie nicht genäht hätte; und das Kinderzeug des Neugeborenen — und das Hochzeitskleid für Braut und Bräutigam — und das Sterbekleid der Todten — Alles gieng hervor aus ihren fleißigen Händen; und war auch nicht Alles gerade nach der neuesten Mode geschnitten, die Neugebornen fragten nicht nach der Mode, item die Sterbekleider richten sich auch nicht nach ihr, und die Brautleute waren vordem auch Alle schlicht und ehrbar gekleidet und wußten nichts von Schinkenärmeln und Schnippenkleidern, und das Nähwerk der krummen Lisbeth war fest und gut genäht und hatte etwas apartes, — vielleicht von allem Gebet und Seufzen der lieben Näherin. Vielleicht aber hat selten Jemand — und ich denke, meine nadelfertigen Leserinnen nehmen es mir nicht übel, — es besser als die krumme Lisbeth verstanden, aus etwas Altem noch wieder etwas

Neues zu machen, — wohl deßhalb, weil bei ihr der Herr selbst aus dem fadenscheinigen und abgetragenen alten Wesen in so überaus lieblicher und herrlicher Weise ein Neues gemacht hatte. Darum war sie so recht eine Näherin für die armen und geringen Leute, die Alles zu Rathe halten mußten, auf daß nichts umkomme, und kein Zwirnsfaden und kein abgelegter Flicken blieb unbenutzt, wie sie denn selbst einmal erzählte, sie habe über drei Jahre lang durch Gottes große Gnade dieselben drei Nähnadeln benützt. Nach ihrer großen Demuth rühmte sie einmal, ihre beste Geschicklichkeit habe ihr der Herr darin gegeben, daß sie so fein rathsam zuschneiden könne, und sie habe sich, freilich unter viel Gebet und Flehen, fast niemals zum Schaden der Leute verschnitten.

Im Jahr 1841 feierten ihre hochbetagten Eltern, fromme einfältige Leute, ihre goldene Hochzeit, und die krumme Lisbeth saß in dem Gemache wie ein kleines Kind, in ihrem besten Staate, überaus fröhlichen Herzens; aber sie sah doch verändert aus. Als der Erzähler sie nach ihrem Befinden fragte, sagte sie leise: „Ich habe bald auch Hochzeit, und es wird eine goldene werden; geben Sie Acht und beten Sie recht.“ Wenige Wochen später war sie krank, die Wassersucht hatte sich eingestellt; sie blieb in großer Freudigkeit bis in ihr Ende, und als ich sie am Abend vor ihrem seligen Tode zum Letztenmale besuchte, sprach sie unter den Zurüstungen zur Feier des heiligen Abendmahles: das ist mein Hochzeitsmahl; der Bräutigam kommt; ich wartete schon lange auf ihn; gelobet sei sein heiliger Name! Dem Erzähler aber war es so feierlich um's Herz, und als er von der Sterbenden in die dunkle Nacht hinaustrat, um den Rückweg zu suchen, dachte er daran, wie sie aus der

dunkeln Nacht hinausträte zum hellen, lichten Hochzeitssaale voll ewiger Freuden, ja, ja, zu der rechten, goldenen Jubelhochzeit. Eya, wären wir da!

Die Diakonissin.

Eine andere Seele ist erst zehn Jahre nach ihr heimgegangen, ja heim — denn hier war sie fremde. Sie war eine Kreuzträgerin fast sonder Gleichen, und ist durch viele schwere Wege gegangen; aber je mehr Uebel sie selbst erfuhr, desto mehr suchte sie die Uebel Anderer zu lindern. Lange zuvor, ehe der theure Bruder Fliedner seine Diakonissenanstalt eröffnete, war sie auf ihre Weise Diakonissin bei den Kranken ihres Dorfes; und was das Beste war, sie wußte selbst nicht, was sie war. Hier verband sie, dort wirthschaftete sie statt der kranken Hausfrau, wachte Nächte bei den Kranken, grub am Tage für sie den Garten um, nähte und strickte für die Kinder, und that Alles blos mit der rechten Hand, ihre Linke wußte nichts davon. Denn der Herr hat gesagt: habt Acht auf eure Almosen, und das soll zunächst auch heißen: habt nicht Acht darauf. Es sind aber Almosen dem Samen zu vergleichen, der auch nur recht gedeiht, wenn er unter der Erde liegt, nicht nur, auf daß ihn die Vögel nicht wegfressen, — die Vögel der Eitelkeit, Flatterhaftigkeit und des Hochmuths, — sondern auch, weil er nur im dunkeln Schooße der schwarzen Erde wachsen kann und Frucht tragen, — wie das gute Werk nur, wenn es in rechter Demuth und heiliger Stille und Einfalt vollbracht wird. Sie hat ihr Krankenpflegerinnenamt, was man so nennt, „mit Geschmack“ getrieben, denn wo sie auch nur einmal etliche Stunden eines Kranken gewartet hatte, da ließ sie die

Spuren ihrer Anwesenheit in vielerlei Art zurück, sei's, daß sie einmal gründlich im Zimmer aufgeräumt, den Spinnen die Behausung wüste gelassen, als rechte Lichtfreundin die Fenster gewaschen, von Bibel und Gebetbuch den Staub abgeblasen hätte; und standen diese Bücher vielleicht bis dahin auf der unerreichbaren höchsten Bank des Zimmers, so hieß es auch wohl zu denselbigen: „Freund, steige von dannen herab;" und ja, sie war so barmherzig gegen die lieben, vernachlässigten Bücher, die bis dahin auf der harten Bank gestanden hatten, daß sie ihnen am liebsten einen Platz auf den weichen Lagern der Kranken und noch lieber in dem erweichten Herzen der Kranken verschaffte. Und wo sie von dem Allem nichts zu thun fand, da war es eine Blume, die sie auf das Kissen der Kranken legte, oder ein frischer Trunk, den sie so recht handlich gesetzt hatte, mit dem Quell gleich daneben, — ich meine aber die aufgeschlagene Bibel. Ihre gichtbrüchige blinde Schwiegerin klagte einmal, es ginge ihr schon ganz gut, ja mehr als gut, aber sie mache ihrer Hausfrau schier zu viel Mühe, oder sie mache diese sich selbst um sie, und es sei auch fast nicht mehr auszuhalten mit der wunderlichen Frau. Gott wisse wie sie nur auf die Gedanken komme; alle Tage habe sie aber etwas Neues ausgedacht, ihr Freude zu bereiten, — und dabei zeigte sie auf einen Zweig des Apfelbaumes, der durch eine Oeffnung in der Fensterscheibe so in's Zimmer geleitet war, daß die Kranke täglich die Aepfel befühlen konnte, auf die Blumen, deren Farbenpracht sie zwar nicht sah, deren Duft sie aber athmete, und erzählte mit Wohlgefallen, wie die Nachtigallen so gewöhnt seien, daß sie in dem kleinen Garten unter dem Fenster ihre

Nester hätten, — und nun Tag und Nacht sie mit ihrem Gesange erfreuten.

Die Verstorbene hat absonderlich an ihren eigenen Angehörigen viele Leibes- und Seelennoth durchmachen müssen, verlor ihre Mutter nach sehr langen Leiden, sah ihren Mann fast niemals gesund, hatte an ihrem Vater viel schweres Herzeleid, sah, wie ihrer Brüder Einer sich ein Weib nahm von den Töchtern der Kanaaniter — wurde selbst, obwohl noch in jungen Jahren, immer hinfälliger und elender — und das Alles war nur das Aeußere ihres schweren Kampfes; was innerlich zu tragen war, blieb ungleich bitterer. Doch hat es an Erquickung nimmer gefehlt, und sie ging als ein Friedenskind auch ihre Wege unter großem Frieden dahin. Ihr Ende war lange vorauszusehen; der Tod kam zu ihr wie ein müder Pilger, der unterwegs überall noch einmal stille steht, ehe er weiter schreitet und endlich an sein Ziel kommt. Sie sprach nie vom Sterben, aber oft vom Leben und Seligwerden; wie ein Kind, das nach langer Abwesenheit wieder in's Vaterhaus zurückkehrt, nicht ein Wörtlein etwa vorher schon von der Treppe vor dem Vaterhause spricht, sintemal es derselben gar nicht achtet. Sie ist auch eigentlich nicht gestorben; denn in der stillen Woche des Jahres 1851 sprach sie je und wann davon, daß sie sich auf das Osterfest freue, und der Charfreitag lag wohl noch vor ihr und schien doch hinter ihr zu liegen und in ihrer Seele hieß es: „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem!"

Die Wirthin.

Die dritte Figur in der Reihe, welche vor dem Erzähler steht, war eine von den stillen keuschen Seelen,

die ihr Geheimniß zwischen Gott und ihrer Seele bleiben lassen, und denen es genug ist, daß der Herr ihr Gutes weiß, ja schon zu viel, daß sie es selber wissen. Sie wollte nichts von sich wissen. Ihren Mann, ihr Haus, ihre Kinder, ihre Eltern und Angehörigen hatte sie lieb, — hoch über allen stand ihre innige Liebe zu dem Erlöser. Ihn bekannte sie in aller Stille, aber in einer Stille und Weise, die gar laut und klar tönte, denn der leiseste Laut wurde verstärkt dadurch, daß, was schwach in's Ohr fiel, laut und stark in die Augen fiel, wie umgekehrt oft die lautesten Worte verhallen und kaum gehört werden, weil, was die Augen dabei sehen, den ganzen Ton verschluckt. Es gibt aber manches schöne Duett in der edlen Musika, und doch ist keines so schön und so laut, als wenn Mund und Wandel zweistimmig singen, und also, daß es nur eine einstimmige Harmonie ist.

Die Armen wissen von ihr und sind auch mit zur Leiche gegangen und ihr Dank ist oft in rührender Weise hernachmals ausgesprochen. Sie gab aber mit Weisheit und Liebe und — sie gab das Beste dazu. Oft haben Arme, die von ihr kamen, noch im Nachbarhause die Thränen nicht zurückdrängen können, die ihr guter Zuspruch geweckt hatte, der oft besser war und mehr wirkte, als die reichste Gabe. — Ein rauher Mensch, der sich bei ihrem Manne zum Knecht anbot, mißfiel diesem durch sein freches wildes Wesen; sie bat für ihn, daß er angenommen würde, nahm ihn auf „in dem Herrn," nicht als Knecht, sondern als Gast, und der Mensch, dem vielleicht zum erstenmale in seinem ganzen Leben — er war das Kind einer ganz verkommenen Familie — die Kraft der Liebe und Freundlichkeit um Christi willen entgegentrat, wußte nicht, wie ihm geschah, drehte seine Mütze

verlegen zwischen den Fingern, wollte essen, was sie ihm vorgesetzt hatte, als sie aber sammt ihrem Manne die gefalteten Hände auf's Tischtuch legte und der Knecht seine schwarzen Fäuste, die sich so ungelenk zusammenfalteten, als hätten sie es seit Jahren nicht vermocht, verlegen gegen das weiße Tuch hielt, sagte sie zu ihrem Manne: „laß uns noch einen Augenblick warten, der Knecht will sich gern erst waschen, da ist Seife und Handtuch; übereile dich nicht, wir haben Zeit, bis du wieder kommst." Und der Bursche geht und fegt sich so gründlich, wie seit langer Zeit nimmer, und die liebe Wirthin hat auch alle Tage fort und fort an seiner Seele gefegt und gearbeitet, getragen und gelehrt, bis sie zu Dem kam, der sie rein machte. Als sie begraben wurde, ging er zunächst dem Wittwer mit den Kindern hinter dem Sarge einher und hat viel geweint.

Item, der Eisklumpen vom Ufer des Jenisei liegt dort ungeschmolzen, auch wenn bei uns schon der Spatz längst die ersten Kirschen gekostet hat, ehe sie gepflückt wurden, und ohne nach dem Preise zu fragen. Aber der Eisklumpen, würde er um dieselbe Zeit gen Schwaben gebracht, würde zerschmelzen. Und das härteste Herz schmilzt auch, wenn es aus seinen kalten Umgebungen herausgebracht wird, und umgeben mit dem Feuer der Liebe Christi.

Ihr Mann war Gastwirth, und sein Bier war gut und klar, sein Brod hatte ehrlich Gewicht und sein Seidel gutes Maaß; die Stuben waren helle und rein, und die Bilder an der Wand heilig und lieblich; auf den Tischen lagen kleine Büchlein und große Missionsblätter. Abends waren viele Gäste dort und fröhliche Gäste. Es ist da manches Lied gesungen, oft unter den Gästen eine

Bibelstunde gehalten und mit ihnen gebetet worden. Ein Jünglingsverein versammelte sich regelmäßig daselbst; die Gäste haben auch manch Scherflein für die liebe heilige Mission gegeben und dort Manches genossen, was nicht aus des Wirths Keller und Krügen kam, und das Beste war, und — doch gar nichts kostete. Wenn es aber gar zu laut wurde im Zimmer und sie dazwischen trat mit ihrem milden, freundlichen Wesen, so sanft und so entschieden, so fröhlich und doch so ernst, ein starkes Kind, — dann ward es stille, und das einfache Weib stand so groß und hoch über aller Gemeinheit und schaute doch so demüthig und herzensfreundlich darein und blieb so demüthig, denn das Märzenveilchen bleibt eben ein Veilchen, ob's an der Erde steht, versteckt zwischen grünen Blättern, oder ob es das kleine Mägdlein abpflückt und fröhlich ruft: „Ich habe wieder eins“ und hingeht und es der lieben Mutter bringt. Und trüge es eine Königstochter an ihrer Brust, es würde ein Veilchen bleiben, und nimmer denken: „jetzt will ich Roth auflegen und eine Tulpe werden, das schickt sich für meinen hohen Stand.“

Und eben weil die liebe Seele ein Veilchen war, darf der Brosamenmann auch nur schlichte Grabsteine für sie hinstreuen, nichts meißeln, nichts poliren und der Steine ja nicht zu viele aufeinander legen, es wäre gegen das Naturell der lieben Todten und ihr nimmer lieb; ja er müßte fürchten, sie sähe ihn, könnten Selige zürnend ausschauen, einst mit Zürnen an und nicht so freundlich, als in ihrer letzten Stunde auf dieser Erden.

Denn in jener Stunde ist's gar lieblich um sie gewesen, überaus lieblich; es läßt sich kaum sagen, wie lieblich. Vor der Abendmahlsfeier, unter derselben,

nach derselben sind Bekenntnisse von ihren Lippen gekommen, lag in ihren Worten und Blicken ein Jubel und eine Friedensfülle, daß die Anwesenden Alle mächtig ergriffen und reich gesegnet wurden, und die beiden Geistlichen sich einander die Hand drückten, mit dem Bekenntnisse: — hier sind wir nicht die Gebenden, sondern wir empfangen mit vollen Händen. Ihr letzter Kampf war lieblich, denn er war kein Kampf, sondern ein Sieg. Sie konnte nicht viel reden; aber was sie sprach, was sie nur mit halben Worten ächzte, ist Jubel und Jauchzen gewesen.

Was wirds droben sein? „Wann der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird uns sein wie den Träumenden, dann wird unser Mund voll Rühmens und unsere Zunge voll Jauchzens sein, dann wird man sagen zu Zion: der Herr hat Großes an uns gethan, der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Amen.“

Und es gibt Sterbebetten, an denen das Weinen schier unmöglich ist, sondern man möchte lobsingen und jubiliren und anstimmen: „Freu dich sehr, o meine Seele.“ Und an solchen Sterbebetten sind es wahrlich nicht die Sterbenden, sondern die Lebenden, deren Herz gebrochen wird, — wenn anders Herzen gebrochen werden.

Einer für Viele.

In der Kirche zu Brünen bei Wesel am Rhein steht auch ein Grabstein, der gar schön anzusehen ist. Was er zu bedeuten habe, sagt seine Inschrift:

„Ehre sei den wackern Brünern, denn als im sieben-
„jährigen Kriege die Franzosen das clevische Land ein-
„nahmen, und ausgeartete Söhne jener Rechtschaffenen sich
„nicht schämten, Friedrichs Fahnen, bei denen sie geschworen
„hatten, schändlich zu verlassen, um rühmlichen Gefahren
„treulos in der, auch unter feindlichem Joche getreuen
„Heimat ausweichen zu wollen, während ihre besseren
„Brüder für's Vaterland als Helden fochten, als Helden
„starben, da fühlten die Hausväter, die Hausmütter
„Brünens nur die Größe des Schimpfes, nur Eifer für
„den König, nicht Liebe für solche Kinder, und trieben die
„Feigen zum Dorfe hinaus.

„Unvergeßlich bleibe eine That, womit das Alterthum
„geprahlet haben würde. Ihr weihet im Tempel dieses
„Ortes diesen Stein zum Denkmal

von Schlieffen,
„der Befehlshaber von Wesel 1791
„Am Geburtstage Friedrich Wilhelms."

50. Klage und Trost.

Unsere Zeit, besonders seit Anno 1848, ist die Zeit der Kammern, Parlamente und Conferenzen, Congresse, Land- und anderen Tage und Versammlungen. Wer einmal zusammenaddirt, was für sie aufgebracht werden muß, und auf der andern Seite, was sie eingebracht haben, weiß noch nicht ob die Summe des Letzteren von der des ersteren abgezogen werden müßte und könnte, oder umgekehrt, und es mag hier um so lieber unausgemacht bleiben, als die geneigten Leser meist noch nicht in dem Alter sind, Vereins- und Kammermitglieder zu werden, sintemal sie noch nicht mündig sind; obgleich wie-

derum genugsam erwiesen ist, daß nicht jeder mündig sei, der einen Mund hat, und der Verstand, der nicht vor den Jahren kommt, auch nicht immer mit den Jahren kommt.

Aber in dem Alter befinden sich alle Leser, das erforderlich ist für die, welche Mitglieder des Kämmerleins werden wollen; und dahin kommt man nicht durch Volkswahl, sondern durch Gotteswahl und Gottesgnade. Im Kämmerlein nun geschehen mehr Wunder, als in allen Kammern der ganzen Welt zusammengenommen, wo es oft gar zu natürlich zugeht. Und die besten Mitglieder der Kammern sind fürwahr diejenigen, welche zugleich Mitglieder des Kämmerleins sind.

Daran hat der Brosamenmann denken müssen, als er einst in einem Gasthause zufällig einer Lehrerkonferenz beiwohnte. Die Männer, welche dort tagten, waren nicht Kammermitglieder, wohl aber die meisten von ihnen Kämmerleinsglieder. Wenige Tage zuvor waren die öffentlichen Schlußprüfungen am Ende des Schuljahres abgehalten, und da die Lehrer alle den Prüfungen in den Klassen ihrer Kollegen beigewohnt hatten, kamen sie jetzt in einer stillen Abendstunde zusammen, sich ihre Erfahrungen und Beobachtungen brüderlich mitzutheilen, — als vor dem Herrn.

Zuerst berichtete ein Jeder von seiner Klasse, von der Arbeit in ihr und an ihr, von dem Stande, in welchem er sie zu Anfang des Schuljahres gefunden, von der Aufgabe, die er sich gestellt, von dem Lehrplane und Lehrgange, von dem Ziele, dem nachgestrebt war und — nachgebetet und vorgebetet, von der Prüfung und zwar von beiden Theilen derselben, denn eine jede gute Schulprüfung besteht billiglich aus zwei Theilen, erstlich aus

einer geheimen, und zweitens aus einer öffentlichen Prüfung. Die geheime Prüfung stellt der Lehrer bloß vor dem Herrn an, und sitzt dabei ganz allein in der Schule auf der untersten Bank zu allerletzt, und auf dem Katheder sitzt der Herr Herr, der Augen hat wie Feuerflammen; und ein rechter Schulmeister übt sich blos darin, das Chaldäisch zu lesen, was auf der großen Wandtafel stehet: „Mene, mene, Tekel upharsin!" Und wer dann dasselbige zu heilsamer Beschämung herausbuchstabirt hat, oder lautirt, gleichviel, der mag darnach getrost auf's Katheder gehen. Besser aber ist, er steigt hinauf, nämlich also, daß er zuvor recht tief unter demselben gestanden, oder noch besser gelegen hat, auf seinen Knieen. Denn nur wer sich vor Gott recht tief gebeuget hat, kann seinen Scheitel getrost vor Menschen erheben und aufrichten.

Und es war lieblich anzuhören, wie ein jeder Lehrer der Konferenz sich selber richtete, der Eine noch strenger als der andere, so daß, wenn er aufhörte, die Uebrigen ihn aufrichteten mit tröstlichen Worten und anerkennendem Zuspruche, und des Lobenswerthen gar Vieles gefunden hatten, ohne schmeicheln zu wollen, aber auch ohne schmeicheln zu dürfen. Auch der Tadel blieb nicht aus, sondern traf hie und da scharf, aber niemals herbe, wahr, aber niemals bitter, sondern allezeit nach dem Psalmenworte: „Der Gerechte schlage „mich freundlich; das wird mir so wohl thun „als eine Salbe auf mein Haupt, und als „ein Balsam in meine Gebeine." Zuletzt nach Allen kam die Reihe auch an den Aeltesten von ihnen, der die Armenschule hatte. Er richtete sich am strengsten, sprach von seiner Noth mit den Kindern und ihren El-

tern, von der Noth mit seinem eigenen Herzen, von seinen schweren Kämpfen mit dem Schmutze des Leibes und der Herzen seiner Klasse, von dem Mangel an Freudigkeit im Thun und Lassen; aber durch Alles fühlte man so recht die wahre Freudigkeit und die tiefe Begeisterung hindurch, und es war lieblich zu hören, wie ihn gerade das Lob, welches seine Vorgesetzten ihm nach der Prüfung aus vollem Herzen gespendet, am tiefsten gedemüthigt hatte. „Und darum habe ich auch die Gehaltszulage," sprach er, „nicht annehmen können, die mir zu Theil geworden ist; denn erstlich, ich bedarf ihrer nicht, da ich weder Weib noch Kind habe und auskömmlich besoldet bin, sodann aber, was die Hauptsache ist, ich fühle mich ihrer so unwerth, daß jeder Thaler in meinen Fingern mich brennen würde."

Als aber seine Collegen nun wie aus Einem Munde begannen, über seine Prüfung mit großer Freude und Anerkennung zu sprechen, bat er mit dem Ernste wahrhaftiger Demuth, sie möchten schweigen, und lieber für ihn beten. Ihm thue nur der schärfste Tadel wohl, jedes Lob aber wehe, und es sei nur sein Trost, daß der Herr gewißlich sein Gebet erhören werde, ihm für das neue Schuljahr ein reicheres Maß der Liebe und der Kraft und Zucht seines Geistes zu schenken.

Darnach war es stille in der Versammlung, und weil gerade kein besseres Thema der Unterhaltung erfunden ward, hub Einer an zu erzählen. Nämlich also:

Als es Herbst wurde auf den Fluren, traten die Bäume des Gartens zum Zwiegespräch zusammen, und der Herbstwind, der über die Stoppeln fuhr, rauschte auch durch das Gezweig und wehte die Reden des einen Baumes dem andern zu. Der Kirschbaum redete zuerst,

und sprach: „Wie war es so ganz anders mit mir in der Maienzeit. Ich stand über und über in Blüthen, und hatte alle Säfte eingesetzt, denn ich dachte, in diesem Jahre wollte ich zwiefältig tragen. Denn der Gärtner hatte um mich gegraben und gedüngt, ob ich mehr Frucht brächte, als das Jahr zuvor, und seine Kindlein sollten sich viele Tage und Wochen erfreuen an meinen saftigen Früchten, und auch die Kirschvögel sollten satt werden, die im vorigen Jahre trübselig über mich hingeflogen waren, und hatten keinen Imbiß gefunden. Aber als ich noch über und über in dem dünnen, weißen Blüthengewande dastand, kamen die kalten Heiligen, Servatius, Pankratius und Mammertus, und zerknitterten mein Gewand im kalten Nachtfroste, und als die barmherzige Sonne am vierten Tage mich beschien, fielen meine Blüthen zur Erde, daß es unter mir weiß ward, wie zur Ernte. Aber ich hatte mich also überblüht, daß ich nicht neue Blüthen ansetzte, sondern nur die noch verschlossenen Blüthen wurden reif, und so hab' ich wenig getragen."

Aber der Pfirsich am Geländе des Hauses, der an der Morgenseite um die Fenster desselbigen geleitet war, tröstete den Kirschbaum und sprach: „Ich ranke hier so dicht am Hause empor, daß ich oft höre von dem, was drinnen vorgeht, absonderlich um die Morgenstunde und um die Abendzeit, wann der Tag kühle geworden ist. Und sind dann die Fenster am Wohngemache offen, so höre ich auch, was drinnen zu jenen Zeiten verlesen wird aus dem Worte Gottes, und meine Blüthen sind oft wie offene Ohren gewesen, wenn ich das liebe Wort vernehme: „Einen jeglichen Reben an mir, der Frucht bringt, wird Er reinigen, daß er

mehr Frucht bringe." Und aus Hiob am siebenunddreißigsten habe ich ein Wörtlein behalten für dich, daß du wissest, nicht du habest die Kälte dir selber gemacht: „Von Mittag her kommt Wetter, und von Mitternacht Kälte. Vom Odem Gottes kommt Frost und große Wasser, wenn Er aufthauen lässet. Die dicken Wolken scheiden sich, daß helle werde, und durch den Nebel bricht sein Licht. Er kehret die Wolken, wohin Er will, daß sie schaffen Alles, was Er ihnen gebietet auf dem Erdboden, es sei über ein Geschlecht oder über ein Land, **daß man ihn barmherzig findet.**" Aber im Ezechiel steht ein recht tröstliches Wort für dich: „Ich will die Früchte auf den Bäumen und das Gewächs auf dem Felde mehren und soll in kurzem geschehen!"

Darnach aber klagte der Apfelbaum leise, und seine Klage wehte der Herbstwind zu den andern Bäumen hinüber. Nämlich also: „Meine Blüthezeit war auch gar reich und lieblich. Weiß wie der Schnee und röthlich wie die Rose prangten meine Farben in der Maienzeit, und schimmerten im Sonnenstrahle, und ob sie hernachmals zu welken anfingen, — inmitten der goldenen Staubfäden im Herzen der Blüthen rundete sich das Aepfelein grün und zart, wie die Sammethaut des Pfirsichs. Aber am Tage Medardi wehte ein starker Ostwind, und dauerte bis auf St. Albanustag, und als dem Letzteren sein Gefreundter, St. Albinus, folgte, lagen alle meine jungen Früchte auf der Erde umher, und die Kinder spielten mit ihnen, und warfen sie über die Mauer. Aber nur Weniges ist übrig geblieben;

und wenn ich die goldenen Aepfel sah unter dem falben Laube, und ihren Wohlgeschmack preisen hörte, und die Klage und das Bedauern, daß ihrer nicht mehr waren, ließ ich meine Blätter zur Erde fallen, und kam mir vor, wie Einer, der seiner Kinder beraubt ward!"

Ihm antwortete der Weinstock, der an der Mittagsseite des Hauses stand, und am Gelände emporrankte bis über die Fenster des Obergemachs: „Nicht also, mein Freund, denn im Sommer, wenn der Tag am heißesten ist, öffnet der Gärtner, unser Herr, die Fenster, und das Licht, durch meine Blätter gedämpft, fällt in das Zimmer, und ich hörte ihn oftmals sagen, daß er sich freue des Schattens und der Kühlung, die ich seinem Gemache gewähre, mehr denn meiner Früchte. Und es hat mich fast sehr gedemüthigt, denn ich war stolz auf meine Trauben, und achtete sie höher, denn alles Obst der andern Bäume, weil aus ihnen der edle Wein bereitet wird, und an jeder Traube der Beeren eine große Zahl ist. Dazu habe auch ich gelauscht, was drinnen geredet ward aus dem Worte Gottes und behalten, was geschrieben stehet im Buche Samuelis: „Ists nicht also, da du klein warest in deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels?" Und das andere Wort nimm zu deinem besonderen Troste: „Aus dem Kleinsten sollen tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtig Volk."

Darnach klagte der Birnbaum sein Leid, nämlich also: „Ich stand höher aufgerichtet denn die übrigen Bäume, gleich Saul, dem Sohne Kis, der eines Hauptes länger war denn das ganze Israel. Aber im Frühling sah ich mit tausend Blüthenaugen herab auf die andern Bäume, die Alle niedriger waren denn ich, und tief unter mir

standen. Als aber der Sommer kam und die Strahlen der glühenden Sonne mich zuerst trafen, standen die niedrigeren Bäume im Schatten unter mir, und litten nicht Noth von der Hitze, sondern zeitigten in derselben ihre Früchte, während meine Birnlein von der Sonne verschienen wurden, und welkten und niederfielen zur Erde, daß derer mehr waren, die unten am Stamme lagen, denn derer, die noch oben blieben und reif wurden. Da habe ich viel klagen müssen, aber zumeist über mich selber, und meine Thorheit betrauert, die sich wohlgefiel, über den Bäumen zu schweben, und wollte gern mit vielen Thränen niedriger geworden sein, denn die anderen Bäume des Gartens. O käme doch der Gärtner, mein Herr, und schnitte meine Krone hinweg sammt allen Wasserzweigen und Loden, daß ich hinfort kleiner, aber reiner und reicher würde, und Frucht brächte in Geduld!"

Aber die Aprikose stand an der Abendseite des Hauses, und war emporgeleitet am Gelände, bis über die Fenster des Schlafgemaches ihres Herrn, des Gärtners, und redete also zum Birnbaum: „Des Abends, wenn er zu Bette gehet, überschauet mein Herr noch einmal oder zwier seinen Garten und seine Arbeit, und siehet weniger, was er gethan hat, denn was noch zu thun ist, und schreibts auf ein Täfelein, so zu den Häupten des Bettes hanget, daß er es in der Frühe des andern Tages wieder nachsehe, und der Knechte ein Jeglicher sein Werk zugewiesen erhalte; und betet darnach über alles Feld und jegliches Beet den Segen des Herrn herab auf ein jegliches Pflänzlein und jedes Samenkorn, und nicht minder über das, was er gethan hat, als über das, was er noch zu thun übrig hat in seinem Garten, und wohl über dieses zu-

meist, und vergißt nicht abzubitten, was er versäumt hat. Aber von den mancherlei Gottesworten, die er liest und betet, habe ich Eins für dich behalten aus den Psalmen: „Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort.“

Zuletzt klagte auch der Nußbaum, der vor dem Hause stand gegen Mitternacht und mit breitem Laubdache über den ganzen Vorplatz sich hinüberwölbte. Nämlich also: „Ich stehe hier auf der ärmsten Stelle. Der Boden unter mir wird nimmer umgraben, noch gedüngt, sondern schier hart getreten von denen, welche durchhingehen, und die Morgensonne erreicht mich nicht, und der Mittagssonne wehrt das Haus, desselbigen gleichen auch der Abendsonne, und nur je und wann trifft ein Strahl meine äußersten Blätter und die höchsten Wipfel. So sind meiner Früchte nur wenig, und selten werden sie ganz reif, ehe der Winter kommt. Ich muß wohl trauern!“

Aber dem Gärtner selber ward des Baumes Rede zugewehet vom Nachtwinde, und er sprach also: „Sei nur getrost, denn ich habe dich lieb. Als mein Vater ein Knäblein war, hat er dich gepflanzet und hat unter dir gespielt und gewandelt, und in deinem Schatten gesessen und ich nicht minder an gar manchem Tage mein Lebenlang. Ist's denn nicht genug, daß deine Blätter lieblich duften, wie der Balsam von Gilead? Hast du dich selbst dahin gepflanzet, wo du stehest! Ist nicht oft unter dir das Wort bei der Morgenandacht verlesen worden: Du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude? Siehe, mein Haus ist

alt und baufällig geworden, und morgen beginnt der Abbruch. Aber der neue Bau wird dort herwärts hinter dir aufgeführt, daß du zukünftig an der Morgenseite stehest, und Sonne genug erhältst auf den Abend deines Lebens, und auch das andere Wort wahr werde an dir: „Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen; und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an Ihm."

Darnach gieng der Gärtner in sein Haus, und der Weinstock und der Pfirsich und die Aprikose regten kein Blättlein, daß sie recht viel von dem Abendgebete vernähmen, und von dem Worte des Herrn Herrn, der einst im Paradiese mit allen Bäumen geredet und die Menschen gelehret hatte, ein Jegliches mit seinem Namen nennen. Und der Abendwind wehte durch die Bäume leise und linde, und es war, als ob jedes Blättlein dem andern Blättlein zugehaucht hätte: „Er ist getreu, aber nur Er! Wir aber müssen uns schämen, Sein Name sei hochgelobet! Amen."

Aber der Erzähler, als er endlich zu dem Amen gekommen war, empfieng auch sein Theil. Denn der Aelteste unter den Lehrern sprach: Nicht zwei Theile hat jedes Examen, sondern es sind ihrer drei. Denn wie zuvor in der leeren Schule der Examinator allein auf dem untersten Bänklein zu allerletzt gesessen ist, also folget hernachmals, am Abende, eine Nachprüfung wieder im stillen Kämmerlein, und der Lehrer sitzt dabei nicht nur wieder auf der untersten Bank zu allerletzt, sondern oft noch um einen Platz tiefer, also, daß er sich auf seine Kniee legt, und

zu Jesu Füßen rufet: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“

Es geschah aber wahrlich nicht, um das letzte Wort zu behalten, daß der Erzähler nochmals gegenredete. Nämlich also: „Als der Hauptmann von Kapernaum sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, da gieng der Herr ihm nicht blos unter das Dach, sondern bis in's Herz hinein und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.“

51. Das Mägdlein, welches sein Bette verließ.

Der Kirchthurm von Elberinghausen kann weithin gesehen werden, denn das Lahnthal ist rings um das lieblich gelegene Dörflein höher gebaut, und schon in eine Entfernung von zwei Stunden ragt er hoch empor aus der Reihe niederer Strohdächer; nur wenn einmal jener weitsichtige Baron des Weges käme, der sich so gern seiner guten Augen rühmte, müßte sein einfältiger Kutscher nicht nur an Blödsinn, sondern auch an blöden Augen leiden, um von diesem Thurme zu sagen, was er von einem andern Thurme gesagt hat. Denn als ihm sein Herr einst auf der Reise zurief: „Sieh, Johann, dort liegt der Stadtthurm in der blauen Ferne; ich sehe ihn schon, obgleich wir noch zwei Meilen bis dahin haben; und ich sehe nicht nur den Thurm, sondern sogar die Fliege, welche auf dem Thurmknopfe sitzt,“ erwiderte Johann pflichtschuldigstermaßen: „Herr Gott, was Ihro Gnaden für Augen haben, ich sehe nichts von dem Thurme, sondern blos die Fliege.“ Von dem Dörflein Elberinghausen könnte ich mancherlei erzählen, von dem großen

Brande, der 1690 alle Häuser verzehrte, so daß die Kirche dareinschaute wie eine Wittwe, oder wie die Rahel, die ihre Kinder beweinte und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen, oder wie Jakob, der sein mußte als Einer, der seiner Kinder beraubt war; von den Spaniern, die während des großen Erbfolgekrieges zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das Dorf überfielen, die Heerden wegtrieben und die Einwohner an allen Orten ängsteten, die Kirche erbrachen, die Abendmahlsgefäße stahlen, den Altar schändeten, und den Pfarrer vergebens suchten, obgleich er in der Kirche war und zwar da, wo er immer des Sonntags war, auf der Kanzel, oder vielmehr in der Kanzel, denn er saß in derselben ganz tief gebückt und sagte kein Sterbenswörtlein, und Niemand suchte ihn dort, oder fand ihn dort, und er hat hernachmals seine Dankpredigt über den Text gehalten: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein!“ Und der ehrliche Mann hat sein gerettetes Vermögen ehrlich getheilt und für sich nicht mehr behalten, als dem Aermsten in der Gemeinde übrig blieb. Er hieß aber Gerhard Müller, und ist im 63sten Amtsjahre seliglich verstorben und lebt doch noch, denn er ist unvergessen. Es hat sich insonderheit ein Wort von ihm in der Gemeinde erhalten, welches er einst denen erwiderte, die da behaupteten, man könne glauben, was man wolle, es käme darauf nimmer an, sondern auf die Werke, und wenn das Thun nur rechtschaffen sei, sei an der sogenannten Rechtgläubigkeit nichts gelegen, und man könne auch bei dem irrigsten Glauben selig werden; worauf er entgegnete: es heiße das gerade soviel als sagen, es sei einerlei, wie die Uhr ginge, und wenn sie noch

so verkehrt regulirte, schade das Alles nichts, wenn sie nur immer richtig schlüge. Es machte aber nicht das Glauben, sondern das Rechtglauben selig; so gewiß der Kranke nicht dann, wenn er jede beliebige Medizin, und selbst Gift einnähme, gesund würde, sondern nur dann, wenn er die rechten Heilmittel gebrauche. — In dem Dorfe hat aber einmal eine hochmüthige Dirne ein Rezept erhalten, das sie von einem schlimmen Anfalle kurirte; und das Rezept hatte kein Doktor verschrieben, und kein Apotheker zusammengekocht, sondern ein wahnsinniger Bursche hat es ihr verabreicht. Denn als das hochmüthige Ding sich zu ihrem Sonntagsanzuge einen Hut aus der Stadt gekauft hatte, mit Blumen und Bändern, wie ihn die vornehmsten Damen tragen, und den Sonntag nicht abwarten konnte, an welchem sie mit ihrem Kopfputze die Aufmerksamkeit der ganzen Gemeinde zu erregen dachte, ist der wahnwitzige Tomm noch erpichter auf den Hut gewesen, als sie selber, da er ihn in ihrer Abwesenheit in der Kammer fand, hat ihn sich aufgesetzt und ist damit auf seiner Bettelfahrt durch's ganze Dorf gegangen, begleitet von einer wohllöblichen Gassenjugend, und als die Dirne aufschaut, wem das fröhliche Jauchzen gelte, und ihren Hut auf dem struppigen Haare des albernen Burschen erblickte, hat sie ihn nimmer zu tragen begehrt, sondern mit Feuer verbrannt, und hätte gerne gesehen, daß ihr Aerger und Gram auch gleich mit verzehrt wäre.

Das Merkwürdigste jedoch in dem Dorfe ist dem Erzähler etwas, was nicht in dem Dorfe ist, wenigstens jetzt nicht mehr, es ist aber einmal darinnen gewesen und doch hat es nicht der große Brand verzehrt, und die Spanier haben es nicht mitgenommen; Niemand hat es

eingesteckt, oder verschickt, sondern ein Mägdlein hat's weggetragen, als es sein Bette verließ, und es ist ihm nicht sauer geworden, obgleich es viele tausend Centner schwer war, also daß Niemand es wägen konnte. Als aber das Mägdlein wieder in's Bette zurückkehrte, hat sie's nicht mitgenommen, und doch war es verschwunden und blieb verschwunden, und seine Stätte hat man nicht wieder erkannt. Nämlich also:

Auf einem andern Bette in demselben Dorfe lag ein Mann, und hätte es auch gern verlassen, aber er konnte es nicht, denn es war sein Sterbebette; und obgleich es darinnen an Kissen und Federn und Decken nicht fehlte, lag er doch gar hart auf demselbigen, und der Angstschweiß auf seiner Stirne rührt nicht von dem Bettwerk her, sondern von einem andern Werke. Der Sohn des Sterbenden war allein bei ihm in der Kammer und wartete sein, oder eigentlich wartete er seines Erbes, denn der Sohn sollte nach des Vaters Tode den Hof besitzen. „Mein Sohn," sprach der Vater, „nun ich sterben soll, denke ich der großen Wiese, die ich vom Nachbar geerbt habe, und die uns so lange streitig gemacht worden ist. Gib sie den Erben wieder, denn wir besitzen sie mit Unrecht. Den Prozeß haben wir zwar gewonnen; aber die Zeugen, die Zeugen! Gott sei meiner armen Seele gnädig! Ich habe sie zum Meineid erkauft und kann nicht ruhig sterben, bis du mir versprichst, die Wiese wieder an die rechten Erben zurückzugeben. Ich meinte bei Lebzeiten sie nicht entbehren zu können; aber, Sohn, es stirbt sich schwer mit dem Unrecht auf dem Gewissen, und ich zittre und zage vor Gottes Gericht."

Der Sterbende wurde ruhiger, als der Sohn die Wiedererstattung versprochen hatte, und das Versprechen

in Gegenwart der Mutter wiederholte. Der Vater starb und ward begraben und kam von seinem Bette, und ich weiß nicht, wohin! Der Sohn aber konnte und wollte sich von der Wiese nicht trennen; er meinte, der Vater habe das Unrecht begangen und zu verantworten; und an den Bruch des eigenen Versprechens, das er dem Sterbenden gegeben, dachte er nicht und mochte nicht daran denken.

Als aber am folgenden Sommer das Heu gemäht war und schon eingescheuert werden sollte, ging das Mägdlein, die Lahn, aus ihrem Bette und über die Ufer, — und schwemmte das Heu weg, und ein gut Theil des Wiesengrundes dazu, und ließ tiefe Spuren zurück, sowohl da, wo sie genommen, als da, wo sie gegeben hatte: denn was nicht fortgeschwemmt war, ward versandet, und so viel guten Bodens sie hinweggeführt hatte, so viel Sand und Kiesgerölle hatte sie auch ehrlich wiedergegeben, und die Wiese sah auch aus wie ein Sterbebette seiner Erntehoffnungen für den treulosen, wortbrüchigen Sohn.

Aber es war sein Herz hart, wie einst des Pharao's Herz verstocket war, und er wollte dem Gerichte des Herrn trotzen und mit Gewalt die Wiese behalten. Wagen und Pferde, Knechte und Taglöhner wurden aufgeboten; eine Mauer wurde längs des Flusses aufgeführt, das Steingeröll zu unterst gelegt, die gute Erde darüber, aus der Nähe und Ferne wurde fruchtbarer Boden aufgefahren, das Glanze planirt, mit neuem Rasen belegt, mit Asche bestreut und mit wildem Klee besäet, und ehe der Herbst kam, war die Wiese schöner und größer, denn sie zuvor gewesen war, — aber der Hof auch mit einer schweren Schuld belastet, die für Wiese und Mauer verwendet war.

In denselbigen Tagen war des Vaters Tod jährig; der Florstreifen verschwand vom Hute des Sohnes, und er hätte des Vaters und des Versprechens, welches ihm gegeben war, schier vergessen, wäre nicht in den Stürmen und Regengüssen das Mägdlein abermals aus seinem Bette aufgestanden und gegangen, wohin es nicht sollte. Denn die Lahn trat über die Ufer, unterspülte die neue Mauer, als wollte sie die Beschränkung nimmermehr dulden, rollte die Steine hinweg in ihre Untiefen und deckte sie mit der Erde der neuen Wiese zu, die sie schneller hinwegführte, als sie von Pferden und Wagen herangefahren war; und als das Mägdlein wieder in sein Bette gieng, war von der Wiese kaum die Stätte zu erkennen, da sie gelegen war.

Aber der Sohn hatte die ausgereckte Hand des Herrn Herrn wohl zwieer gesehen und doch nicht beachtet! Das Wort Gottes sagt: „Du schlägest sie, aber sie fühlen es nicht, denn sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels.“ Also ergieng es auch ihm. Des Nachbarn Anerbietung, die wüste Stätte für schweres Geld anzunehmen, die unentgeltlich zurückzugeben dem Sterbenden angelobt war, wurde schnöde zurückgewiesen. Der Wiesenbau begann von Neuem; die Mauer wurde doppelt so stark und doppelt so hoch gebaut, die Erde aus weiter Ferne herbeigefahren, Menschen in Menge aufgeboten, der Hof mit übermäßiger Schuldenlast bedrückt; — aber die Wiese ward vollendet, ehe St. Petri Stuhlfeier in's Land kam. Das Mägdlein aber, die Lahn, war gar stille und ruhig, denn der kalte Spätwinter hatte ihr eine Eisdecke überzwängt, unter der sie leise murmelnd dahinfloß, um weiter unten bei Lahnstein in den Rhein zu gehen. In der Woche vor Ostern begann es zu thauen; das

Mägdlein warf seine Decke von sich, schleuderte die Eisschollen gegen die neue Mauer und unterspülte die Fundamente von unten und arbeitete grollend und stürmend Tag und Nacht, und — der grüne Donnerstag war für die Wiese ein grauer Donnerstag geworden, denn graues Geröll lag fußhoch auf der Stätte, da einst die Wiese gewesen war und von der Mauer war kein Stein auf dem andern geblieben.

Das Weitere aber hat nicht das Mägdlein gethan, sondern ein Mann, der Gläubiger nemlich. Er wollte nicht zum drittenmale ein Kapital zum Wiesenbau herleihen, und forderte die Zinsen und Zinseszinsen von den zwei andern Kapitalien, drohte mit Klagen, die Gerichte schritten ein, der Hof wurde subhastirt, und es blieb für den Besitzer nichts übrig als Armuth und Elend, bitterer und schwerer, weil er früher im großen Wohlstande gelebt hatte, am Bittersten und Schwersten, weil sein Gewissen ihm sagte, es sei Gottes Gericht über ihn verdientermaßen hereingebrochen. Das Mägdlein hatte die Wiese der Ungerechtigkeit verzehret, die ungerechte Wiese aber den Hof verschlungen.

52. Der Jubilarius Löffelmann.

Wären schon zu den Zeiten Methusalah's die goldenen Hochzeiten Sitte gewesen, er hätte eine solche nach den ersten 50 Jahren seines Ehestandes gefeiert, die diamantene aber nach 75 Jahren. Und dann war es mit dem Namen zu Ende, aber nicht mit der Ehe. Denn er war 187 Jahre alt und zeugte Lamech, und lebete darnach siebenhundert und zweiundachtzig Jahre und

zeugete Söhne und Töchter, daß sein ganzes Alter ward neunhundert und neunundsechszig Jahre und starb. Hat auch die heilige Schrift nicht gesagt, daß seine Frau bis an sein Ende gelebt hatte, so hat sie doch vermuthlich von den siebenhundert und zweiundachtzig Jahren ein gutes Stücklein mit ihrem lieben Ehegemahle verbracht und konnte nach den ersten hundert Jahren die goldene Hochzeit in der zweiten und nach fünfhundertjähriger Ehe die goldene Ehe in der zehnten Potenz feiern; und wenn die ganze Nachkommenschaft dabei zugegen gewesen sein sollte, muß ein ziemliches Gemach ermittelt worden sein, darinnen Alle Platz finden konnten; und wenn das zehnfach goldene Jubel-Brautpaar Alles erzählte, was es im Verlaufe eines halben Jahrtausends erlebt hatte, haben die Festgenossen auch länger als einen Tag beisammen gesessen, und doch ist ihnen die Zeit nimmer lang geworden.

Aber in der alten Stadt Cöln am Rheine hat eines Tages der Erzbischof, Graf Spiegel zum Desenberge, ein Schreiben eines Geistlichen aus der Gegend von Münstereifel erhalten, der ihn einlud, am Dreikönigstage sein Jubiläum durch seine Gegenwart zu beehren und dabei das Hochamt zu celebriren. Der Erzbischof schrieb wieder, er gratulire von Herzen zu der seltenen Feier, aber hinkommen könne er nicht, denn er habe zugesagt, am Dreikönigstage in Düsseldorf am Hofe des Prinzen Friedrich von Preußen zu erscheinen, und da er zu Hofe befohlen sei, müsse er folgen. Der Jubilarius beruhigte sich jedoch nicht dabei, sondern schrieb abermals an den Erzbischof und dankte herzlich für dessen innige Glückwünsche; „nur ist es schade," fuhr er fort, „daß ich ein Unglücksvogel bin, denn als ich mein 25jähriges Priester-

Jubiläum feierte, und den Erzbischof Leopold Anton zum Feste lud, war der selige Herr am Zipperlein schwer erkrankt und entschuldigte sich unter schriftlicher Beglückwünschung. Als ich mein 50jähriges Jubiläum begieng, lud ich den Erzbischof Maximilian zum Feste; aber er empfieng um dieselbe Zeit den Besuch des päpstlichen Legaten und sandte schriftlich die herzlichsten Segenswünsche. Nun ich das dritte Jubiläum nach 75jähriger Dienstzeit begehe, sind Eure Erzbischöflichen Gnaden wieder verhindert. Doch darf ich an einem so seltenen Feste wohl einen Wunsch zu Gott hegen, und ich will Ihn denn bitten, daß, wenn ich mein hundertjähriges Priester-Jubiläum begehe, Eure Gnaden noch am Leben seien und alsdann durch nichts verhindert werden, das Fest mit mir zu feiern." Der Erzbischof aber legte das Blatt zusammen, entschuldigte sich schriftlich bei Hofe, fuhr in die Eifel und erschien bei dem Feste mit willigem Herzen und begrüßte den würdigen Jubilar mit inniger Liebe.

Ob aber der alte Pfarrer Kraft in der evangelischen Gemeinde Weeze bei Kleve auch die Tage seines 25jährigen, 50jährigen und 75jährigen Jubiläums gefeiert habe, steht nicht auf seinem verwitterten Leichensteine, der nur sagt: Obiit aetatis annor. 116 officii 96 annor. d. h. er ist in dem Alter von 116 Lebens- und 96 Amtsjahren entschlafen, und zwar im Jahre 1712; er war demnach im Jahre 1596 geboren und im Jahre 1616 Pfarrer geworden, so daß seine Lebenszeit drei Jahrhunderte, seine Amtszeit ihrer zweie berührt hat.

Der Jubilarius aber, dessen die Ueberschrift erwähnt, hat beide übertroffen, befindet sich jetzt zur Stunde noch wohl und vergnügt, nach seiner Art, hat keine Spur des

Alters an sich, glänzt vielmehr wie am Tage seiner Geburt, verrichtet noch getreulich alle seine Obliegenheiten, ohne Gefährde und Beschwerde, und sieht aus, als ob er noch einige hundert Jahre leben könnte, obgleich er jetzt zur Stunde 115 Jahre alt ist und sein Amt am Tage seiner Geburt angetreten hat. Wo er geboren ist, darüber schweigt die Geschichte; dem Erzähler ist er bei einem Missionsfeste bekannt geworden, und will auch gern der Mission wieder dienen, wie damals. Bei einem märkischen Missionsfeste wurden nämlich allerlei geschenkte Silbersachen verloost; jedes Loos kostete fünf Silbergroschen, und der Brosamenmann gewann für sein Loos einen silbernen Eßlöffel. Als er ihn daheim betrachtete, fand er, daß auf dem Löffel ein Ritter eingravirt war in voller Rüstung, darunter stand und stehet noch jetzt die Jahreszahl 1745. Der Löffel dient seitdem alle Tage, und nur Eins ist mitunter übel gewesen, daß die Kinder unter sich darüber in Hader gerathen sind, wer mit dem Missionslöffel essen sollte, der von dem Bilde des Mannes schlechtweg der Mannlöffel oder auch der Löffelmann genannt wurde. Und weil der Streit noch jetzt je und wann sich von Neuem erhebt, der Jubilarius Löffelmann auch jetzt seine 115 Dienstjahre zählet, und nirgends beschrieben ist, daß er jemals ein silbernes, oder goldenes, oder diamantenes Jubiläum, geschweige ein Säkular-Jubiläum gefeiert hätte, hat der Erzähler ernsthaft beschlossen, wenn einmal im Jahre 1870 runde 125 Dienstjahre des Herrn Löffelmann abgelaufen sind und dann wieder eine recht zahlreiche Missionsversammlung beisammen ist, dem Herrn Jubilarius Löffelmann, der ein wohlgegründeteres Recht auf ein silbernes Jubiläum schon nach seiner Familie und seinem

ganzen Charakter hat denn viele Andere, durch eine abermalige Verloosung zu einem Gott gebe recht fröhlichen goldenen Jubiläum zu verhelfen, und ihm soll's nicht leid sein, wenn's ein diamantenes wird, und wenn der zukünftige Besitzer abermals um der eigenen Kinder willen, wie um derer willen, die Gottes Kinder werden sollen, den lieben Löffelmann abermals verloosen und jubiliren lässet, und die künftigen Besitzer so fort in saecula saeculorum, also, daß das Jubiläum droben noch einen fröhlichen Nachhall findet unter denen, die ewiglich jubiliren! Eya, wären wir da! Amen!

53. Ein Licht, das ein ganzes Leben lang gebrannt hat und noch länger.

In einer Predigerkonferenz war vom Konfirmandenunterricht die Rede und von der großen Arbeit unter den Kindern, von der Methode des Unterrichtes, den Mitteln der heiligen Zucht, der Nothwendigkeit der Fürsorge für die Kinder, wie für die Eltern, besonders aber für die Prediger selber, die es so recht nöthig hätten, in dieser hochwichtigen Arbeit getragen zu werden von der brünstigen Fürbitte aller derer, die da beten könnten; und es gieng ein Geist des Ernstes und der brüderlichen Demüthigung und Liebe durch die Versammlung, ein so heiliges Klagen über die Gebrechlichkeit aller Arbeit, daß Jemand, der es mit angehört, in seinem Herzen dachte: Klagt Ihr nur darauf los! Um Eure Kinder steht es dennoch besser, als um die Konfirmanden derer, die nichts von solchen Klagen wissen und denken, sie machtens, wer weiß, wie gut! Und gewißlich haben auch die heiligen Engel der

Kinder an diesen Klagen ihre Freude gehabt und wie sie Alles vor den Herrn Herrn bringen, was sie auf Erden sehen, auch von diesen Schmerzensergüssen mit fröhlichem Angesichte gesungen vor dem Throne Dessen, dessen Angesicht sie allezeit sehen!

Unter den Fragen, welche die Amtsbrüder besprachen, kamen auch die vor, wie es doch mit den einfältigen und dummen Kindern zu machen wäre, die schier nichts lernen könnten und nichts gelernt hätten. Es müsse doch irgend ein Maß des Wissens vorhanden sein, und die totale Unwissenheit sei doch ein Hinderniß der Konfirmation. Es war die Frage nicht leicht zu beseitigen; man kann solche Kinder zurücksetzen, aber sie sind im folgenden Jahre nicht klüger, im dritten nicht weiser, werden älter und kälter, nicht weicher, sondern härter; das Leben versucht sie stärker in den späteren Lebensjahren, und einmal müssen sie doch konfirmirt werden, auch wenn man den Ernst des apostolischen Wortes wohl bedenket: „Die Hände lege Niemand bald auf, und mache dich nicht theilhaftig fremder Sünde!“

Der Aelteste unter den Anwesenden hatte bis dahin nur geschwiegen, aber Alles mit Aufmerksamkeit angehört. An ihn wendeten sich jetzt die jüngeren Brüder, um seine Meinung von der Sache zu erfragen. Er erzählte, nämlich also:

Vor mehr denn zwanzig Jahren hatte ich unter meinen Konfirmandinnen ein Mädchen, welches einfältiger war, denn je Eins mir vorgekommen. Ihr Vater war ein Säufer, ihre Mutter eine Trinkerin, sie selbst war ein Branntweinkind, stumpf und unwissend, roh und beschränkt, hatte die Schule schlecht besucht, konnte weder

lesen, noch schreiben, und saß theilnahmlos im Unterrichte; was zu lernen war, konnte sie nimmer, eine Antwort war nie aus ihr herauszubringen. Ich hatte sie schon dreimal zurückgesetzt: sie war 18 Jahre alt geworden; nur das Eine war gut an ihr, sie ergab sich von Jahr zu Jahr lieber darein, noch nicht konfirmirt zu werden, und je länger je mehr kam sie gern zum Konfirmandenunterricht und zeigte auch, daß sie mich lieb habe; sie brachte mir einmal im Frühjahre die ersten Veilchen, obgleich ich begreiflicher Weise selten ein recht freundliches Wort für das arme Kind hatte. Meine Frau und ich haben immer gemeinschaftlich den Konfirmandenunterricht besorgt, ich mit der Lehre, sie mit der Fürbitte; ich glaube, sie hat mehr gearbeitet denn ich, zumal aber an der armen Elisabeth Feldhaus. Denn mein Klagen über das arme Kind war ihr zu Herzen gegangen, deßhalb nahm sie dasselbe in's Haus und versuchte es mit großer Geduld und Liebe, ein Jahr lang, es im Lesen zu unterrichten, als aber Alles vergeblich war, ihm durch beständiges Vorsprechen den Katechismus beizubringen, und als auch das vergeblich war, hat sie ihm einen einzigen Spruch beigebracht, nämlich den: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Christus Jesus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben." Als der Spruch erst im Kopfe saß, gieng die Arbeit der lieben Frau erst recht an, und doch war sie eigentlich vollendet. Wenn ein

Felsen gesprengt werden soll, das Bohrloch erst mit Mühe unter vielen Hammerschlägen hineingebracht und nun mit Pulver angefüllt worden ist, dann kommt es nur noch darauf an, dasselbe vorsichtig mit dem Zündstocke in Berührung zu bringen, und — der Felsen zerspaltet sich und kann in die Werkstatt des Bildhauers kommen, daß er zubereitet werde zu einem jeglichen Werke und Gebilde. Aber das Sprengen ist mitunter gefährliche Arbeit und kann mißrathen, den Stein verderben und die beschädigen, so daran arbeiten. Wer sprengen will, muß es verstehen, muß Feuer, rechtes Feuer der Liebe und heiligen Inbrunst Christi haben, und das Pulver des Gotteswortes damit beleben, — der Stein gibt sich, das Herz wird offen, und der himmlische Meister kann sein Bild dann aus einer solchen Seele herausbilden nach seinem göttlichen Wohlgefallen.

Meine liebe Frau hat Feuer hinzu getragen in das Herz der armen Elisabeth Feldhaus, mit dem Kinde geredet und gebetet, und mit dem Herrn über das Kind und nach und nach des Mägdleins ganzes Herz gewonnen, also daß es that, was es ihr an den Augen absehen konnte, und anfieng, auch von dem eigenen Herzen zu reden, und selber zu beten, so gut oder schlecht es aus seiner Einfältigkeit heraus wollte. Ich habe die Elisabeth Feldhaus in Gottes Namen konfirmirt, den einzigen Spruch, den sie gelernt hatte, ihr als Denkspruch gegeben, und er hat ihr Leben lang bei ihr festgesessen und ist ihr Stecken und Stab geblieben immerdar. Sie hat sechs Jahre später einen Taglöhner geheirathet, still und gottselig in der Ehe und im Wehe vieler schweren Tage und Jahre gelebt, und ist vor etwa zehn Jahren gestorben. Auf ihrem Sterbebette bat sie mich herzlich, meiner Frau zu danken,

bekannte ihre feste Zuversicht auf die allgenugsame Gnade Dessen, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und ist mit dem fröhlichen Bekenntnisse: „Das ist je gewißlich wahr!“ selig und im vollen Frieden entschlafen, und es thut mir bis zu dieser Stunde nicht leid, daß ich sie konfirmirt habe, ungeachtet aller ihrer übergroßen Unwissenheit. Sollte mir der Fall wieder vorkommen, so weiß ich, was ich zu thun habe. Meine Frau und ich sind zwar sehr alt geworden, aber sie hat das Beten in den zwanzig Jahren noch etwas besser gelernt, ich die Geduld deßgleichen, und der Spruch stehet noch in der Bibel, und der Herr Jesus Christus ist heute noch so mächtig in den Schwachen als damals.

Die übrigen Geistlichen haben dem lieben Greise mit Freuden zugehört, und das Ihrige dabei gedacht, aber die Geschichte nicht für sich behalten, sondern sie daheim ihren Frauen erzählt, damit, wann die alte Pfarrfrau einst gestorben wäre, doch ihre Kunst nicht verloren gienge und ausstürbe, sondern erhalten würde von Geschlecht zu Geschlecht, für und für. Und etwas Anderes beabsichtigt der Erzähler auch nicht, indem er die Geschichte hier zum Besten gibt, wie sie sich zugetragen hat.

54. David, bürste mir die Schuhe ab.

In den Zeiten, da der politische Schwindel den Leuten den Kopf verrückte, und oft noch viel mehr, hat ein alter Bauersmann und Bienenzüchter einen jungen Staatsbürger auf absonderliche Weise abgefertigt. Denn als jener den Strom, oder wenigstens das Wasser

seiner Beredsamkeit gerade so recht im besten Flusse hatte, und davon sprach, daß keine Könige und Fürsten nöthig wären, vielmehr nur Geld und immer nur Geld kosteten, daß Landräthe, Regierungen, Oberpräsidenten, Minister, kurz Alles, was von regierenden, verfügenden und schreibenden Leuten im Staate existire, nur Ueberfluß sei und nichts zur allgemeinen Wohlfahrt beitrage, nur gefüttert werden müsse, und Steuern und Lasten erfordere, die Niemand zu bezahlen habe als der arme Bauer. Ob das Feld davon trüge, daß ein König im Lande, oder ein Landrath im Kreise wären, oder davon, daß es Dünger und Samen empfangen habe zu seiner Zeit? — Ob wohl bedacht sei, wie viel weniger Abgaben zu bezahlen wären, wenn Jeder sich selbst regiere, und keine Obrigkeit im Lande sei, die Alles verzehre und nichts arbeite," — unterbrach ihn Jener: „nichts für ungut; ich wollte nur sagen, daß du die beiden Bienenkörbe bekommen kannst, die du im vorigen Monate so gerne haben wolltest!" — „Können hernach davon reden." — „Nein, jetzt; ich habe nicht Zeit, und von Politik weiß ich nichts, als daß ich meinen König lieb habe, und die Liebe zu ihm mir nicht ausschwatzen lasse. Willst du die Körbe haben beide zusammen um einen Gulden?"

„Von Herzen gern, — das ist wohlfeiler Preis; ich nähme gern zwanzig Körbe zu gleicher Taxe; kann ich nicht mehr bekommen?"

„Keinen mehr zu diesem Preise; die andern verkaufe ich nur um zehn Gulden jeden Einzelnen."

„Sind diese denn so viel schlechter?"

„Die Körbe sind eben so gut; aber ich will's nur ehrlich sagen, es sind mir aus beiden Körben die Königinnen gestohlen, darum gebe ich sie so wohlfeil weg!"

„Ei," versetzte Jener, „behalte deine Körbe; wenn die Königin fehlt, sind deine Bienen nichts nütze."

„Und du behalte deinen Staat; wenn der König fehlt, nützt mir der ganze übrige Schwarm solcher Leute wie du und ich gar nichts! Und ihr, lieben Leute, laßt euch an ein Wort der Bibel erinnern: Heuschrecken ziehen aus ganz mit Haufen, dennoch haben sie keinen König! Aber es sind eben Heuschrecken, und Gott der Herr bewahre uns arme Bauersleute vor den Bestien ohne Meister und ohne Obrigkeit!"

So hat sich ein alter Bauersmann und Bienenzüchter seiner Haut gewehrt und seines lieben Königs Sache vertheidigt, und der junge Staatsbürger ist auf's Maul geschlagen.

Desselbigen Gleichen einmal ein alter, und zwar von einem Kinde. Denn der alte Schulmeister David Gründeler, der so gern das D vor seinem Namen lateinisch schrieb, damit es auch als Doktorzeichen gelten könne, ließ sich einmal in derselbigen Zeit unnützer Weise in der Schule hinreißen, seinen politischen Schwindel den armen Kindern zum Besten zu geben. Nämlich also:

„Liebe Kinder," sprach er, „wenn ihr betet, so nennt ihr unsern Herrgott du, und sprecht offen und ungenirt mit ihm. Ist aber ein König mehr als Gott im Himmel? Und den König redet man an: allerdurchlauchtigster, großmächtigster, allergnädigster König und Herr, und Majestät und Allerhöchstdieselben! Ist das recht? Wir brauchen keinen König, und es ist unerlaubt, einen einzigen Menschen in der ganzen Welt höher zu ehren, als Gott im Himmel, und anders zu tituliren, als man Gott selbst titulirt!"

Aber ein Knäblein, des invaliden Unteroffiziers Söhn=

lein, war längst kirschroth im Gesichte vor Zorn über den unnützen Schulmeister und fragt jetzt: „Ist das wahr, was wir eben gehört haben, und ernst gemeint?“ Und als der Lehrer es bejaht, ruft der überkühne Junge: „Nun darf ich auch den Lehrer nicht anders nennen und höher tituliren als Gott: David, bürste mir die Schuhe, ich habe in den Schmutz getreten! David, komm flink!“ Und die ganze löbliche Schuljugend lachte herzhaft, und David Gründeler war so klug, gänzlich zu schweigen und kein Aufhebens von der Sache zu machen, hoffend, die Kinder würden dann auch davon schweigen, und haben's doch nicht gethan, und dem David soll hiermit seine Ehre angethan sein!

55. Wie einer pfeifen wollte und nicht konnte.

Man soll nicht Alles nachmachen, was man sieht, nicht die dummen Streiche, ja auch nicht einmal die klugen Streiche, weil man darüber leicht Streiche bekommen kann wie jener Oesterreicher, der so viel von preußischen Pfiffen gehört hatte, daß er einen preußischen Jägerburschen ersuchte, ihm doch einmal einen preußischen Pfiff zu zeigen. „Nichts leichter als das,“ sprach dieser, „ich werde jetzt meine Hand auf diesen Tischrand legen, genau auf das äußerste Ende, und du schlägst dann aus Leibeskräften zu.“ Der ehrliche Oestreicher hat sich's nicht zweimal sagen lassen, holt weit aus, schlägt aus Leibeskräften zu, der Jägerbursche aber zieht rasch die Hand weg, und Jener trifft die scharfe Tischecke so gut, daß seine Finger davon nachzusagen wissen, und er gern vor Schmerz gepfiffen hätte, — aber es gieng halters nicht. Was

preußische Pfiffe waren, hatte er jetzt gelernt, wollte aber sein Lehrgeld nicht umsonst gezahlt haben, vielmehr seine Weisheit nächstens wieder an den Mann bringen. Er trifft einen Kameraden im freien Felde, und erbietet sich, ihm zu zeigen, was preußische Pfiffe wären, wenn er Verlangen hätte, es zu lernen. Jener ist willig und bereit dazu. Ein Tisch ist natürlich nicht zur Stelle, er legt daher seine Hand auf den Mund, und ersucht den Landsmann, aus Leibeskräften auf die Hand zu schlagen. Der läßt sich das nicht zweimal gesagt sein, holt weit aus, schlägt tapfer zu, und der Oesterreicher zieht auch richtig seine Hand so schnell ab, daß sie nimmer getroffen wird, wohl aber sein Mund, und zwar wieder so gewaltig, daß er weder einen preußischen noch einen österreichischen Pfiff hervorbringen konnte, und den dritten Versuch zu machen alle Lust eingebüßt hat.

56. Aus dem Gefängniß.

In den Gefängnissen kann man allerlei lernen, und der Erzähler hat es seiner Magd schwer anbefohlen, den Besuchern nicht zu sagen, der Herr Pastor ist im Gefängnisse, sondern er ist in der Schule, weil ihm das Gefängniß eine Schule ist, dafür er dem Herrn großen, herzlichen Dank schuldig bleibt sein Leben lang. Was Selbstgerechtigkeit sei, wird wohl auch an den feinen und ehrsamen und ehrbaren Leuten offenbar, aber doch niemals so, wie bei den Gefangenen. Der Mörder ist nur ein Todtschläger, der Todtschläger nur ein Heftiger, der Mordbrenner war nur unvorsichtig oder höchstens muthwillig mit Feuer, der Falschmünzer hat

nur eine Zeichenübung veranstalten wollen, oder sich im Stempelschneiden versucht, der Räuber wollte nur ängstigen, der Dieb hat nur ein Anlehen gemacht, und wollte es wieder geben zu gelegener Zeit, oder die Noth hat ihn dazu gezwungen. Dazu kommt noch viel arger, trauriger Hochmuth; der Eine beruft sich auf die Aufseher, die ihn nie frech, oft betend gesehen haben sollen, der Andere weist hin auf die Reinlichkeit seiner Zelle und die Sauberkeit seiner Kleider, auf sein treffliches Gewebe oder Gespinnst, — und erinnert auch wohl an seine ordentliche Familie. Ehe der Brosamenmann seine erste Predigt unter den Gefangenen hielt, hatte er Alle einzeln besucht, und länger gesprochen, und kündigte ihnen daher in der ersten Predigt an, es sei seine Hauptaufgabe, sie schlechter zu machen als sie wären, in ihren eigenen Augen nämlich.

Je einfältiger man mit Gefangenen umgehen kann, desto besser ist es. Der Geistliche frage nicht viel nach Schuld oder Unschuld, lasse sich nicht Untersuchungsgeschichten erzählen, oder Untersuchungsakten vorlegen. Denn der Arzt, der den Beinbruch heilen soll, fragt auch nicht viel, auf welcher Straße und vor welcher Thür der Patient gefallen sei, ob auf Sandwegen, oder Landwegen, oder auf dem Pflaster, ob auf dem Rückwege oder Heimwege, sondern er untersucht, wo der Bruch sitze, und richtet ein, und schient und verbindet. Und wer nur das rechte Schienen und Verbinden versteht, der wird auch heilen in geistlicher Weise. Wo aber die Sünde als Krankheit erscheint, da wird selbst der Richter zum Arzt, wie viel mehr dann der Seelsorger, der nie das Wort vergessen soll: Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus ge-

kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin, auf daß an **mir vornämlich** Christus Jesus erzeigete alle **Geduld** zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollen zum ewigen Leben!

Der erste Eintritt des Verurtheilten in die Strafzelle ist in der Regel einer von den entscheidenden Momenten in dem Gefängnißleben, und man soll ihn nicht unbenützt vorübergehen lassen. Ein Züchtling ward eingebracht, und fünf Minuten, nachdem er seine Zelle bezogen hatte, stand der Geistliche bei ihm und grüßte ihn freundlich. Der arme Mensch stand hart an der Thür, wie er hereingetreten war, und stierte die Wände an, das vergitterte Fenster, die eichene Bedielung, den Webestuhl und die Hängematte. „Also hier muß ich nun wohnen?“ — Ja! — „Und zwanzig Jahre lang?“ — Ja! „Und immer und ewig allein sein?“ Ja, — aber eigentlich nein! Es kommt nur auf dich an. Es ist ein guter Freund von dir hier in der Strafanstalt, der gern bei dir wohnen will. Des Tages will er dir helfen bei der Arbeit, des Abends dich trösten nach der Arbeit, deine Gefängnißkost mehren und wohlschmeckend machen, dein Lager aber weich, und und will Nachts bei dir wachen, und dir vor dem Einschlafen ein tröstlich Wort um's andere sagen, und Morgens beim Erwachen dich freundlich grüßen. — „Ein Freund von mir hier? Wer ist es?“ — „Ein Freund nicht nur, ein Verwandter von dir, schier dein Nächster und Bruder. Er ist dir oft nachgegangen, aber du bist ihm aus dem Wege gegangen; jetzt hofft er, du werdest ihm nicht mehr ausweichen; es ist der Herr Jesus Christus, dein treuer Heiland. Laßt uns zu Ihm beten.“

Als das Amen gesprochen war, wollte der Geistliche

gehen; der Gefangene bat ihn mit Thränen, zu bleiben, und was die Untersuchung mit allen Zeugenaussagen nicht vermocht hatte, das war dem Herrn gelungen: der Gefangene bekannte seine ganze Schuld mit Reue und Thränen.

Ein Anderer klagte bei seinem Eintritte: „Meine Frau und meine acht Kinder liegen mir so schwer im Kopfe.“ — „Das ist eine große Unbequemlichkeit,“ erwiderte der Geistliche, „neun Personen im Kopfe zu tragen; ich würde an deiner Stelle versuchen, sie in die Hände zu nehmen und zwar beide Hände dabei gebrauchen. Nämlich also, wie wir im Vaterunser thun, daß wir sie hübsch falten und sagen: lieber Herr, ich kann meine Frau sammt acht Kindern nicht tragen, die mir so schwer im Kopfe liegen, deßhalb trage Du sie, der du die ganze Welt trägest.“

Ein junger Sträfling klagte seine Noth, daß ihm die Aufseher so hart begegneten und ungerechte Vorwürfe machten; er habe unverdiente Strafe erleiden müssen, könne es nicht länger mehr tragen und werde bei nächster Gelegenheit sich widersetzen, möge es kommen, wie es wolle. Aber der Geistliche antwortete ihm nicht darauf, sondern erzählte, nämlich also:

Neben dem hohen Eichbaum stand die junge Birke, schlank aufgeschossen, wie die Tanne, und stolz auf ihren glatten Stamm und ihre stattliche Haltung, also, daß sie sich vermaß, es bald der Eiche nachzuthun an Höhe und Umfang, wie sie ja schon seit Jahren eher im Laube

gewesen sei, weder jene. Nur wenn die Westwinde zu Stürmen wurden und die Wipfel der Bäume schüttelten, zagte sie wohl je und wann; denn ihr Stamm und ihr Gezweig bog sich oft jählings nach allen Seiten, als wolle die Windsbraut sie hinwegführen, wie das dürre Laub, während die starke Eiche feststand und ihre Krone wohl dem Winde bot, — aber ihr Stamm regte sich so wenig als die Lippen der Hanna in Silo.

Nach dem Westwinde aber kam der Regen und nach dem Regen der Schnee, und nach dem Schnee der Frost, und die junge Birke war mit einer Eisrinde überzogen und all ihr Gezweig desselbigen gleichen, als wäre sie kandirt bei dem Küchler oder Marzipanisten und sollte in die Weihnachtsausstellung. Deß freute sich das Bäumlein und gefiel sich über die Maßen wohl in dem glänzenden Eisgewande, absonderlich als es fühlte, daß es nun steif und unbiegsam war, von der Spitze hinab bis zur Wurzel und kam sich vor wie ein Ritter, der vom Scheitel bis zur Zehe in seinem Stahlpanzer und Eisenhemde mit Helm und Schienen dastehet und männiglich in die Schranken fordert zu Schimpf und Ernst. Denn die Eiche dünkte ihm nichts zu sein gegen die Eisenhärte, die ihm plötzlich zu Theil worden war. Aber nach dem Frost kam St. Matthäitag, von welchem im Kalender zu lesen ist: „Mattheis bricht Eis; find't er keins, macht er eins," und vor ihm her ging ein heftiger Sturmwind, dem das Bäumlein trutziglich sich gegenüberstemmte, auf seine Unbiegsamkeit stolz, während der Eichbaum seine Aeste und Krone ihm willig preisgab, daß sie gewebet würden, wie es dem Herrn geliebete. Aber das Bäumlein, das sich nicht biegen konnte, sondern hart und spröde war, wie Glas, ward auch wie Glas vom Sturm zerbrochen und zer-

splittert, und das Reisig nahm der Besenbinder alles, ohne das feinste, das die Frau Mutter mit einem seidenen Bändlein umwand und hinter den Spiegel steckte.

Auf einen andern Gefangenen machte es einen tiefen Eindruck, als er an die wunderbare Wiedervergeltung erinnert wurde, die ihn ereilt hatte, wie den Adoni Besek, den König zu Basan, davon geschrieben stehet im Buche der Richter im ersten Hauptstücke. Denn er hatte überhaupt ein ruchloses Leben geführt und war in seinen Sünden frecher denn Seba, von welchem doch im 2. Buche Samuelis am zwanzigsten geschrieben stehet, er sei ein berühmter, heilloser Mann gewesen. Von dem Richter, der ihn bei der vorletzten Untersuchung verhörte, nach seinem Stande befragt, hatte er geantwortet: „Dieb.“ Als dieser ein Mißverständniß vermuthete und wiederholte, er wünsche zu wissen, welche Profession er treibe, wiederholte er auch die Antwort, die Diebsprofession. Auf die Frage, ob er oft gestohlen habe, versicherte er mit der größten Ruhe: etliche hundert Male. Es ist das vor ungefähr zwölf Jahren geschehen. Damals war er an einem andern Orte im Gefängniß, und als ihn der Geistliche dort besuchte, gab er mit äußerster Frechheit ähnliche Antworten, die augenscheinlich darauf berechnet waren, diesen zu verwirren und die Mitgefangenen zum Lachen zu bringen. Der Geistliche blieb sehr ruhig und gieng scheinbar auf die Antworten des Gefangenen ein: „Hast du also das Diebeshandwerk getrieben, so wirst du ja auch vom Handwerk plaudern können; sage mir, hat's seinen Mann genährt oder nicht?“

— „O gewiß,“ erwiderte Jener, „wie sollt's auch nicht: Auslagen gibt's nicht viel, die Einkäufe kosten nichts, Concurrenz ist auch nicht übermäßig groß, und wenn's einmal eine Stockung im Geschäfte gibt, lebt man auf Staatsunkosten, — wie ich jetzt auf etliche Jahre.“

„Gut,“ sprach der Geistliche, „das Geschäft ist also einträglich; hattest du Frau und Kinder?“ — „Ja, meine Frau lebt noch, von meinen Kindern sind drei todt, fünf leben noch.“ — „Wie alt ist das Aelteste?“ — „Ein Knabe von 14 Jahren!“ — „Da dein Handwerk so gut war, wünschest du wohl, daß dein Knabe dasselbe ergreife; hast du ihn selbst in die Lehre genommen, oder ein Anderer, und hast du bald die Freude zu erwarten, ihn auch wegen „Stockung des Geschäftes“ hier bei dir zu sehen? Denkst du dir das Wiedersehen sehr angenehm? Wie, wenn alle deine fünf Kinder mit der Zeit sich und dich hier wiedersähen?“ —

Der Gefangene entfärbte sich und fühlte sich getroffen, denn der trotzigste Verbrecher möchte gern seine Kinder vor den Wegen der Sünde bewahrt sehen; der Gottloseste möchte der Vater von Heiligen werden! Wie tief liegt im menschlichen Herzen die Wahrheit, daß nicht die Sünde unsere Bestimmung sei, sondern die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt!

In jener vorletzten Untersuchung hielt ihm der Richter, ein ernster gottesfürchtiger Mann, sein ganzes Leben in der eindringlichsten Weise vor, die Noth entschuldige ihn nicht, er habe keine Noth gehabt und doch gestohlen, ja, unter den erwiesenen Diebstählen, deren er auch selbst geständig sei, kämen drei Einbrüche binnen Jahresfrist bei demselben armen Weber vor, dem er einmal das

Garn, ein anderesmal das Gewebe vom Stuhle, zum drittenmale zwei fertige Stücke zugleich gestohlen habe. Den ganzen Ertrag seines Raubes habe er für einen Thaler losgeschlagen, während der arme Weber dadurch um mehr denn dreißig Thaler ärmer geworden sei, und mit Weib und Kindern darunter Noth leide bis auf diese Stunde. — Der Gefangene erwiderte: „Der Weber ist nicht ärmer geworden, sondern reicher, er hat eine Lehre empfangen, die unter Brüdern ihre dreißig Thaler werth ist, nämlich die, daß der Weber bei seinem Webstuhle schlafen soll.“

Derselbige Gefangene sitzt seit 18 Monaten und hat nun wegen vierten gewaltsamen Diebstahls im Wiederholungsfalle zwanzigjährige Zuchthausstrafe zu erleiden. Sein Webstuhl steht in seiner Zelle, er wird zwanzig Jahre bei seinem Webstuhle schlafen.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Es gibt Gefangene, die immer klagen, und ist eine Klage beseitigt, sofort mit einer neuen zur Hand sind. Heute wird über das Gewebe, morgen über die Kammlade, dann über die Lampe, über die Hitze, über die Kälte, über die Aufseher vor dem Oberaufseher, über Beide vor dem Inspektor, über diesen mit bei dem Direktor, und über diesen bei dem Geistlichen und über den Geistlichen vor Allen und bei Allen geklagt. Der Gefängnißarzt ist meist das Gegenstück von allen andern Aerzten, die gerne eine recht große Praxis haben möchten, und wirkliche und eingebildete Kranke in die Kur nehmen, während er die

Letzteren alle Tage zu Dutzenden abweisen kann. Das Essen und zwar in allen seinen Bestandtheilen, vom Salze und Brode an bis zum Gemüse und Fleische hinauf, bietet eine ganze Reihe von Themen zur Passionsmusik der Zellenbewohner. Und wenn die Orgel in Haarlem 60, die in der St. Paulskirche zu Frankfurt 80, die in Lübeck aber 100 Register hat, sanfte und laute, tiefe und hohe, — sind die Register an dem Klagewerke der Gefangenen viel zahlreicher, und werden meist einzeln gebraucht.

Ein Gefangener klagte:

„Mein Essen macht mich nicht satt." — „Betest du auch vorher?" — „Ich bete immer!" — „Auch nachher?" — „Ja." — „Dann weiß ich nicht, woran es liegt!" — „Ich auch nicht." — „Halt, mir fällt ein, — aus welcher Küche issest du?" — „Es gibt aber doch nur Eine, wie können Sie so fragen?" — „Es gibt hier zwei Küchen, mache, daß du aus der bessern bekommst!" Der Gefangene wird stutzig: „sollte es wirklich zwei Küchen geben?" — „Ja!" — „Dann helfen Sie mir zu der bessern Küche um Gotteswillen!" — „Gern; siehe wir beten aus Ps. 145: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thuest deine Hand auf und du sättigest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen." Vergiß nicht, was hier stehet: „du sättigest, was da lebet, mit Wohlgefallen!" Nicht die Speise sättigt, sondern der Herr sättigt. Gehe zu Ihm und — du bist in der bessern Küche und wirst gesättiget werden mit Wohlgefallen! Amen."

57. Die Vögelein am Weihnachtstage.

Am Weihnachtsmorgen war eine große Synode der kleinen Vögel dort hinten im Fliederbaum, der zwischen Hof und Garten steht, rechts neben der Scheune, links von den Kornstollen, die in der letzteren keinen Platz gefunden hatten. So viel Segen hatte der Herr gegeben.

Der Spatz war mit seinem Hause und Geschlecht am stärksten vertreten in der Versammlung, und Alle, die seines Stammes waren, sahen etwas übernächtig aus und hatten ihre Federn aufgepustet, als wäre ihnen etwas recht Widerhaariges passirt. Frau Lerche saß zwischen den Furchen des nahen Ackers, und hob wohl je und dann sich ein wenig nach Oben, und wirbelte ein kurzes Kyrie oder Hosianna heraus, je nachdem ihre Gedanken kamen und giengen. Finken und Goldammern waren zugegen, fröhlichen Herzens, wie immer, und die schwarze Amsel saß bald an der Innenseite der Hofesmauer, bald an der Außenseite, fuhr dann wieder in den Bach hernieder, tauchte unter und auf, und flog in den Baum unter die übrigen Vögel, und pries die Kaltwasserkur, die so fröhlich und so frisch macht wie nichts Anderes. Die Raben aber und die Nebelkrähen und was sonst aus dem Geschlechte derer von Greifegern war, die allezeit finden, was Niemand verloren hat, saßen auf dem Kornstollen zu oberst und rings umher, und war ihrer eine große Schaar, und hatten auch das große Wort, als meinten sie von wegen ihres schwarzen Habits die Hauptpersonen in der Synode zu sein und hielten alle Andern nur für Mitglieder aus dem Laienstande.

Aber der Spatz hub an zu klagen, nämlich also:

Bin um meine Nachtruhe gekommen, denn schon vor Tage begann es auf allen Thürmen zu läuten, als ob Feuer wäre, und ich flog im Dunkeln hervor, daß es mir nicht ergehen möchte, wie meinen Gefreundten im vorigen Herbste bei der großen Feuersbrunst zu Waldenhausen, die mit dem Dache des Maierhauses verbrannten. Denn weil sie ihre Nester immer tiefer in's Strohdach eingewühlt hatten, konnten sie in der plötzlichen Lohe den Ausweg nicht finden, und die Einen von ihnen erstickten im Rauche, die Andern wurden von den Flammen versengt bei lebendigem Leibe, und es war aus mit ihnen.

Auch heute schien es gar helle um mich her, als brennten die Häuser von innen, denn viele Lichtlein waren angezündet, und ein grüner Baum, auf welchem sie brannten, war mit vielerlei Früchten, wie ich sie nimmer auf einem Baume gesehen, behangen, und sie prangten in allerlei Farben. Wir aber haben nichts davon, und unsere Bäume sind leer und haben nicht einmal Blätter zu unsrer Bergung bei der Winterkälte, und wir werden verhungern oder erfrieren, je nachdem das Futter rarer oder die Kälte größer wird. Aber die Lerche scharrte die Ackerwerren hervor, die der Maulwurf mit der Erde zugleich auswarf, und die Amsel half ihr manch Würmlein auslesen, und das war deren Morgen-Imbiß.

Der Hirte trieb seine Heerde durch den Hohlweg, und die Dornsträuche auf beiden Seiten und das Gestrüpp der Brombeeren und Wildrosen hatten die Klage der Vögel gehört und reckten ihre Zweige über den Weg, also, daß die Schäflein von ihrer Wolle daran ließen, Eines mehr, das Andere weniger, Keines aber so viel, daß es darüber in Schaden kommen wäre. Aber die

Vögel waren hinter ihnen her und sammelten die Wolle und trugen sie in ihre Behausung, die Einen in die Astlöcher der Bäume, die Andern in die Mauerritzen oder Erdhöhlen, und es ward ihnen wärmer und wärmer. Während sie von den Dornen die Wolle sammelten, gewahrten sie die röthlichen Hainbutten, welche die Kälte süß und milde gemacht hatte und verkosteten sie fröhlichen Herzens.

Wiederum läuteten die Glocken auf allen Thürmen rings umher, und das Haus ward geöffnet, und die Bewohner giengen hervor, die Mägde voran, dann die Töchter und Söhne; die Hausfrau aber und der Maier beschloßen den Zug.

„Vater," sprach der älteste Sohn, „es ist übel bestellt um unsere Kornhaufen im Felde, wenn wir nicht zuvor, ehe wir zur Kirche gehen, unter die Schwarzenberger dort schießen, welche die Decklage schon zerrissen haben und bald zu dem Ungedroschenen dringen werden. Das Elsternvolk erntet auch gern, wo es nicht gesäet hat, fleugt aus der ganzen Nachbarschaft hier zusammen, und ich gäbe ihm gern bleierne Erbsen zum Futter, daß es satt würde für immer und seines Geschwätzes ein Ende machte."

„Mit nichten," sprach der Maier, „es soll kein Schuß fallen in der heiligen Weihnachtszeit und am Tage der Geburt dessen, der zwar die Tische der Wechsler umstieß und eine Geißel aus Stricken flocht und Käufer und Verkäufer aus Seinem Tempel hinaustrieb, aber zu denen, die Tauben feil hatten, sprach: „traget das von dannen." Er hat den armen Täublein kein Leid gethan, und nimmer soll an dem Tage, in welchem die Thiere ihre Krippe ihm zur Wiege gegeben haben, als

er bei den Menschen keinen Raum in der Herberge fand, ein Thier um etlicher Halme oder Körnlein willen auf meinen Feldern den Tod finden." — Aber die Maierin war schon wieder zurückgekehrt, und der Knechte einer warf eben eine volle Garbe vor dem Hause aus einander und streute auf das Geheiß der Hausfrau den Tauben und Hühnern das Futter so reichlich, daß es für die kleinen Nachbarn auf dem Flieder mit zureichte, und Raben und Elstern auch ihr Theil nehmen konnten, ohne daß die Hühner sie neideten oder die Menschen sie störten; und auf dem Hofe war auch ein Stücklein von dem „Friede auf Erden," davon einst die Engel in der heiligen Weihnacht gesungen hatten, und der Maier hat auf seinem Futterboden und in seiner Kornkammer keinen Mangel darüber gespürt, daß auch die Vögelein des Himmels mitgegessen hatten von seinem Tische am Weihnachtstage.

Merke dir: Füttere auch zur Weihnachtszeit die armen Vögelein vor deiner Thür, und wenn du nicht Lerchen und Amseln, Finken und Meisen und Ammern siehest, so gedenke der Zweifüßler ohne Federn und vergiß nicht, daß der Engel des Herrn den Hirten gesagt hat: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." Gehe hin zu den Windeln der Armuth, und wenn du es thust in dem Lichte, das zu Bethlehem aufgieng, so wirst du in den Windeln und in den Werken der Barmherzigkeit das Jesuskindlein finden.

Merke dir: Wer glücklich sein will, muß glücklich machen.

Merke dir: Weil Jesus zu den Armen gekommen ist, können wir zu den Armen gehen!

58. Die Ritter von der Tafelrunde.

Nämlich die neuen, nicht die alten sind hier gemeint. Diese haben sich ihre Abenteuer und Irrfahrten erzählt und ihre Kämpfe mit Drachen und Riesen und Zauberern, Gnomen, Koboldén und Zwergen. Aber jene sind nicht aus den fernen Zeiten Merlins oder des Königs Arthur, nicht einmal aus denen des Faustrechts gewesen, sondern aus unserer lieben Gegenwart, und hatten einer Tafel beigewohnt, saßen auch hernachmals bei einander um die runde Tafel und erzählten sich allerlei, Erlebtes und Erfahrenes, nachdem ausgemacht war, Jeglicher müsse ein Stücklein erzählen, und könne dagegen seinen Ohren die Kost geben, alles zu hören, was die Andern vorbrächten. Der geneigte Leser aber soll Alles wieder hören, als ob er mit dabei gewesen wäre und hätte unsichtbar auf dem 50sten Stuhle gesessen, und soll zuvor schon die tröstliche Versicherung haben, daß nicht 49 Ritter zu dieser Tafelrunde gehörten, sondern weniger. Der Erste hub an: „An einem schönen Abende saß ich im Garten eines Freundes, seiner Rückkehr gewärtig, und mir gegenüber ein alter, ehrwürdig aussehender Herr, den ich zum erstenmale sah, der mich aber durch seine äußere Erscheinung ebenso sehr anzog, als ich mich bald durch die Unterhaltung mit ihm ganz besonders gefesselt fühlte. Es wurde die Schönheit der Gegend, der immer stärkere Anbau derselben, die Erweiterung der gewerblichen Anlagen, das Leben und Treiben der Menschen in der jetzigen und früheren Zeit besprochen; er zeigte sich mit den mannigfaltigsten Verhältnissen vertraut, kannte die Geschichte des Landes und der Gegend,

der alten Burgen und Schlösser, auf welchen unser Blick weilte, und erzählte Vieles, was mir neu und wichtig war. Als aber die Dämmerung hereinbrach, und der Abend immer tiefer herabsank, sprach er mehr selbst, als daß er zuhörte, und auf meine Einreden und Fragen achtete er weniger. Zuletzt aber äußerte er zu meiner höchsten Verwunderung: „wir müssen jetzt die Unterhaltung aufgeben, bis wir sie im Zimmer bei Licht fortsetzen können, denn im Dunkeln kann ich nur sprechen, — aber nicht hören; ich bin nämlich taub und höre nur mit den Augen, sehe Alles, was gesprochen wird, den Leuten am Munde ab, und dazu ist es jetzt schon zu dunkel geworden."

Ich erinnerte mich plötzlich, daß ich von diesem merkwürdigen Manne schon früher gehört hatte; sein Name war mir gleich aufgefallen, — jetzt wußte ich, warum, und seine persönliche Bekanntschaft war mir desto lieber und werther.

Als Abends der erwartete Freund heimgekehrt war und wir nun um das Licht zusammensaßen, erzählte der Taube auf unsere Bitte uns Vieles aus seinem merkwürdigen Lebensgange. Er hatte das Gehör als Kind besessen, aber unter einem heftigen Gewitter gänzlich verloren. Nur unterschied er, — wie mit innerem Ohre, — Gesang und Geschrei, fühlte durch den Kirchengesang und schönes Orgelspiel sich lieblich angeregt, es sei dann ein Wogen und Wallen, ein Zittern und Regen in ihm, als ob er Alles hören könne. Von der Predigt entgieng ihm niemals ein Wort, da sein Auge ebenso weit geöffnet und scharf war, als sein Ohr verschlossen. Ja, so war es gekommen, daß er durch das Auge weiter hörte, als Andere mit dem schärfsten Gehör; und oft hatten Leute, die im großen Fremdensaale des Gasthauses unbemerkt

zu sein glaubten, wenn sie im äußersten Winkel zu vertraulichem Gedankenaustausch bei einander standen, einen ungeahnten Zuhörer in dem Manne, der am entgegengesetzten Ende des Zimmers, den Blick auf sie gerichtet, saß, und das leiseste Geflüster aus weiter Ferne verstand, denn die Gedanken zogen für ihn einen Rock an, und die Töne wurden zu sichtbaren Gestalten. Wer sollte nicht, wenn er dieß hörte, leicht an eine andre Person denken, die auch unsre Gedanken von Ferne siehet, und merket auf alle unsere Wege und verstehet unserer Herzen Dichten; und wer sollte nicht auf jedem Tritt und Schritt seines ganzen Lebens von dem allsehenden Auge des Herrn, seines Gottes, vor dem die Himmel nicht rein sind und die Engel sich verhüllen, erschrecken und erbeben, und Gott vor Augen und im Herzen haben und sich hüten, in eine Sünde zu willigen oder zu thun wider sein Gebot!

Als der Taube mich so mit seiner wunderbaren Gabe unterhielt, und ich über die Treue und Güte des Herrn, die den Mangel des einen Sinnes durch die besondere Kraft eines anderen Sinnes ersetzt, wie sie es gar oft thut, nachdenken mußte, erinnerte ich mich an eine kleine Begebenheit aus meiner Jugend, wodurch dieselben Betrachtungen über das allsehende Gottesauge, vor dem wir in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandeln sollen, lebendig in mir angeregt wurden. Ich lebte damals auf einem freiherrlichen Gute. Vor den Fenstern der Vorderseite des Hauses lag das ganze Ackergefilde, eine weite Fläche ausgebreitet, und es war um die Erntezeit. Die Dame des Hauses, eine Wittwe, hatte alle Hausgenossen zum Thee auf ihrem Zimmer versammelt. In einer Fensternische, die von Epheu schön umlaubt war, stand ihr Ar-

beitstisch, auf demselben ein prächtiges Fernrohr, das auf den Acker gerichtet war. Sie sah zuweilen hindurch und lud plötzlich die Gesellschaft ein, auch hindurch zu schauen. Man hatte einen wunderlichen Anblick. Fern am äußersten Rande des Gefildes waren Knechte und Mägde mit dem Aufladen der Waizengarben beschäftigt, für die mehrere Erntewagen bereit standen, denn es drohte Regen, nur eine Magd saß abseits auf einer Garbe und strickte fleißig, anstatt zu arbeiten, während sie dabei sang. Man sah sie singen, aber Niemand hörte es! Ihr Mund öffnete und schloß sich regelmäßig, und ihr gegenüber sah man den Verwalter, der unter lebhaften Geberden des Unmuthes die Hand gegen sie erhoben hatte und ihr unwillig ihr Benehmen zu verweisen schien. Auch er öffnete und schloß seinen Mund; aber Niemand hörte seine Worte. Das Ganze nahm sich aus, als ob man jene kleinen, beweglichen Figuren, die als Spielzeug kleiner und großer Kinder dienen, angesehen hätte, die sich auch regen und bewegen, auch den Mund öffnen und schließen, ohne jemals auch nur einen Laut hervorzubringen.

Es mochte eine Stunde vergangen sein, als der erste Erntewagen über die Zugbrücke hereinfuhr und die faule Garbenbinderin und fleißige Strickerin in Einer Person war die Erste, die den Schloßplatz betrat und augenblicklich zur Besitzerin des Gutes beschieden wurde. „Wie geht es dir, mein Kind?“ — „Gut, sehr gut, gnädige Frau.“ — „Hast du fleißig gearbeitet?“ — „Gewiß, gnädige Frau.“ — „Wie viele Garben hast du wohl heute gebunden und aufgeladen?“ — „Ja, gnädige Frau, wer kann das wissen? — „Dann weißt du vielleicht, mein Kind, wie viele Näthchen du an deinem blauen Strumpfe gestrickt und wie viele Verse du dabei gesungen

hast?" Das Mädchen verfärbte sich erschrocken und mochte in diesem Augenblicke wohl kaum Zeit haben zu überlegen, daß noch Niemand von allen Leuten das Gut betreten, die Dame also von Niemanden erfahren haben konnte, daß es nicht in der Ernte gearbeitet, sondern gestrickt und gesungen habe. Es erfolgte keine Antwort. Die Dame aber zeigte auf das Fernrohr und befahl dem Mädchen, hindurchzuschauen, und zeigte auch, wie es geschehen müsse. Dann aber sagte sie: „mein Kind, durch diese Gläser kann ich alte Frau mit meinen dunkel werdenden Augen sehen, was in weiter Ferne geschieht, und sah dich stricken, anstatt zu arbeiten, und singen, anstatt fleißig deine Hände in der Ernte zu regen. Gedenke fein, daß der Herr, dein und mein Gott, ohne Gläser und Fernrohre Alles siehet und merket, und wo du bist, da wandle allezeit vor seinem heiligen Angesichte!"

Dem Tauben war diese Geschichte lieb, und er erzählte, wie oft ihm in gleicher Weise seine Augen als Fernrohr gedient hätten, nur daß er durch sie nicht allein gesehen, sondern auch gehört habe, und er würde in dem Falle der Dame im Stande gewesen sein, auch das Lied anzugeben, welches das Mädchen gesungen, und die Worte, welche der Verwalter geredet habe, und fügte lächelnd hinzu: „Ich befand mich einmal in dem Museum des königlichen Schlosses zu Bonn und beschaute die Merkwürdigkeiten desselben. Da es an einem Sonntage war, an welchem der Zutritt Jedem freisteht, hatten sich auch zwei Lohgerbermeister aus der Umgegend eingefunden, und ich sah, wovon sie sich unterredeten. Sie bezogen eben Alles auf ihr Gewerbe, und die Gestalten waren ihnen wichtig oder unwichtig, je nachdem sie große oder kleine Füße hatten und also viel oder wenig Leder gebraucht

haben würden. Als sie vollends zu der Bildsäule des Herkules kamen, die fast zwölf Fuß hoch war, und bei welcher auch die einzelnen Körpertheile in entsprechender Größe sich dargestellt fanden, sagte der Eine leise zum Andern: du, wenn doch die Leute noch Alle solche Füße hätten! Jener aber erwiderte: das könnte uns Beiden gleich sein, siehst ja, daß der große Kerl nur Sandalen trägt und keine Stiefel oder Schuhe; und wir machen Beide kein Sohlleder, sondern blos Kalbleder.

„Ich mußte dabei an die wunderliche Orthographie jenes Schuhmachers denken, der auf seine Rechnung geschrieben hatte: „ein paar stiefel Vorgeschuht, macht zwei Thaler," und der, zur Rede gestellt, warum er die Hauptwörter Paar und Stiefel klein, aber das Zeitwort vorgeschuht groß geschrieben habe, zur Antwort gab: „Ei was, für mich sind das Hauptwörter, woran ich etwas verdiene; wenn ich ein Paar Stiefel vorschuhe, verdiene ich nichts an dem Paar und nichts an den Stiefeln, aber durch das Vorschuhen verdiene ich Geld, und darum schreibe ich vorgeschuht groß. Wenn ich aber neue Stiefel mache, so schreibe ich Stiefel groß, weil ich alsdann an den Stiefeln mein ehrliches Geld verdiene und damit Punktum."

Wie wunderbar war es doch, die Geschicklichkeit zu beobachten, mit welcher der Taube jedes Wort verstand, oder vielmehr erkannte, und wie viel leichter war es, sich mit diesem Tauben, als mit einem Schwerhörigen, zu verständigen, da es natürlich gar nicht darauf ankam, wie laut oder leise geredet wurde. Ja er hatte des Sonntags das verstanden, was der Prediger, der mit leiser Stimme begann, in den ersten Sätzen seiner Predigt sagte, welche

von Vielen auch bei dem schärfsten Gehöre sonst nicht verstanden wurden.

Der Taube zeigte während der Unterhaltung einen großen Ernst, und dieser erhielt plötzlich etwas fast düsteres, als ich bemerkte, er werde wohl dem Gewitter nicht gut sein, da er sein Gehör durch dasselbe eingebüßt habe. Aber es währte nur einen Augenblick, und die alte Ruhe lag wieder auf seinem Angesichte. Auf meine Bemerkung, ich hätte mir jetzt fast seine Gabe gewünscht, aber nur noch bis dahin verstärkt, um auch die Gedanken aus dem Ausdrucke des Antlitzes herauslesen zu können, erwiderte er feierlich: „Ich will Ihnen meine Gedanken sagen. Ich dachte einmal, so viel hätte ich doch durch das Gewitter nicht verloren, da ich das Beste, das menschliche Wort und das göttliche Wort, nicht entbehre; ich dachte dann, und — hier bebte seine Stimme, — der Herr, mein Gott, habe mir Eins durch das Gewitter genommen, aber auch ein Höheres und Herrlicheres durch das Gewitter wiedergegeben, was ich verloren hatte. Wie Sie mich hier sehen, habe ich achtzehn Jahre Ketten getragen und gefangen gelegen und — war doch kein Verbrecher vor Menschen und kein menschliches Gericht hatte mich verurtheilt, — ich war wahnsinnig; denn die wilden Phantasieen des Nervenfiebers, von dem ich vor mehr denn zwanzig Jahren befallen wurde, waren zurückgeblieben, — auch als die Krankheit geheilt war. Ich weiß von jener Zeit fast nichts, habe nur Erinnerungen, wie an einen entsetzlichen Traum, weiß nur, daß ich Alles zerschlagen und zerbrechen wollte, mich überall von wilden Ungeheuern umgeben sah, die mich zu zerfleischen drohten, daß ich unsägliche Todesangst und Pein erlitten habe, und daß Alles seinen Höhepunkt in jener Nacht erreichte, in welcher das furchtbare Gewitter

ausbrach, welches jenen Schloßthurm dort in eine Ruine verwandelte und rings in den Wäldern die Eichen entwurzelte und zersplitterte und ihre Zweige wie Riesenpfeile durch die Lüfte schleuderte. Als das Gewitter vorüber war, fühlte ich Friede und Stille im Herzen, sah klar in meine Verhältnisse, redete vernünftig, gieng, so weit meine Ketten es erlaubten, und wurde, als die Aerzte mich untersucht und lange beobachtet hatten, allmälig in größere und endlich in völlige Freiheit hinübergeführt. Das ist vor etwa zwei Jahren geschehen. — Als ich zuerst über die Brücke dort gieng, kam ich mir vor wie ein Träumender! Ich kannte die Menschen wieder, die ich seit 18 Jahren nicht gesehen hatte, und es war mir, als wäre nur Ein Tag seitdem vorüber, und in dem Einen Tage waren aus Jünglingen Greise geworden, und traf ich hie oder da Einen, der mir unverändert, ja fast verjüngt so wieder erschien, wie ich ihn vor 18 Jahren zuletzt gesehen, — so ergab sich, ich stand vor dem Sohne dessen, den ich damals gekannt hatte. — Und nun, so schloß der Taube feierlich, ich bin alt geworden, sehr alt, und wann das letzte Gewitter vorüber ist, werde ich auch mein Gehör wieder erlangen, wie ich nach jenem Gewitter die Besinnung wieder erlangt habe; und wenn ich droben zuerst Töne höre, nach denen meine Seele verlanget und sich sehnet, dann wird mir wieder sein wie den Träumenden, und ich werde sagen zu Zion: der Herr hat Großes an uns gethan, der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Amen!"

Aber der Zweite erzählte nicht eigentlich, sondern theilte nur etwas mit aus seinem Jugendleben, das weit

weit hinter ihm lag, und die Zuhörer vermeineten doch, nahe bei ihm; und er war nur hinweg aus dem Kindheitslande, aber in der Kindheit war er geblieben, und sah jetzt aus, als wollte er auch wieder in die ewige Kindheit und in die selige Kindschaft zurück.

Er sprach also: „Es ist Frühling zu dieser Zeit und die Schwalben kehren wieder; die Nachtigallen suchen schon, wo sie heimlich und traut wohnen wollen im überhangenden Buschwerke am Bach; die Lerchen jauchzen fröhlicher, daß alle die lieben Sangesgenossen wiederkehrten, alte und neue Lieder zu singen; die Staare werden nicht müde, Alles zugleich zu berichten, was sie auf der Wanderung gesehen, und beginnen immer wieder von vorne, und hoch in den Lüften ziehen die Kraniche in ihrer alten keilförmigen Heerordnung, und jauchzen fröhlicher, denn da sie gezogen sind zur Herbstzeit. Der Storch aber residirt wieder hoch über den friedlichen Dächern des Landmannes, freut sich, daß sein altes Nest noch fest und sicher ist, und allen Stürmen des Winters getrotzt hat und wandelt wieder durch die wohlbekannten Fluren, und schaut, wie Gott der Herr Gras und Kraut, ein jegliches nach seiner Art, wachsen lässet für und für, getreu seinem heiligen Wort. Hörte ich aber das liebliche Lied singen: „Wenn ich ein Vögelein wär, flög ich wohl hin und her,“ habe ich wohl bei mir gedacht, was für ein Vögelein ich sein möchte! Möchte nicht Eule sein, oder Rabe, nicht Geier, oder Falk, nicht Specht, oder Elster, nicht Spatz, oder Meise, oder Fink, oder Zeisig; wäre am liebsten jener Zugvögel einer. Wann ziehen sie von hinnen? Wann hier der Herbst kommt und der Winter naht! Wann kommen sie wieder aus dem fremden Lande? Wann dort der Herbst kommt und der Winter naht; hier aber der Frühling! So haben sie nie-

mals einen Winter gesehen, niemals den Herbstestod auf den Fluren; sie hatten nur ein Vorgefühl desselben, und dieses Vorgefühl gemahnte sie, hinwegzuziehen, um weit jenseits des Meeres das Land eines andern Frühlings zu erreichen und später wiederzukehren; um diesseits des Meeres mit uns die Feier des Frühlings und Sommers wieder zu begehen. So ziehen sie von Frühling zu Frühling; ohne Schmerz, ohne Herbst, ohne Winter, ohne Tod, ohne Grab, gleich den Seelen, die den Tod nicht schmecken ewiglich, sondern sind vom Tode zum Leben, oder eigentlich vom Leben zum Leben hindurchgedrungen. Und ich möchte auch ein Vögelein sein wie diese, um hoch über dem Todesmeere das Land eines ewigen Frühlings zu erreichen, und gedenken an das Wort des seligen Jung Stilling: „Selig sind die, welche das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“

Und als er so geredet, glänzten seine lieben alten und doch so kindlichen Augen freudiger, denn es blinkte eine Thräne in denselbigen; und sah wohl sein schneeweißes Haupt aus, als nahe hier der Herbst, so leuchteten doch seine Blicke und klangen seine Worte, als wolle er auch von Leben zu Leben ziehen, um hoch über dem Todesmeere das Land eines ewigen Frühlings zu erreichen. Aber die kleinste Tochter sprach: wir haben heute in der Schule ein neues Lied gelernt, das lautet:

Jerusalem du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnend Herz, das deinen Vorschmack hat,
Wie sehnt es sich von hier!
Weit über Berg und Thale,
Weit über Flur und Feld
Fleugts auf zum Himmelssaale,
Vergißt der nicht'gen Welt!

Darnach redete der Dritte und sprach: „Ich habe auch nicht zu erzählen, sondern es steht in dieser Stunde ein altes Bild vor meiner Seele, dessen Züge immer neu und frisch bleiben, als hätte der Maler es erst gestern vollendet. Von dem Bilde möchte ich reden; und das Bild ist doch selber wieder eine Geschichte.

„Meine Kindheit fällt in die Zeit der Freiheitskriege, und ich habe gar wohl behalten, wie die gewaltigen Heersäulen meine Heimat durchzogen mit Sang und Klang. Wenige Wochen nach der Schlacht bei Leipzig kamen wieder gewaltige Züge — aber in anderer Gestalt, durch die Gegend, und von den Wagen wurden Verwundete herbeigefahren, alle Tage mehr und das Elend derselben war über alle Beschreibung groß. Ein altes Magazin ward zum Lazareth eingerichtet, und da es dem Vaterhause gegenüberlag, konnten wir aus unsern Fenstern die Reihen der Betten übersehen, die unten und oben dicht neben einander standen, hörten das Stöhnen der Verwundeten, und besonders wenn früh Morgens die Aerzte hineingiengen, neuen Verband anzulegen, oder was täglich geschah, Amputationen vorzunehmen, war das Wimmern und das Schmerzgeschrei so herzzerreißend, daß ich bald den höchsten Oberboden des Hauses, bald den entlegensten Winkel des Gartens aufsuchte, um weniger zu hören. Die Liebe aber ist stark wie der Tod, ja stärker als der Tod; und die Liebe meiner Mutter überwand auch alle Todesschrecken, und machte sie stark, täglich Stunden lang unter den Verwundeten zu weilen, zu helfen, zu verbinden, zu pflegen und zu trösten, und sie hat auch den Trost des göttlichen Wortes in manches Herz hineingetragen, und manches brechende Auge zugedrückt, und wenn am Abend die Särge zum stillen Friedhofe gebracht wurden, und kein Vater-

oder Mutterauge hinter denen weinte, die in der weiten Fremde ihr stilles Grab fanden, sah ihnen die Mutter nach und hatte für jeglichen Sarg eine Thräne.

„Das Lazareth aber ward nimmer leer, denn es kamen immer neue Verwundete an, und bald war die ganze Stadt ein großes Lazareth. Es hatte sich aus dem alten Magazin der bösartige Typhus durch die Umgegend verbreitet, und forderte täglich neue Todesopfer. Das Leiden wurde immer allgemeiner, zuletzt mußten die Schulen geschlossen werden; alles Zusammensein der Menschen hörte auf, nur die Kirchen waren noch die Stätten größerer Gemeinschaft. Von allen Lehrern war nur noch Einer gesund geblieben, und weil er in unserer Nachbarschaft wohnte, übernahm er es, unsere Kinder zu unterrichten, denn der Herr hatte unser Haus, obwohl es dem Lazareth so nahe lag, wunderbar behütet. Das Bild dieses Lehrers ist es, das ich jetzt zeichnen möchte. Frühe um halb 8 Uhr giengen wir in sein Haus. Es war eine ärmliche Wohnung. Das einzige Gemach an demselben war Wohnstube, Schlafstube, Küche und — Schule zugleich. Aus der großen eichenen Bettstatt war alles Bettwerk entfernt, aus dem Boden waren einige Bretter hinweggenommen: — in den Zwischenräumen saßen wir fünf Kinder.

„Aber wenn wir ankamen, saß der alte Subkonrektor in seinem Hauskleide am Ofen, rauchte und las sein Stück aus Arnds wahrem Christenthum, bis es nahe an 8 Uhr wurde. Dann stand er auf, verließ das Zimmer, und erschien wenige Minuten später wieder, derselbige und doch ein Anderer! Er hatte seinen langen, schwarzen Schulrock angelegt, der bis auf die Knöchel reichte, sein schwarzes Käpplein war verschwunden, und eine lange

Knotenperücke mit dem Zopfe bedeckte das Haupt, auf dem der ehrwürdige, dreieckige Hut nicht fehlte. Unter dem Arme hatte er seine Schulbücher, in der Hand den langen, gewichtigen Amtsstab. So trat er grüßend ein, wir Alle erhoben uns ehrfurchtsvoll und nun begann der Greis das Morgengebet. Es war aber ein Gebet! Warum steht es noch jetzt, nachdem vierzig Jahre seitdem vergangen sind, so hell und klar vor meiner Seele? Warum ist es mir oft, wenn ich seitdem selbst früh unter die Kinder trat, geschehen, daß ich mit denselbigen Worten das Morgengebet unter ihnen begonnen habe, wohl mit denselbigen Worten, und doch nicht mit derselbigen Kraft? Es waren unvergeßliche Worte, unvergeßliche Kräfte, unendliche Inbrunst, Einfalt, Treue und Liebe; es wurde Niemand vergessen, nicht der König im Himmelsthrone, nicht der König auf dem Erdenthrone, nicht die Gesunden, nicht die Kranken, nicht die Heimat, nicht die Fremde; ich weiß nicht viel mehr, was ich bei dem alten Subkonrektor Steinhaus gelernt habe, weiß nicht, ob er biblische Geschichte, Geographie, Orthographie oder Naturgeschichte gelehrt habe: aber Eins habe ich bei ihm gelernt, nämlich was Beten heiße, und was die Macht des Gebets in sich fasse. Und oft ist es mir gewesen, als sei solches Gebet selbst eine solche Gestalt entschwundener Zeiten, zu der der alte Priesterrock, der lange Amtsstab, die weißgepuderte Perücke, der Zopf, der dreieckige Hut nothwendiger Weise mit gehört habe, und vor allen Dingen, ein *solches Herz* und *solche Noth* und so viel Krankheit, die Erbarmen weckt, und so viel Todeserfahrung, die das Schreien zu Gott entstehen läßt, und so viel Kümmerlichkeit und *solche* — *Schulbänke*.

„Vielleicht weiß Niemand in der fernen Heimat, wo der alte Subkonrektor Steinhaus begraben liegt; sein Geschlecht ist ausgestorben: aber die Gebete — möchten sie immer lebendiger werden, und immer lauter und einfältiger, kindlicher und kräftiger zu dem emporsteigen, der der treue Gott Amen ist! Amen!“

Der Vierte sprach also: „Von einem Schulmanne ist geredet worden, ich erzähle von einem Zweiten. Von Zopf und Perücke, von Schnallenschuhen und dreieckigem Hute, vom Priesterrocke und dem Amtsstabe, von allen alten Moden zusammengenommen, hat der nimmer viel gehalten. Aber jede neue Methode und Mode des Unterrichtes fuhr ihm in die Glieder, und er rastete nicht, bis er sie eingeführt hatte, und war von ihr begeistert und von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt, bis wieder eine neue Manier aufkam, — oder er sonst, wie man wohl sagte, mit dem Kopfe wider die Wand rannte, und so recht gründlich abgeführt wurde.

Als die neuen Denkübungen und Sprechübungen des Herrn Schulinspektors das Licht der Welt erblickt hatten, rastete unser Freund nicht eher, bis er sie selbst besaß; und bei der nächsten Visitation hoffte er Beides, einmal die Sache recht gut zu machen, sodann aber dem Herrn Inspektor sich recht gefällig zu erzeigen, wenn er, der Erste im ganzen Inspektionsbezirke, die neue Anleitung schon bei den Kindern eingebürgert hätte. Als Alle versammelt waren, wurde auch nicht mit der Religion, noch mit dem Gesange begonnen, sondern sofort mit den Sprechübungen, nämlich also:

Lieben Kinder, wo sind wir? In der Schule!

Wo liegt unsere Schule? In der Friedrichsstraße!

Wie viel Fenster hat das Schulzimmer? Sieben Fenster!

Wie viel Oefen? Zwei Oefen!

Was erblickt ihr außerdem im Schulzimmer? Eine Orgel, zwei Wandkarten, nämlich eine von Europa, eine von Deutschland, eine Karte von Preußen und eine Karte des Regierungsbezirks Oppeln!

Wie sehen die Wände des Zimmers aus? Sie sind grün getüncht!

Welche Farben haben die Thüren? Grüne Farbe.

„Aber ich bitte Sie," unterbrach ihn der erstaunte Inspektor, „wie verkehrt antworten doch die Kinder! Ihre Schule liegt nicht in der Friedrichsstraße, sondern in der Wallbrückergasse, hat nicht sieben Fenster, sondern drei, nicht zwei Oefen, sondern einen, hat keine Orgel, keine Wandkarten, keine Karte des Regierungsbezirkes Oppeln, sondern eine solche von Erfurt, nicht grüne Wände, sondern eine weiße, nicht grüne Thüren, sondern sie sind braun angestrichen! Wie kommen die Kinder doch zu den verkehrten Antworten?"

„Entschuldigen Sie, Herr Inspektor, es ist Alles ganz richtig; sehen Sie nur hier, Seite 88 Ihres höchst vortrefflichen Buches steht Alles genau, wie die Kinder geantwortet haben!"

Es schweigt die Geschichte darüber, ob der Herr Inspektor zufrieden gewesen sei oder nicht; der geneigte Leser aber mag es errathen.

Ein anderesmal ists ihm mit einer neuen geographischen Methode schier noch schlimmer ergangen. Es sollte die Erdkunde mit der Vaterlandskunde, und diese mit der

Heimatskunde beginnen, und bei der ersten Probe mißglückt die Sache auf klägliche Weise. Denn vor der Lehrerkonferenz sollte der neue Versuch gemacht werden, und wurde auch gemacht, aber also:

Wir sind wo? In der Schule!

Wohin kommen wir, wenn wir das Schulhaus verlassen? Auf die Straße!

Und wenn wir die Straße verfolgen? Auf den Markt!

Und wenn wir über den Markt hinübergehen? In die Mühlenstraße!

Und wohin kommen wir dann? Ans Mühlenthor!

Richtig; aber wenn wir nun zum Mühlenthor hinausgehen? Dann kommen wir in den Koth!

Und der muß wohl dießmal recht tief gewesen sein, denn unser Freund fuhr so fest, daß er auch außer Stande war, seinen Karren wieder flott zu machen, und — für lange Zeit von seiner Methodensucht geheilt war."

„Meine Geschichte," sagte der Fünfte in der Reihe, „betrifft wiederum einen Schulmeister, und ich nenne diesen gern also, obgleich es heutzutage unsern Schulmeistern vielfach nicht recht ist, diesen heiligen Ehrennamen zu führen, und sie sich lieber Volkslehrer, Jugendlehrer oder Lehrer schlechthin tituliren lassen. Der alte, würdige Herr, von dem ich erzählen will, ist der erste Lehrer einer vielklassigen Stadtschule, hat auf der Welt nicht Weib oder Kind, nicht Bruder oder Schwester, aber die Schule ist ihm sein Ein und Alles, ist ihm Weib und Kind zumal.

Nun, werdet ihr denken, der wird Vieles erspart haben, hat gewiß als erster Lehrer sein schönes Einkommen, verbraucht als Junggesell nicht viel, ist ein alter Herr; — alle Jahr auch nur ein halbes Hundert aufgelegt, multiplizirt sich schon hübsch zusammen; die früheren Jahre tragen Zinsen, und mit der Zeit wird etwas Erkleckliches vorhanden sein, so ein artiges Sümmlein!

Ich weiß es nicht, und ich glaube es auch nicht recht; ja ich hoffe es noch dazu nicht. Ich *weiß* es nicht, weil ich's nimmer an ihm gemerkt habe, obgleich freilich Viele von außen aussehen, als ob Geldes und Gutes die Fülle bei ihnen wohnte, und wenn man dabei doch auf ihre Klagen über schlechtes Einkommen hört, man meinen könnte, sie gleichen den Schaufenstern der Kupferschläger, in denen schier der ganze Waarenvorrath der Leute aufgespeichert und ausgestellt ist, — drinnen im Zimmer ist nichts mehr. Ich *glaube* auch nicht, daß er reich ist, denn er hat nicht Weib und Kind, und recht besehen, steckt *darin* eines Schulmeisters ganzer Reichthum; und ich habe nimmer erfahren, daß die Unbeweibten sonderlich sparen könnten, — wohl eher das Gegentheil, denn die Sparsamkeit ist ein Femininum und darum Frauensache.

Ich *hoffe* endlich nicht, daß er reich sei, — denn so herzlich gern ich jedem braven Lehrer sein bescheidenes Theil wünsche, und sonderlich am Sonntage auch sein Hühnlein im Topfe, — so wünsche ich doch nimmermehr einen *reichen* Schulmeister, sondern so die gute Mittelstraße. Gott walt's in Gnaden! — Es sind aber noch Viele gar zu weit davon entfernt. Und Freund Thalmann *kann* noch dazu nicht reich sein, weil er — nun ich will's nur sagen, zuweilen gar zu viel ausgibt, und einmal für

zehn Thaler Schläge auf einmal ertheilt hat und das noch dazu an einen Jungen.

Es geschieht wohl auch in der besten Schule einmal so ein Hauptkriminalfall von Jungenstreichen, wie ihn sonst nur ein Obertaugenichts begehen kann; und Thalmann hatte das in seiner Klasse, die sonst in aller Weise eine Musterschule war, mit Schmerz erlebt, und prompte Justiz geübt. Wer aber auch ein so trefflicher Musikus ist wie er, kann's doch wohl einmal zu arg machen, wenn er aus Holzdur spielt; und der Knabe hatte so jämmerlich geheult, so arg sich gekrümmt, der Lehrer fühlte so bald, daß er im sündigen Zorne zu heftig gestraft habe, daß er sich recht gründlich darüber demüthigt und sich bitterlich über seine Aufwallung betrübt. Freund Thalmann aber wohnt zweistöckig, und hat an seinem Hause ein Obergemach mit Fenstern nach Jerusalem hin, ganz wie Daniel, wie jeglicher Schulmeister es haben sollte. Und als er dort gewesen war und brünstig gebetet hatte, tritt er auf den Vorplatz der Schule zu seinen jüngeren Kollegen, und erzählt den Fall, und klagt ihnen sein ganzes Leid und seine Versündigung, und verschweigt auch nicht, wie er's dem Herrn, seinem Gott geklagt habe, und warnt sie, sich in Acht zu nehmen; denn ihm würden die Folgen bitter genug werden, sintemal des Knaben Vater der reichste Mann des Ortes sei, auf seine Kinder gar sehr halte, die blauen Streifen aber nicht auf des Sohnes Rücken sehen werde, ohne darüber eine Beschwerde bei dem Schulvorstande einzureichen. In demselbigen Augenblicke wird ihm ein Brief übergeben, und er sieht mit Bestürzung Siegel und Aufschrift des Vaters und spricht: „Da haben wir die Bescheerung; ich wollte, ich hätte den Brief schon gelesen." Im Briefe aber steht:

„Ich habe allezeit geglaubt, daß Sie ein treuer und gewissenhafter Lehrer wären, und meine Kinder ein wenig lieb hätten. Heute jedoch erkenne ich aus den blauen Streifen auf meines lieben Sohnes Rücken erst recht, wie lieb Sie ihn haben, und daß Sie ihm keine Unart durchgehen lassen, und wollte Sie nun herzlich bitten, sich für die beiliegenden zehn Thaler ein recht schönes Buch anzuschaffen, und dasselbige anzusehen, als hätte ich solches aus Dankbarkeit dem treuen und gewissenhaften Lehrer meiner Kinder gegeben." — Was für ein Buch er sich angeschafft habe, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß er zum andernmale desselbigen Tages in das Danielskämmerlein hinaufgestiegen, und daß aus diesem Kämmerlein etwas noch um etliche Stockwerke höher emporgestiegen sei.

Der Sechste fuhr aber also fort: Als die nun schon längst entschlafene, vielen Lesern der Jugendblätter vielleicht dem Namen nach wohlbekannte Frau Röchling in Neuwied von den Vorstehern der Brüdergemeine berufen wurde, die Wirthschaft in dem Gemeinlogis, dem Gasthofe der Brüdergemeine, zu übernehmen, hieß es zwar in ihrem Herzen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast," aber sie war doch recht bange vor dem neuen Berufe und seinen Lasten und seiner Verantwortlichkeit, und trat sehr ungern aus der Stille ihres lieben Hauses hinaus! Der Tag der Uebergabe und Uebernahme war vorüber, sie wohnte die erste Nacht in dem Gasthofe, sah Abends den großen Schlüsselbund neben ihrem Bettlein stehen, und war nur

dessen getrost, daß unter den vielen neuen Schlüsseln auch der alte, liebe, wohlbekannte Schlüssel von ihr nicht vermißt wurde, den sie nicht etwa nur zwier in der Woche, sondern schier mehr denn zwier in der Stunde gebrauchte, ein Schlößlein aufzuschließen, das die geheimste und unerschöpflichste Schatzkammer öffnet, den Schlüssel des Gebetes. Und sie hat ihn auch an demselbigen Abend recht in allen Treuen gebraucht, und dem Herrn alle ihre Armuth und allen Seinen Reichthum, alle ihre Sorgen und all' Seinen Frieden vorgehalten, und das Schlößlein war noch nicht wieder zu, als ihre Augen zufielen und sie betend einschlief.

Aber zu der lieben Schläferin trat alsbald eine lichte Gestalt, und weckte sie und sprach: „auf und säume nicht! Es sind Fremde gekommen und wollen zu Mittag essen. Es ist dein Erstes; besorge Alles wohl, daß nichts gebreche, denn es ist eine vornehme Herrschaft, und mißfällt es ihr bei dir, geht sie das nächste Mal in den goldenen Anker, und das Gemeinlogis hat den Schaden davon." Und nachdem der Bote also geredet, hört sie den Ton des Posthornes, eines zweiten und dritten, sieht eine ganze Reihe von Extraposten vor dem Gasthause halten, und Herren und Damen steigen aus und begehren schnell zu Mittag zu speisen, um dann die Reise fortzusetzen. Als sie nun aufgestanden ist von ihrem Lager, um schnell Alles zu besorgen, ist sie zur vollen Besinnung gekommen. — Es ist Mitternacht, sie hört wohl den Nachtwächter, der die Stunden abruft, aber kein Posthorn, kein Wagengerassel und in den Straßen wie im Hause herrscht — Todtenstille; sie aber merkt, daß sie nur geträumt habe, und legt sich wieder zur Ruhe. Doch muß sie den Traum nochmals an sich vorübergehen lassen, und endlich beden-

ken: wie? was thätest du, wenn morgen oder später einmal hohe Gäste so unerwartet und in solcher Zahl bei dir erschienen? Und die sorgende Hausfrau, wohl vor dem Herrn eine Maria, aber vor den Menschen eine treue Martha, schläft nicht eher ein, bis sie wohl überlegt hatte, was sie in solchem Falle thun würde, welche Gedecke sie auflegen, welches Porzellan und welcherlei Glas und Krystall und Silber sie aufsetzen, welcherlei Einrichtungen des Mahles sie treffen würde, was sie aus ihren Vorräthen von Speise und Eingemachtem benutzen, und welche Weinsorten, als die vorzüglichsten, sie auftragen lassen könne. Ehe sie aber auch an den Nachtisch gedacht hat, ist sie eingeschlafen in Gottes Frieden und ruhete fein sanft und stille wie zuvor.

Des Herrn Engel haben jedoch ihr Spiel unter den Menschenkindern, und abermals naht eine Lichtgestalt der Schlafenden und redet zum andernmal zu ihr, ganz wie zuvor, und ermuntert sie, aufzustehen und Alles wohl zuzubereiten, die Gäste seien schon da. Und weil die Stimme lauter und die Mahnung dringender ward, denn zuvor, steht sie wiederum auf, eiliger noch denn das erstemal, und ist fast angekleidet, als sie sich besinnt, daß sie ja nur geträumt habe, und es sei die Mitternachtsstunde, und Niemand gekommen, und zu essen begehre auch keine Seele. Darum legt sie sich wieder nieder, und wiederum nicht ohne Gebet und Flehen, und mag auch an den gar schönen Vers aus dem Brüdergesangbuche gedacht haben:

Und ist der Tag vollendet,
So legt man sich zur Ruh,
Von Christo unverwendet
Thun sich die Sinnen zu;

Man wünschet selbst den Träumen
(Wenn's ja geträumt muß sein)
Nichts anders einzuräumen,
Als Jesu Wundenschein.

Gleichwohl aber bedenkt sie abermals, ehe sie entschlummert, wie doch Alles zu ordnen und einzurichten wäre, wenn einmal wirklich solche Gäste einträfen, welche Zimmer als Empfangszimmer, welche als Speisezimmer zu benutzen, wie die Herren, wie die Damen unterzubringen wären, welchen Kellnern die Bedienung zuzuweisen sei, und wie Alles sich auf's Beste ordnen lasse. Darnach schauet sie nach Oben, und dann schließt sie die müden Augen und ruhet dem Morgen entgegen. Und ehe sie noch erwacht, steht zum drittenmale eine Lichtgestalt an ihrem Bettlein, und ladet sie ein aufzustehen, denn die Gäste seien da, sie müsse heute ihre erste Probe bestehen und es gelte kein Säumen; denn zuvor sei noch Vieles zu ordnen. Die Tafel bedürfe der sorgfältigsten Zurüstung, Alles müsse bereitet werden, und die Vasen seien auch noch mit Blumen zu füllen, daß nichts fehle. Als sie zum drittenmale erwacht, greift sie zuerst nach der Losung, wie es üblich ist in der lieben Brüdergemeine, und siehe, die Losung des Tages lautet: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret!“ 1 Sam. 3. Daneben tritt nun der dreimalige Traum in voller Beleuchtung ihr wiederum vor die Seele, und sie muß sich fragen, warum sie doch wohl mit solcher Klarheit Alles geträumt, mit solcher Lebendigkeit Alles überlegt habe, woher die merkwürdige Losung gerade nach diesen Träumen, und sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen gleich der Maria, der Mutter des Herrn. Gewohnt, auch auf die leisen Winke des Herrn zu achten, der ja gesagt hat: „Ich

will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten," weiß sie wohl, daß wer mit den Augen geleitet wird, auf des Herrn Augen achten muß, und daß diese sich nicht wie Zaum und Gebiß, die Rossen und Maulthieren in den Mund gelegt werden müssen, betasten und befühlen lassen, und sie schauet den Morgen über auf des Herrn liebe Augen, fragend und betend, und je öfter ihr Herz fragte: Herr, soll ich? hieß es immer klarer, wie mit leisen Tönen: Ich habe ja zu dir geredet; — was säumest du?

Und still und sorgsam, wie es ihre Weise war, durchschreitet sie die oberen Gemächer, lüftet Alles, ordnet und schmückt das Möbelwerk und die Vorhänge, füllt die Vasen mit Blumen, bereitet endlich in dem Gartensaale den Tisch, belegt ihn mit den feinsten Gedecken, stellt selbst das kostbarste Geschirr auf, und hat in ihrem Sinne die ganze Aufeinanderfolge des Mahles, von der guten kräftigen Suppe an, die am Feuer steht, bis zu dem Obste und Backwerk für den Nachtisch, Alles geordnet. Ihr Mann lässet sie gerne schalten; er wußte ja, sie machte es wohl, wie es ihre Weise war und wie Kinder Gottes nicht anders können! Darüber vergeht der Morgen, und die liebe Wirthin hat auch das schon erwogen in ihrem Herzen, daß selbst, wenn der Traum nichts war, als eben ein Traum, nichts verloren sei. Dieselben fleißigen Hände, die Alles aufgestellt haben, können auch Alles wieder abräumen, und was von Speisen hergerichtet worden, läßt sich in der lebhaften Wirthschaft auch sonst vernutzen, „auf daß nichts umkomme," und sie weiß schon, wie ein Jegliches zu verwenden sein würde.

Zu Mittag haben sich nicht hohe Gäste eingestellt:

es kommt nur ein bestaubter Wanderer und begehrt ein Mahl, und Frau R. hat ihn nicht unfreundlich angesehen; sie konnte das nimmer. Wenn das Herz innerlich zu seinem Herrn in der rechten, kindlichen Stellung ist, kann es nicht mürrisch und zänkisch und haderhaftig im Leben aussehen, sondern Alles geht nach dem Worte des Herrn: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen.“ Und ja doch, ein hoher Gast ist gekommen: — ein Armer bittet um Speise, „um Gottes und Jesu willen,“ und sie gedenket schier bald an das: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!“ und gibt dem einen Gast um dieses andern willen von Herzen gern, und als der Arme sich gesättigt und auch der Wandersmann sein Zehrgeld erlegt hat und dann gegangen ist, lächelt ihr Mann eben und hebt schalkhaft die Hand empor und spricht von den nichtgekommenen Gästen. — Aber die liebe Hausfrau hört kein Wort davon, denn ein Posthorn schmettert und ein zweites und ein drittes, und drei, vier Wagen sind vorgefahren; ein Offizier aber hat schon das Haus betreten, um zu fragen, ob der Herzog von Koburg mit Gefolge wohl schnell, während die Pferde gewechselt würden, ein Mahl bereit finden werde, es sei leider aus Versehen der Vorreiter nicht abgeschickt worden, und Durchlaucht würden es besonders gern sehen, wenn keine Zeit versäumt werde, sondern rasch weiter gefahren werden könne. Doch hat der Reisemarschall längst nicht ausgeredet, als die freundliche Wirthin schon selbst an dem Wagen des Herzogs steht, den hohen Gast zu bewillkommnen, der ihr Haus beehre; und auf ihrem Angesichte liegt ein Sonnenblick kindlicher Freude, wenn sie daran denkt, daß der Herr selber seine Vorreiter gesendet, die dreimal nach einander gekommen

sind, statt des einen ausgebliebenen. Und kaum haben die fürstlichen Gäste die Empfangzimmer betreten, als schon die Flügelthüren des Gartensaales sich öffnen, und die zierlich geschmückte Tafel bereit ist, die Suppe aufgetragen steht, und dann ohne alle Hast und Unruhe, so still und heimelich, wie es der lieben Brüdergemeine auch im Aeußern eigen ist, ein Gericht und Gang dem andern folgt; und Alles mundet trefflich, und Frau Röchling bedient selbst mit und ist so fröhlich in ihrem Herzen, wie ein Kind am Christabend, und hat unter aller Sorge um den vornehmen Besuch doch noch Zeit genug, je und wann den Blick nach Oben zu richten und dem Herrn zu sagen: „ich danke dir von ganzem Herzen!" Der Herzog aber und sein Gefolge sind abgereist, froh über die freundliche und unerwartet schnelle Bedienung, und nur, als alle Posthörner längst verklungen waren, und von den Wagen nichts mehr zu sehen, ist doch aus dem Gefolge des hohen Gastes Einer noch und Eines noch im Gemeindelogis zu finden gewesen, der freudige Herzensdank gegen den treuen Gott und Heiland, und das kindliche Gelübde: Herr, mein Hort, das soll auf künftige Fälle bewahret bleiben und nimmer vergessen werden.

Nun hat's Frau Röchling längst nicht mehr nöthig, und ihr lieber Mann auch nicht mehr, für künftige Fälle solche Durchhilfen im Gedächtniß zu bewahren. „Wohnen sie denn nicht mehr im Gemeindelogis?" Ja und nein, wie der geneigte Leser es eben will. Sie sind in dem rechten Gemeinlogis; ihre Leiber ruhen auf dem stillen, schönen Friedhofe der Brüdergemeine, und ihre Seelen sind längst droben, wo auch längst schon, ja von Anbeginn schon, Alles bereitet ist, was kein Auge ge-

sehen, was kein Ohr gehöret hat und was in keines Menschen Herz je gekommen ist. Wer aber fragen möchte, warum der Herr um eines Mahles willen so große Anstalten treffen ließ und dreimal seine Boten sandte, der frage sich doch nur selber, was der Herr Alles an ihm gethan habe, und lerne ein wenig das Sprüchlein: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner so annimmst?“ Aber er lerne es nicht nur auswendig, sondern auch inwendig! Und so Jemand wäre, zu dem auch der Heer redete in Träumen und durch innere Stimmen, wie denn der treue Herr sich an keiner Seele unbezeugt lassen will, der lasse sich nicht so leichtfertig von der Welt und dem eigenen Fleisch und Blut das Eli'swort zurufen: „Ich habe dich nicht gerufen, gehe wieder hin und lege dich schlafen,“ ein Wort und eine Weisung, wie sie dem natürlichen Menschen nur zu geläufig sind, sondern er sage fröhlich: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret!“

Eine vornehme Dame, so ließ sich der Siebente vernehmen, hat zwar nicht in der Nacht, sondern am hellen lichten Tage, und nicht von der Lichtgestalt eines heiligen Engels, sondern aus dem Munde ihres kleinen Töchterleins eine heilsame Botschaft empfangen, — aber sie nicht beachtet. Denn ihre Seele war fern von den Testamenten der Verheißung und von der Bürgerschaft Israels, aber nahe bei den Fetten und Stolzen in dieser Welt, die irdisch gesinnt sind, und gefiel sich in der Pracht und Herrlichkeit dieses Lebens, und schmückte ihr Haus und Thun mehr

denn recht war, und — mit ihrem Gott und Herrn hatte sie längst gebrochen, Sein Wort unter die „verjährten Vorurtheile“ verwiesen, Seine Person in den „großen Weltgeist“ sich auflösen lassen, und der Tempel der Natur war ihr großer Dom, ein Mondscheinabend ihre höchste Feier, und etliche unverstandene Weltweisheit trat für sie an die Stelle der Geheimnisse des Glaubens. Nun hatte sie ein schwerer Schlag getroffen, — ihr einziges Söhnlein, ein liebliches Kind, war gestorben und begraben, und die Mutter, die in dem einzigen Knaben unter vielen Töchtern ihre höchste Freude erblickte, saß voll bitterer Thränen acht Tage später in ihrem stillen Gemache, als plötzlich die kleinste Tochter fröhlich hereinspringt, ein zierliches Eichhörnlein auf dem Arme, und singend auf die Mutter zugeht. „Bist immer noch so traurig?“ — „Ja, mein Kind.“ — „Weinst du noch über den kleinen Bruder?“ — „Ich muß ja wohl, seit er fort ist, immer weinen.“ — „Ist er denn ganz fort? Kommt er gar nicht wieder?“ — „Nein, niemals!“ — „Aber wohin ist er denn gegangen?“ — „In den Himmel.“ — „O dann sei fröhlich, liebe Mutter, dann kommt er gewiß bald wieder! Du hast mir ja gesagt, der Himmel wäre die blaue Luft über uns, und neulich hat unser Kutscher meinen Fangball hoch in den Himmel hinaufgeworfen, daß ich ihn gar nicht mehr sehen konnte: aber er fiel wieder aus dem Himmel auf die Erde. Wenn nun der liebe Gott unsern kleinen Bruder in den Himmel geworfen hat, fällt er auch gewiß wieder auf die Erde; — wenn er sich nur nicht wehe thut!“ Und damit ist das Kind seiner Wege gegangen und hat die Mutter wieder allein gelassen, allein mit ihrem Schmerze und allein ohne Den, der die Einsamen überschwänglich trösten kann, und auch einst

den, der ein einiger Sohn war, seiner Mutter wiedergegeben hat. — Wem es aber also gehet, daß sein unsichtbarer Himmel, wie der sichtbare, nur aus blauem Dunst und Aether bestehet, der hat keinen Himmel, an dem er je und je Trost haben könnte auf die Zeit, da uns Hilfe noth thut!

Der Achte sprach: Da vom Sterben geredet wird, gedenke ich an den lieben Dichter Gellert, der eine Ausnahme von den geistlichen Liederdichtern gemacht hat. Denn während die meisten geistlichen Lieder frömmer sind als ihre Verfasser, war Gellert frömmer als seine Lieder. Er hat sein herrlichstes Lied auf dem Sterbebette gesungen; aber es reimte sich nicht, und war dennoch nicht ungereimt. Als sein Stündlein gekommen war, sprach er: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Christus Jesus erzeigte alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben."

Nachdem aber der achte geendet, wurden die Stühle gerückt, die Worte der Danksagung geredet, die Gäste wünschten einander wohl gespeist zu haben, und ein Jeglicher gieng also heim.

59. Homöopathische Kuren.

Jener alte Prediger, der das Sprichwort gekannt haben muß: „Kart' aus der Hand, willst du gewinnen," und der, wie oben erzählt wurde, das Spiel gewann, obgleich er nie gespielt hatte, hat dem Brosamenmann in früheren Jahren Vieles aus seinem eigenen Leben und aus seinen Erfahrungen und Erinnerungen überhaupt erzählt. Als einmal von verschiedenen ärztlichen Systemen die Rede war, erzählte er von zwei homöpathischen Kuren, die er selbst erlebt hatte, und gab Namen und Orte an, auch den behandelnden Arzt in dem einen Falle, der aber kein promovirter Mediziner war, sondern ein guter, ehrlicher Weinhändler alten Schlages, dessen Tokaier noch nicht in Grünberg und dessen Champagner noch nicht in Koblenz wuchs. Der Arzt aber, von welchem die zweite Kur vorgenommen wurde, zog sich in bescheidenes Dunkel zurück; seinen Namen und Stand wußte der alte Herr selber nicht zu nennen, hatte auch keine Vermuthung darüber; — aber probat war sein Mittel, ganz probat, wie nur je bei einem Arzte, dessen Erfolge die Sonne bescheint, — dessen Irrthümer die Erde bedeckt.

Ein junger Prediger war vor mehr als sechszig Jahren in's Amt gekommen, und stand innerlich zu dem Weinberge des Herrn doch nicht anders, als zu Naboths Weinberg der König Ahab, als er sprach: „Gib mir deinen Weinberg, ich will mir einen Kohlgarten daraus machen." Seine Gemeinde aber stand innerlich in der Mehrzahl ihrer Glieder fest in einfältigem Glauben und sprach in ihrem Herzen auch wie Naboth: „Das lasse der Herr ferne

von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben," und hat vielmehr ihrer Väter Erbe festgehalten mit ächter, guter Zähigkeit, und zu diesem Festhalten einst viermal zwei und dreißig Nägel verwendet, in Summa einhundert und achtundzwanzig Stück, nämlich also:

Der Prediger war erst wenige Wochen im Amte, als er es sich einmal gestattete, in einem Gasthofe einen Abend, und noch dazu den Vorabend eines Festtages — mit Kartenspielen zuzubringen. Es waren mehrere Gemeindeglieder zugegen und sahen's mit Entsetzen, und stellten sich vor, wie dieselben Hände, die jetzt die Karten mischten, morgen die Bibel und Agende halten, ja morgen das heilige Abendmahl austheilen, Kinder taufen, Brautleute trauen, die Gemeinde segnen sollten, — und es überkam sie ein geheimes Grauen.

Als aber der Prediger am folgenden Morgen seinen Kirchgang antrat, waren am Hofthore des Pfarrhauses zwei und dreißig Kartenblätter angenagelt, keins weniger. Er geht ärgerlich über den schmählichen Streich, der ihm gespielt war, zur Kirche, aber siehe, auf der Kirchthür sind zwei und dreißig Kartenblätter angenagelt, keins weniger. Er betritt in großer Entrüstung die Kirche und naht der Sakristei, aber siehe, auf den alten Eichenpforten derselben sind wieder zwei und dreißig Kartenblätter angenagelt, keins weniger; und als er in die stille Chorkammer eintritt, sind auf dem Tische derselben wieder zwei und dreißig Kartenblätter angenagelt, keins weniger, — in Summa, es sind einhundert acht und zwanzig gute eiserne Nägel verwendet. Er geht zum Altare und öffnet sein Gebetbuch, — und siehe, es fallen zwei und dreißig Kartenblätter heraus: und als er endlich zur Kanzel geht, liegen in der alten Kanzelbibel abermals zwei und dreißig Kar-

tenblätter. — Wie gesagt, es war eine vollständig homöopathische Kur, Karten gegen Karten, und der Mann hat sich recht gründlich geschämt und hinfort die Karten und das Karteln an den Nagel gehängt, — für immer auch nicht nach dem Doktor gefragt, der auf einhundert zwei und neunzig Blättern ihm das ungemein bittere Rezept verschrieben hat, sondern bekannt, der Herr sei sein Arzt gewesen.

Ein anderer Prediger war aus dem Geschlechte Nadab und Abihu's, und brachte im Anfang seines Amtes öfters fremdes Feuer vor den Herrn, das Er ihm nicht geboten hatte, und vergaß öfters das Wort: der Gerechte schlage mich freundlich, das wird mir so wohl thun, als eine Salbe auf mein Haupt und als ein Balsam in meine Gebeine. Als einmal das Kind eines jungen Weinhändlers getauft wurde, das Erste nach zehnjähriger Ehe, war in der großen Freude über den Ehesegen des Guten schier etwas zu viel geschehen, und der Prediger hätte ein Recht gehabt, im Stillen den betreffenden Personen seine Vorhaltung zu machen. Aber er kanzelte statt dessen den Kindtaufsvater dafür am nächsten Sonntage dermaßen ab, daß was nur Sache und selbst Sünde des Einzelnen war, vor die ganze Gemeinde gebracht wurde, und — in der ungebührlichsten Weise.

Als aber wenige Tage nachher das Neujahrsfest einfiel, erhielt der Prediger das übliche Neujahrsgeschenk von dem Vater des jungen Weinhändlers, einen tüchtigen Korb mit Wein, und zwar vom allerbesten, und war kein Tropfen Grünberger darunter, sondern lauter ehrlicher Rheinwein. Der Grünberger ist freilich mit Unrecht verschrieen und soll dort auch mancher gute Tropfen wachsen, und soll das arge Verleumdung sein, was

ihm nachgeredet ist, daß die eine Sorte schmecke, als liefe eine Katze die Kehle hinunter, die andere aber, als würde sie beim Schwanze wieder herausgezogen. Tags darauf begibt sich der Beschenkte in das Haus des Weinhändlers, zum neuen Jahr zu gratuliren, und bedankt sich nebenbei für den kostbaren Rebensaft, wird auch, obgleich er etwas kleinlaut gewesen ist, mit großer Freundlichkeit empfangen, und um doch auch seinerseits dem alten Herrn etwas zu Liebe zu thun, erbittet er sich die Gunst, einmal seinen Weinkeller besehen zu dürfen, dessen Pflege dem Besitzer recht an's Herz gewachsen war. Man steigt hinab in die tiefen und weiten Räume, wo sie zur Rechten und zur Linken liegen die alten Herren von anno 1726 und 53, von 64 und 84, und daneben die ordines minorum gentium, die jüngeren Jahrgänge und die gewöhnlicheren Sorten in unabsehbaren Reihen, die gewaltigen Stückfässer und daneben die bestäubten Flaschen, in denen von einem jeglichen die Proben lagen, und die Luft des weiten Gewölbes ist von dem starken Weinduft durchzogen. Hier und da wird einmal ein Halt gemacht, ein Gläslein versucht, ein Weniges nur gekostet, — und nach einem Stündlein ist die Kellerparade vollendet, und der Rückweg wird angetreten. Der junge Prediger aber war in solchen Dingen ein Neuling, und wußte noch nicht, daß in den Weinkellern der Wein am kräftigsten wirkt, und daß die Geister der alten Fässer sich auch in die kleinen Proben hineindrängen und um die Füße und das Haupt der Besucher gaukeln, wenn sie wieder an das Tageslicht zurückkehren wollen. Und draußen hätte auch der junge Prediger gewankt und geschwankt, und konnte das Thor nicht finden, hätte nicht der alte Weinhändler ihm den Arm geboten, ihn mit sich

in's Haus gezogen und nach oben geführt, und auf's Ruhebett gelegt. Als er aber nach dem mehrstündigen Schlummer erwachte, und beschämter und kleinlauter weder das erstemal wieder in das Wohnzimmer des Weinhändlers eintrat, bot ihm dieser eine Tasse Thee und die Pfeife dazu und sprach: „Ich hätte mich rächen können, wenn ich Sie vorhin entlassen hätte, und die Straße wäre dießmal Ihnen zu enge geworden; aber ich wollte Sie nur herzlich bitten, wenn Sie einmal wieder die Ueberschreitung in der Freude meines Sohnes rügen wollen, es lieber unter vier Augen abzumachen, wie ich mit Ihnen. Zum nächsten Neujahr aber sende ich von allen Sorten, die wir heute im Keller versucht haben, etliche Flaschen, und die trinken Sie dann mit guten Freunden, aber — nicht im Keller." — Darnach gieng Jener heim, und dankte seinem Arzte, der das Weinleiden mit Wein, also homöopathisch, kurirt hatte, und hat hernachmals auf der Kanzel oft an — den Keller gedacht.

60. Die drei Brautkleider.

Der Erzähler hat allezeit eine absonderliche Freude an den Kleidern der Leute gehabt, nicht an denen, die heute so und morgen so geformt und gefärbt werden, sondern an denen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht in derselben Form und Gestalt, in Schnitt und Stoff unverändert erhalten finden, und hat allezeit großen Respekt vor einer Gegend und einer Bevölkerung gefühlt, die ihre alten Trachten seit Jahrhunderten beibehalten, und durch keinen Wandel der Mode und der Industrie sich nehmen ließ.

Und wer's nur recht weiß, daß in den Kleidern mehr steckt, als man so von außen sieht, der weiß auch, daß ein Volk und eine Gegend und wär's auch nur eine Gemeinde, ein Dorf, mit seiner Tracht mehr ablegt, als Stoffe und Zuschnitt, sondern mit den Kleidern auch meist die ganze Sitte der Väter und oft seine ganze Freiheit dazu. Wer die schwergekleideten Altenburgerinnen und Ravensbergerinnen, die Frauen im Mönchsgute auf Rügen, oder der Jamueder in Hinterpommern, wer die Bäuerinnen in der Soester Börde und im Münsterlande in ihrem Staate sieht, der ein wirklicher Staat ist, — (der alte, eiserne König Ernst August von Hannover hätte nimmer davon gesagt, was er einst über die Fürstin eines kleinsten Ländchens, als sie in dem vom Pagen gehaltenen Schleppenkleide von ihm wegrauschte, aussprach: ihr Staat ist größer als ihr Staat,) der weiß wohl, solche Kleider machen wirklich Leute, und in solchen Gewändern können wohl die alte Zucht und Ehrbarkeit ihre gewissen Tritte thun, nicht aber der Leichtsinn und die Ueppigkeit auf Tanzböden ihre Luftsprünge machen! Und an allen Modeladen mit ihren bunten Flittern schreitet so ein Weib mit dem stolzen Bewußtsein vorüber: ich habe nicht einen Faden nöthig von Allem, was da liegt. Wenn aber die schweren, selbstgewebten Stoffe, — und wie viele Morgen- und Abend-Gebete sind mit hineingewebt? — einmal beseitigt wurden, wenn das Kleid aufhört, seine Lebensgeschichte zu haben, die von dem Tage, an welchem das Feld zur Leinsaat bestellt wurde, beginnt, und alle Sonntagnachmittagsgänge mit umfaßt, welche der Besichtigung des Flachses galten, sammt aller Arbeit des Jätens, Ziehens, Röstens, Brechens, Hechelns, und alle die Wintertage

und Lichtabende des Spinnens mit den Geschichten, die dabei gelesen, und den Liedern, die dabei gesungen wurden, sammt allem Wetteifer in der Feinheit des Garns, in der Zahl der Stücke, sammt aller Freude, wann der Webstuhl arbeitete, während immer noch etliche Räder sich fröhlich drehten, und neuen Vorrath lieferten, sammt aller Lust, wenn die zahlreichen Stücke auf dem Wasen lagen und bleichten, — wenn die andern Zeuge nicht mehr getragen werden, deren Geschichte bei der Heerde ihren Anfang nimmt, und die Faden um Faden unter den Augen des fleißigen Landvolkes entstanden, bis endlich der wandernde Dorfschneider kam, und das stattliche Kleid anfertigte, und nun das Kleid selbst seinen Lebenslauf beginnt, und, durch Jahre und Tage hindurchgetragen, vielleicht zwei Generationen der Familie überdauert, — dann wandelt sich mit dem Kleide das ganze Leben des Volkes. Wie ist's doch so etwas anderes um ein solches Ehrengewand, als um jenen Flitterstaat, der, aus dem Quersacke des Wanderjuden erkauft, nicht Farbe noch Faden hält, der keine Lebensgeschichte hat und kein Geschlechtsregister, und von dem zu Neujahr nicht mehr übrig bleibt — als die unbezahlte Rechnung, bei dem es uns friert, wenn wir ihn ansehen, und der nach einem Jahre auf dem Lumpenboden der Papiermühle verendet. Gott der Herr aber weiß wohl, warum er die Eiche des Waldes mit der dicken Borke überkleidete, und hat an der Nordseite den Stamm noch mit dem grünen Moospelze verbrämt, nicht aber die Königin des Waldes mit dem blendenden Flitter der Birke angethan, die nicht eher recht warm wird, bis sie im Feuer verbrennt.

Und der Erzähler will's nur gestehen, er hat immer

an Sonntagen einen absonderlichen Respekt bekommen, wenn er eine Zuhörerschaft in ihrer alterthümlichen Volkstracht um sich versammelt sah, und die alten Oelbilder an den Kirchenwänden in denselben Trachten ihn gemahnten an die sechzehn Ahnen seiner Pfarrkinder und ihren alten Adel, statt jener jämmerlichen Modegewänder, die an die neuesten Nummern des Journals für Damenkleider erinnerten, in denen ihr Stammbaum beginnt und — endet. Item, er hat kaum jemals einen so gründlichen Eckel empfunden, als nach einer Trauung, die er in einer Residenzstadt vollziehen mußte, und das Brautpaar wurde nach derselben draußen hinter der Kirche von dem Kleider verleihenden Juden empfangen, der Kranz, Ringe, Bräutigamsrock, Brautschleier, Mantille, und Kragen und Handschuhe, und gesticktes Taschentuch sammt den beiden Gesangbüchern zurücknahm, und zwanzig Silbergroschen Leihgebühren einstrich, während ein zweites Brautpaar mit demselben Bettel sich ausstaffirte und zum Altare schritt, und den kopulirenden Geistlichen mit dem Gedanken ängstigte, daß man sich bald auch schier die Herzen im Leihhause erborgen werde. Gott erbarme sich! Als aber jener ehrbare Bürgersmann, der am 2. November 1855 des Schulzen Tochter in Erdheim heirathete, ihr das schöne, seidene Brautkleid am frühen Morgen überreichte, hat sie's mit herzlichem Danke angenommen, aber nicht angelegt. Denn sie sprach: „das Kleid ist mir dazu nicht gut genug, ich habe ein besseres. Das Kleid, in welchem ich am Sonntage Palmarum 1832 eingesegnet bin, das ich am Charfreitage desselbigen Jahres getragen habe, als ich zum erstenmale zum heiligen Abendmahle gieng, und darnach immer wieder, so oft ich den Tod des Herrn

Herrn verkündigen durfte, das mein Brautkleid gewesen ist von jeher, seitdem der Herr zu mir geredet hat: „Ich will dich mir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen“ (Hoseas 2, 19. 20.), das Kleid, das wie das Haus in Bethanien vom Geruch der Salbe voll war, vom Segen meines lieben Herrn erfüllet ist, das trage ich heute, und dein Kleid will ich auch schon ein andersmal tragen, daß es zu seiner Ehre kommen soll.“

Und der Bräutigam, ob er auch wohl die Braut lieber in dem städtischen Seidenkleide gesehen hätte und meinte, sie wäre dann schöner und lieblicher gewesen und ihm mehr zur Freude und Wonne, hat sich dennoch in den Willen derselbigen ergeben, und ist stille geblieben, wenn sie auch hernachmals an allen hohen Festtagen des Jahres, des Hauses und des Herzens in ihrem Brautkleide erschien und nicht in dem seinigen und hat des Tages geharret, da sein Kleid doch noch zu seinen Ehren kommen sollte.

Als aber eilf Jahre nach der Hochzeit ein Tag gekommen war, an welchem die liebe Frau wiederum Braut war, eine stille, bleiche Braut, die zum letztenmale auf Erden den Tod des Herrn verkündigen wollte, um bald das Leben des Herrn in Seinem Himmel mit allen Heiligen und Seligen zu verkündigen, durch alle Ewigkeit, da hat sie sein Brautkleid getragen und ihn gebeten, sie auch im Sarge damit geschmückt bleiben zu lassen. Und als sie in ihrem letzen Ruhebettlein gelegen ist, trug sie zwar das zweite Brautkleid, aber eigentlich doch ein drittes, denn an ihrem Grabe sang die Trauergemeinde:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck, mein Ehrenkleid,
Damit kann ich vor Gott besteh'n
Und zu der Himmelsfreud eingehn!

Dieweil aber das zweite Buch der Makkabäer mit den Worten schließet: Denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig, also ist es auch lustig, so man mancherlei lieset, will der Erzähler von einer zweiten Braut Meldung thun, und der geneigte Leser oder auch die freundliche Leserin mögen nach ihrem Belieben unterscheiden, in welchem Gefäßlein das Wasser sei, oder in welchem der Wein.

Es begab sich nämlich vor Jahr und Tag, daß eine treue Seele in einer Gemeinde das Amt einer Diakonissin übernahm, und als Vorsteherin eines Rettungshauses für arme Mädchen in aller Stille und Liebe thätig war. Der Verein, der das Haus gründete, that's in Gottes Namen, sah nicht auf die Armuth seiner Glieder, sondern auf den Reichthum seines Hauptes, hat etliche Jahre später ein eigenes Knabenrettungshaus gebaut und geweiht mit den Worten: „Habt Ihr auch je Mangel gehabt? Herr nie keinen." Und wiederum etliche Jahre später hat er das eigene Mädchenrettungshaus gebaut und darnach mit den Worten geweihet: „Ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng, und nun bin ich zwei Heere geworden." Wenn aber der Leser fragt, wovon die beiden Häuser gebaut worden, so weiß der Erzähler nichts zu antworten, als: von Holz und Steinen. Wenn weiter gefragt wird, wer sie bezahlt habe, dann ist die Antwort noch kürzer: der

Herr. Und wenn die liebe Neugierde gern nach der Art und Weise wie, und nach den Personen, durch welche der Herr gezahlt habe, fragen sollte, so weiß der Erzähler nichts anderes zu melden, als daß es meist arme und geringe Leute gewesen sind, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle, sondern was thöricht war vor der Welt, und was schwach war vor der Welt, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.

Und weil der Erzähler auch kein Fleisch rühmen will, nennt er die liebe Vorsteherin des Mädchenrettungshauses auch nicht mit Namen, und es thut nichts, daß sie also unbekannt bleibt; der Herr hat's ganz klar gezeigt, daß Er sie dennoch aufzufinden wußte nach Seinem Worte: Ich weiß, was du thust, und wo du wohnest. Wie gesagt, sie hatte das Amt im Namen des Herrn übernommen, hat das Elendsbrod der armen Kinder mitgegessen, mit ihnen gearbeitet und gebetet, gebetet und gearbeitet, war bekleidet als derselbigen Eines, und um nichts besser, und war arm mit den Armen. Von Gehalt war keine Rede, und wenn der Vorstand sich sagte und ihr sagte, er könne ihr keinen Lohn geben, sagte sie sich in ihrem Herzen, ich wollte ja auch keinen Lohn, und dachte an das Wort: Kann man was Gutes thun, thut man's gern, und dankt es seinem lieben Herrn! Sind Jahre darüber hingegangen, und hat sich nichts darinnen verändert, denn ihr Angesicht, das immer fröhlicher wurde und gar lieblich leuchtete, daß man wohl spüren konnte, wie sie ihr Werk mit Lust gethan hat, und zwar mit einer Lust, die alle Tage größer wurde. Doch hat sie eines Tages gekündigt, und der

Vorstand hat's nun mit Freuden vernehmen können, denn sie war seit vielen Jahren Braut, die Welt würde sagen, eine hoffnungslose Braut, aber unsre Schwester hätte es nimmer zugegeben, — obgleich sie arm war und ihr Bräutigam nicht reich, an einen eigenen Herd für Beide vorläufig also kein Gedanke! Und dennoch ist sie eine hoffnungsreiche Braut gewesen, und hat's auch erfahren müssen, daß ihre Hoffnung nicht zu Schanden werden ließ, wie der Herr sagt: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber die Hoffnung der Gottlosen wird verloren sein," und abermal: „Der Herr wird die Gefangenen Zions ausführen zur rechten Zeit; aber die Abtrünnigen bleiben in der Dürre!"

Nun hatte der Herr endlich Weg und Raum gemacht, dem Bräutigam in der Ferne einen Herd gegründet und eine Heimat erbaut, dahin er jetzt auch die geliebte Braut nach sich ziehen wollte. Wie sollten denn nicht die, welche hier sich ihrer Liebe und Treue gefreut hatten, sie nun mit Freuden ziehen lassen, und, absehend von sich und ihrem Verluste, den Herrn bitten, ihr zu vergelten, was sie an den Kindern um Seines Namens willen gethan hatte, ihnen aber wiederum eine Seele zuzuführen, die willig wäre, Ihm und Seinen geringsten Gliedern mit Freuden zu dienen! Eines nur drückte sie recht; sie hätten nun in diesen Scheidetagen so herzlich gern der treuen Seele auch äußerlich ihre Liebe erweisen mögen, zu ihrer Einrichtung und Aussteuer so gern nach Kräften und nach — Pflichten beigetragen, hätten sie so ungern ohne Lohn ziehen lassen, und — siehe, der da sagt: „Sie sollen nicht umsonst gearbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen," war schon längst darüber aus, Sein Wort auch in diesem äußerlichen Sinne auf eine

Weise wahr zu machen, die es recht darthat, daß der himmlische Zahlmeister auch der pünktlichste und gnädigste Zahlmeister sei.

Denn das arme Mädchen war auf einmal ein reiches Mädchen geworden, und es eigentlich schon seit Jahren gewesen, ohne es zu wissen. Auf dem Grabe des alten Kaufherrn Müller in Leipzig waren schon Gras und Blumen gewachsen, und noch waren seine Erben nicht gekommen, den reichen Nachlaß in Empfang zu nehmen, ja noch wußte Niemand, wer sie wären. Er hatte nicht Weib noch Kind, nicht Bruder noch Schwester hinterlassen, aber auf seinem Sterbebette sich erinnert, daß eine weitläufige Anverwandte von ihm vor mehr denn fünfzig Jahren mit ihm die Schule besucht habe, und der Herr hat's ihm in's Herz gegeben, dieser Person, deren Wohnort und Leben ihm gänzlich unbekannt war, sein ganzes Vermögen zu hinterlassen, das ihren Kindern oder Erben zufallen sollte, wenn sie nicht mehr unter den Lebenden wäre.

Der geneigte Leser aber merkt schon, wie der Herr unserer Diakonissin ihren Lohn in guten sichern Wechseln auf die gute ehrliche Handelsstadt Leipzig geben wollte und wirklich gab. Gerade in den Abschiedstagen aus dem Hause der Armuth wurde sie als Enkelin jener Erbin ermittelt, ohne eine Ahnung davon zu haben; und das treue Herz erschrack buchstäblich, als sie sich auf einmal im Besitze eines großen Reichthums befand, und sie kam mit verweinten Augen und redete von ihrer großen Angst und Sorge, ob sie auch forthin dem Herrn so dienen könne wie bisher. Sie habe in der Noth und Armuth, im Mangel und in der Sorgenlast nach Ihm aufsehen und fragen müssen, — sie fürchte sich

vor ihrem Herzen und vor dem, was ihr Herr von den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten dieses Lebens und von dem Ersticken und keine Frucht tragen rede. Und es hat Tage und Wochen gedauert, ehe sich ihr Herz darein finden konnte, aus der lieben Armut heraus, und aus den vielen Tagen der kleinen und geringen Dinge heraus in die Tage eines ungeahnten Reichthums und eines gefürchteten Glanzes überzugehen.

Der Erzähler aber wagt's kaum zu sagen, daß im Rettungshause der Mädchen zu guter Letzt auch noch der volle Lohn ausbezahlt wurde, den unsere Vorsteherin verdient hatte, — aber nicht an sie, sondern von ihr, und zwar buchstäblich. Sie hinterließ bei ihrem Scheiden eine Summe für das Haus, die jenem gleichkam, und — hatte auch dafür gesorgt, daß ihr Hochzeitstag von den armen Kindern beider Rettungshäuser fröhlich mitgefeiert werden konnte. Ob sie aber selber einmal diese Blätter zu Gesichte bekommen möchte, soll sie nicht darüber zürnen, hier ein Stücklein aus ihrem Leben abgespiegelt zu finden, sondern sie weiß ja, der Erzähler hat nichts von ihren Ehren und Würden, Verdiensten und Tugenden berichten wollen, sondern von der Treue ihres Gottes und Heilandes, und es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, auch nur ein Wörtlein davon zu schreiben um ihretwillen, sondern es ist geschehen um deß willen, der Seinen Namen über Alles herrlich gemacht hat, durch Sein Wort, und dessen Hand erkannt wird an Seinen Knechten und Mägden.

Merke: Umsonst ist der Tod, nämlich der Tod der Welt, und all' ihr todtes Wesen und ihre nichtssagende Vielthuerei; aber nicht umsonst ist das

Leben, nämlich das Leben der heiligen Liebe und Treue.

Merke: Der Herr bezahlt Alles, wenn auch das Beste erst um die Zeit der Hochzeit, dann aber ganz gewiß.

Merke: Was du in irgend einem verachteten Winkel eines Rettungshauses oder eines ärmsten Hüttleins thust, das bestimmt vielleicht die ganze Segensentwicklung deines Lebens.

Merke: Der alte Rostocker Heinrich Müller sagt einmal: Gott der Herr bezahlt nicht gleich jeden Pfennig, den du für Ihn ausgibst, sondern lässet's zusammenkommen, bis er mit ganzen Thalern oder Goldstücken zahlen kann; denn als reicher Mann führt Er nicht viel kleines Geld, es würde Ihn beschweren.

Merke: Derselbige sagt: Es ist gut und sicher, für Gott den Herrn auf Rechnung arbeiten, und man braucht's gar nicht anzuschreiben, denn Er thut's.

Merke: Der lebendige Gott und Herr hat noch ein besseres Gedächtniß als der alte, sterbende Onkel in Leipzig, dem auf dem Todtbett die längst vergessene Anverwandte nach mehr denn fünfzig Jahren wieder einfiel.

61. Der Weg zur Seligkeit.

In das Kapuziner Barfüßer-Kloster zu Hersfeld trat eines Tages ein Reisender ein, und sprach den Mönchen sein Befremden darüber aus, sie beim Kartenspiele zu fin-

den. Der Guardian versicherte dem Fremden, es sei, wie das Ringen und Laufen in den Schulen zur Kräftigung des Leibes und zur Erfrischung des Geistes, so den Klosterbrüdern eine solche, den Geist und das Denken nicht sparende Beschäftigung nöthig, damit sie sich aus den Tiefen der Meditation wieder herausfinden und hernachmals desto geschickter sein möchten, sich wieder zu den Höhen der Andacht aufzuschwingen.

„Habe nicht gewußt," erwiderte der ernste Pilger, „daß das Kartenspiel solchen Einfluß habe, und weiß aus meiner Erfahrung nur, daß viele Seelen verloren gegangen sind durch Schuld des Spielens, und weiß noch von keiner Seele, die sich selig gespielt hätte." Dann fährt er fort:

„Liebe Herren, ich habe dieses Kloster betreten, weil ich dachte, in diesem Hause, das der Frömmigkeit geweiht ist, den Weg der Seligkeit kennen zu lernen. Ich bin weit hergewandert, und will noch weiter gehen, sagt mir, wie mache ich's, daß ich selig werde?"

Der Guardian schaute den ernsten Wandersmann verwundert an, und sprach dann mit großer Salbung: „Nun, mein Herr, der Weg zur Seligkeit wird in dem Evangelio beschrieben. Der Herr hat gesagt: „Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen!" Die Armen aber sind wir. Nun thun auch Sie also!"

Aber der Fremde schaute noch ernster dem Guardian in's Auge und fragt: „Ich habe nur Schulden, — wie werde ich also selig?" Darnach verließ er das Kloster, in welchem — Gott gebe es! — seine Frage forttönet.

Merke dir: Der Herr Jesus Christus hat nicht gesagt: gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen, so bist du fertig, sondern Er

hat eigentlich gesagt: wenn du das gethan hast, so kannst du erst recht anfangen, denn das Wort lautet (Matth. 19, 21.): „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und NB. komm und folge mir nach!“ Denn dann erst kannst du recht kommen und nachfolgen, wenn du dein Gepäck abgelegt hast.

Merke dir: Es ist ein köstlich Ding, von dem Manne zu wissen, der nicht im Kloster wohnt, und der auch für Diejenigen eine Antwort hat, welche klagen und fragen müssen: Ich habe nur Schulden, — wie werde ich selig?

Wo soll ich mich denn wenden hin,
Zu Dir, Herr Jesu, steht mein Sinn.
Bei Dir mein Herz Trost, Hilf' und Rath
Allezeit gewiß gefunden hat;
Niemand jemals verlassen ist,
Der sich verlassen auf Jesum Christ!

62. Kirchensitze.

Derselbige Professor, denn ein solcher war der Wandersmann, hat einmal etlichen Leuten, die keine Klosterbrüder waren, eine passende Antwort gegeben. Die Leute sitzen mit ihm in demselbigen Eisenbahnwaggon, und als nun der Zug an einer im Bau begriffenen Dorfkirche vorüber rauscht, meint der Eine von ihnen, es sei doch eine Thorheit, Kirchen zu bauen, und dafür große Sum-

men zu verwenden. Kirchen zu erbauen im Tempel der Natur, den blauen Himmelsdom über sich, die weidenden Heerden um sich, und vor sich blühende Auen und Triften, Felder und Wälder, durch welche der silberne Strom sich hindurchschlängle, das sei etwas viel Köstlicheres und Erhebenderes, als in einer dumpfen Dorfkirche zu sitzen. „Aber wohin setzen Sie sich denn?“ fragt der Professor. „Ich, — nun ich lasse mich gewöhnlich auf einer Wiese im Grase nieder.“ — „Das ist schön,“ antwortete der Professor, „aber hüten Sie sich doch, daß Sie sich nicht in einen Ameisenhaufen setzen!“

Merke dir: Es ist doch um des Wetters willen, item, von wegen anderer Zufälligkeiten, die einem auf der Wiese passiren könnten, eine gute Sache, daß es auch andere Kirchensitze gibt, in denen man vor Ameisen sicher ist, und auch geborgen bleibt, wenn statt der weidenden Heerde und blühenden Auen und Triften, Felder und Wälder, die Scene sich so verändert hat, daß wir sagen möchten: „Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet, ihren Rachen sperren sie auf wider mich, wie ein brüllender Löwe. Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich zertrennet, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen, und du legest mich in des Todes Staub.“ (Ps. 22, 13—16.)

Merke dir: Wenn eine Seele also in ihrer Sündenangst sich befindet, können alle Blumen und Auen der ganzen Welt sie nicht trösten, sondern nur der

Blick auf das Kreuz und Den, der in der Dornenkrone an demselben zu sehen ist.

Merke dir: Gegen wirklichen Hunger helfen keine gemalten Speisen; gegen wirklichen Durst hilft nur wirkliches Wasser, und von wirklicher Seelennoth rettet allein der Eine Seelenheiland Jesus Christus! Amen.

63. Der Schlaf zur rechten Zeit.

Ein alter Dorfschulmeister war zur Nachprüfung in das Seminar beschieden, und sollte in einem Aufsatze über seine Amtserfahrungen sich aussprechen. Er war ein schlichter, einfältiger Mensch, seines Zeichens ein Tischler, der nebenbei im Winter die Kinder seines Stranddörfleins in dem unterrichtete, was er selber wußte, darüber hinaus ist er nicht gegangen. Als er sich nun an seiner Arbeit vom Morgen bis zum Abend geplagt hatte, kam ungefähr Folgendes heraus:

Ich wohne in einem kleinen Stranddorfe, fünf Meilen von der nächsten Chaussee, fünf eine halbe Meile von der nächsten Stadt. Fremde kommen nicht zu uns, Zeitungen auch nicht; das Amtsblatt lesen Etliche, wenn sie Sonntags zur eine Meile entfernten Kirche gehen, im Schulzenhause, aber ihrer sind nur Wenige. Darum habe ich nicht viel Amtserfahrungen machen können. Aber doch eine. Vor mehreren Jahren spielten zwei Geschwister, ein Knabe von vier und ein Mädchen von fünf Jahren, am Mühlenbache, und setzten sich zuletzt in ein Brühfaß, das, um ausgelaugt zu werden, am Wasser stand. Von der Bewegung der Kinder aber begann das

Faß zu treiben, und wurde sänftiglich den Bach hinunter geflößt, der in den Garde'schen See mündet. Die Kinder hatte Niemand gesehen, sie wurden erst am späten Abend vermißt. Als die Eltern dann vergebens suchten, wurde allgemein geglaubt, sie möchten verunglückt sein. Aber in der Frühe des andern Tages sahen die Fischer mitten auf dem Garde'schen See ein neues Brühfaß treiben, und fanden in demselben die zwei schlafenden Kinder, die sie den trauernden Eltern dann zu großer Freude zurückbrachten. Die Fischer aber und alle Leute des Dorfes wußten recht gut, warum der Herr den Kindern einen so festen und ruhigen Schlaf, der die ganze Nacht gedauert hatte, gegeben, in welchem sie durch die sanfte Bewegung des Fasses auf dem Mühlbache eingewiegt waren, ehe sie in den See gelangten. Denn wären sie wach gewesen, so hätten sie sich in ihrer Angst und Unruhe gewiß in dem unsicheren Schifflein hin und her bewegt, und dieses mußte sofort umschlagen, wenn das Gleichgewicht auch nur ein wenig gestört worden wäre! Aber an demselbigen Morgen sangen die Kinder zu Anfange in der Schule!

Gott, ich danke Dir von Herzen,
Daß du mich in dieser Nacht
Vor Gefahr, Angst, Noth und Schmerzen,
Hast behütet und bewacht.
Daß des bösen Feindes List,
Mein nicht mächtig worden ist.

Darnach habe ich die Geschichte vom Sturm auf dem Meer erzählt, den der Herr Jesu gestillt hat, darnach die Rettung der zwei Kinder, deren Mutter in ihren Sonntagskleidern in der Schule saß mit den Kindern auf dem Schooße. Darnach haben wir Alle ge-

sungen: „Nun danket Alle Gott,“ und durch den ganzen Gesang hörte man die Stimme der Mutter ganz helle hindurch bis fast zuletzt, dann weinte sie zuerst und die Kinder alle mit, so daß ich den dritten Vers allein singen mußte. Und dieß ist meine wichtigste Amtserfahrung gewesen!

64. Ueberraschungen.

Es ist wohl einem Jeden schon einmal geschehen, eine Ueberraschung zu erleben, doch sieht nicht eine aus wie die andere.

Eine Beamtenfrau wurde einmal dadurch überrascht, daß ihr Mann durch zwei Thüren von zwei verschiedenen Seiten zugleich in ihr Zimmer trat. Sie erschrack zuerst nicht wenig, besann sich dann aber auf den Zwillingsbruder ihres Mannes und dessen bekannte Aehnlichkeit mit demselben, die schon tausend Verwechslungen veranlaßt hatte, und — sprang fröhlich dem Schwager entgegen, ihn herzlich willkommen heißend. Aber der Schwager war ihr eigener Mann; sie selbst verwechselte die beiden Brüder! Die Frau aber gehörte dem Adel an, war jedoch nicht aus der Familie von Gebhausen, und hat's nicht allzugern gesehen, daß der Schwager über drei Wochen zu Gaste blieb. Als daher beim Beginn der vierten Woche früh Morgens ihr Mann in ihr Zimmer tritt, spricht sie zu ihm: „Höre, dein Bruder hat wohl das Abreisen ganz und gar vergessen, und so lieb ich ihn habe, hätt' ich doch nichts dagegen, wenn er nicht aus Anhalt oder Anklam gebürtig zu sein schiene, — es ist theure Zeit im Lande.“ Aber der

Mann war ihr Schwager, und empfahl sich der unfreiwillig aufrichtigen Schwägerin mit kurzen Worten auf lange Zeit.

Ein alter, freundlicher Regierungsrath wurde auf eine andere Art überrascht. Denn er hört Abends, wie Jemand auf der Treppe erst stolpert, dann fällt, springt eilig mit dem Lichte zur Thüre hinaus, und fragt besorgt, ob kein Unglück geschehen. „Ach nein," sagte der Gefallene; „ich bin nur mit diesem Rocke, den ich für Ihren Hauswirth ausbessern soll, im Dunkeln fast die halbe Treppe hinuntergefallen, aber Schaden habe ich, Gottlob, nicht genommen." — Der gefällige Rath leuchtet dem Mann vollends hinunter, und spricht seine Freude aus, daß Alles so glücklich abgelaufen sei. — Wohl glücklich, aber nur für den angeblichen Schneidermeister, denn der dienstfertige Rath vermißte nachher seinen nagelneuen Ueberzieher, — und hatte dem Diebe selber geleuchtet.

Item, der alte Oberkonsistorialrath M. war nicht wenig überrascht, als er die schriftlichen Arbeiten eines Kandidaten zur Begutachtung vor sich hatte, und darunter eine Predigt über die Vergeßlichkeit, wie wir sie erstlich selbst zu vermeiden, zweitens, wenn Andere ihr unterworfen sind, ihre Nachtheile zu verhüten haben. Denn der Kandidat hatte den Text zur Predigt erhalten: 2 Timotheum 4, 13.: „Den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Karpo, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich aber das Pergament." Aber der etwas sehr zerstreute Oberkonsistorialrath hatte bei Ertheilung der Prüfungsaufgaben sich blos verschrieben, und jene Stelle anstatt 1 Timotheum 4, 13. aufgegeben: „Halte an mit Lesen,

mit Ermahnen, mit Lehren bis ich komme." Die Predigt über die Vergeßlichkeit konnte er recht gut gebrauchen, nur hat sie ihm nicht sonderlichen Nutzen gebracht.

Am Weihnachtstage 1858 überraschte ein alter Küster seinen neuen Gutsherrn mit schönen Festgesängen, die die Schulkinder auf dem Hausflur zwei- und dreistimmig absangen. Und weil er recht herzlich froh darüber war, beschenkte er den Küster mit einem Fünfthalerschein, den dieser auch unbesehen dankbar einsteckte. Wer beschreibt aber seine große Herzensfreude, als er zu Hause zu seiner Ueberraschung gewahr wird, daß er einen Fünfzigthalerschein in der Tasche hat und alle seine Schulden bezahlen und noch übrig behalten kann zu Festgeschenken für Frau und Kinder! Deßgleichen auch der Gutsherr war nicht wenig überrascht, als er aus den überschwänglichen Dankesworten, die der Brief des Küsters enthielt, am folgenden Morgen ersieht, daß er eine unbeabsichtigte Wohlthätigkeit geübt hatte.

Und jener Landrath, der eine große Tischgesellschaft auswärtiger Herren erwartete, war auch nicht wenig überrascht, als sein Diener meldete, einer der Geladenen sei zwar draußen auf dem Flur, könne aber noch nicht eintreten, sondern müsse zuvor bitten, ihm einen Stiefel zu leihen. Denn der Gast hatte bei dem Versuche, den Ueberschuh abzuziehen, zwar diesen unter großer Kraftanstrengung loswerden können, — aber die Sohle seines Stiefels hatte ihre Anhänglichkeit an jenen standhaft behauptet, und — den Gast wider Willen halb in einen Kapuziner Barfüßer verwandelt, der unter den Scherzen, die bei Tische über seinen Unfall gemacht wurden, erzählte, wie er an ähnlichen Ueberraschungen eben nicht arm sei.

Denn als er noch bei der Garde stand, war er öfter und einst auch zu einer in der Residenz lebenden Tante zu Tisch gebeten, als die Ankunft eines Freundes aus der Heimat ihn veranlaßte, absagen zu lassen. Sein Bursche erhielt zugleich den Auftrag, aus einem benachbarten Speisehause das Mittagsmahl für zwei Personen und zwei Flaschen guten Rheinweins zu besorgen, und — bestellt Alles bei der Tante, das Ausbleiben des Offiziers, und die zwei Couverts, und die zwei Flaschen Wein, aber ja vom Besten, und die Tante hat auch Alles mit lachendem Munde besorgt. Als aber der überraschte Gardist sich revanchiren will, und sein Diener der allzugütigen Tante einen Baumkuchen überbringen soll, der beim Hofkonditor bestellt war, von dem er zugleich die Rechnung seinem Herrn zu übergeben hat, empfängt er von der Tante ein gutes Trinkgeld, versichert aber, die gnädige Frau müsse sich irren, der Baumkuchen koste nicht einen Gulden, sondern vier Thaler und die Tante übergibt ihm auch diese Summe zur Bezahlung an den Hofkonditor, von dem er nun die quittirte Rechnung seinem überraschten Herrn überbrachte, worauf auch dem Diener eine Ueberraschung zu Theil wurde, die aber nicht wie Baumkuchen aussah oder schmeckte.

Derselbige Diener hatte einst, als sein Herr eine Menge von Besuchen zu Wagen machte, überall Karten abgegeben, und fragte zuletzt, wie es nun weiter gehen solle, wenn er auch die letzte Karte, die noch allein übrig sei, das Coeur-As nämlich, ausgegeben haben würde?

Ein Patrimonialrichter hatte über die Beschwerde einer Frau, welche von ihrem Manne gröblich mißhandelt zu sein behauptete, zu entscheiden, und deßhalb Beide vorgeladen. Die Frau erneuert ihre Klagen, und will

zwar nicht geschieden, aber doch gegen ähnliche Ausbrüche seines Zorns gesichert sein. Der Verklagte überraschte den Richter durch das Zugeständniß, daß er allerdings seine Frau zum öftern geschlagen habe, jedoch sei ihre Beschwerde ohne allen Grund, denn mißhandelt habe er sie nicht, da er sich stets nur seines Taschentuchs bedient habe, um sie zu züchtigen. — Als der Richter meinte, dann habe die Frau sich allerdings nicht gerade über grobe Mißhandlungen zu beschweren, replizirt die Klägerin, indem sie auf die gewaltigen Fäuste ihres Eheherrn zeigt, — „aber sehen Sie nur, Herr Richter, wie das Taschentuch beschaffen ist, an welches er seine Nase gewöhnt hat!“ Und der Richter hat denn doch die Ueberzeugung gewonnen, daß solch' ein Tuch, dessen Fäden buchstäblich fingerdick seien, zu grob wäre, und den Mann auf acht und vierzig Stunden eines jener Zimmer bewohnen lassen, deren Thüren man nur von außen öffnen kann, um dort über feinere Taschentücher nachzudenken.

Es ist ihm aber nicht gut bekommen; und wann der geneigte Leser zweifelhaft ist, wem, ob dem Richter, oder dem Verhafteten, so muß der Erzähler bitten, mit der Antwort auf diese Frage sich ein wenig zu gedulden.

Denn als einige Wochen vergangen waren, erschien der Mann wieder bei dem Richter, welcher zugleich die Ortspolizei repräsentirte, und brachte einen Bienenkorb und den Bienenschwarm darinnen mit, den er im Felde gefunden haben und hiermit übergeben wollte, damit der Eigenthümer ermittelt werde. Der Richter denkt, wenigstens ehrlich sei der Mann, wenn auch kein sonderlich guter Ehemann, und belobt ihn darüber. „Ja,“ erwiderte jener, „ich bin immer ehrlich gewesen, und dar-

um bringe ich auch, was ich gefunden habe, den Bienenschwarm; aber der Bienenkorb gehört mir, und" — indem er das Tuch abzieht, und den Korb ausschüttelt, spricht er, rasch zur Thür schreitend, „den Korb nehme ich deßhalb auch wieder mit." — Aber dem armen Richter ist's im Zimmer zu enge geworden und schwarz vor den Augen, als die Insassen des Korbes summend ihn umschwirrten, und er hätte gern das Zimmer verlassen, wenn nicht der Strolch draußen den Schlüssel abgedreht und ihm nichts übrig gelassen hätte, als zum Fenster hinaufzusteigen, und rasch das Weite zu suchen, — was die Bienen auch thaten. — Item, der ehrliche Finder hätte etliche Tage nachher, als er seinen Fundlohn erhielt, gern auch auf demselben Wege, wie der Richter, das Gemach verlassen, dessen Thür von außen verschlossen war, — aber es gieng nicht von wegen des Eisengitters, das draußen vor dem Fensterlein angebracht war.

Als jener gefällige Regierungsrath mit einem jüngeren Freunde einmal über Land reiste, schliefen beide in demselben Zimmer. Der Letztere vermißt zu seiner Ueberraschung den Schlüssel zu seiner Reisetasche, und es bleibt nichts übrig, als, so spät es auch schon ist, zum Schlosser zu senden, und das Schloß erbrechen zu lassen. „Mir," spricht der ältere Herr, „kann so etwas nie passiren, denn, sehen Sie, ich habe den Schlüssel stets an meiner Uhrkette hangen; da kann er mir nicht verloren gehen, und ich rathe Ihnen ernstlich, es zukünftig ebenso zu machen. Und während der Jüngere, nachdem der Schlosser abgezogen war, sein Nachtzeug hervorsucht, hat Jener den Schlüssel von der Uhrkette losgemacht, um dasselbige zu thun, — als er zu seiner Ueberraschung gewahr wird, daß er die Reisetasche zu Hause zurückgelassen, oder vergessen habe,

sie aus dem Wagen zu nehmen, mit welchem sie längst nach Hause zurückgekehrt war, und empfängt den zweifachen Rath, erstens jetzt mitten in der Nacht einen Boten in die zwei Meilen entfernte Stadt zu senden, zweitens künftig lieber die Reisetasche an die Uhr zu hängen, was viel sicherer sei.

Item: Jener ehrsame Landrath ist auch nicht wenig überrascht worden, als sein Diener zu ihm in's Krankenzimmer tritt, mit der Meldung, der alte Invalide Müller sei nun seit acht Tagen täglich erschienen, und habe den Herrn Landrath zu sprechen verlangt, wolle sich auch gar nicht mehr abweisen lassen. Und als der Mann in's Zimmer krückt, spricht er: „Sehen Sie, gnädigster Herr Landrath, ich komme bloß um Lebens und Sterbens willen; denn Sie haben mir bisher zu meinem Invalidengehalte allmonatlich noch einen halben Gulden extra geschenkt, und nun wollte ich blos hören, wenn Sie todt sein werden, wer ihn mir gibt, denn ich kann ihn halt gar nicht entbehren!“ Und die Frage des alten Müller hat den Hypochondriakus so zum Lachen gereizt, daß er sich jenesmal von seinem Lager wieder erhoben und erholt hat, und lebt noch heute und zahlt seinem alten Doktor Einbein monatlich die Kurkosten mit einem halben Gulden, — Gott gebe, noch recht lange!

Deßgleichen jener Apotheker, der zugleich die Concession zum Weinschank besaß, ist nicht wenig überrascht worden durch die Kenntnisse eines Bauern in der lateinischen Sprache. Denn der gute, ehrliche Pommer, der seine Wolle theuer verkauft hat, will sich nun auch eine Güte anthun, ehe er nach Hause geht, und verlangt in der Apotheke einen Schoppen Wein vom Besten. Der Apotheker aber sagt leise zu seinem Provisor: halb aqua.

„Ei was!“ gegenredet der Bauer, „ganz aqua, ich kann's bezahlen.“

Eine wohlthätige Seele wiederum wurde durch eine überdreiste Bettlerin überrascht, die, nachdem sie mancherlei Geschenke erbeten und erhalten hatte, zuletzt noch um ein altes, abgelegtes Achtgroschenstück bat.

Endlich jene liebe, einzige Tochter einer einst reichen, dann aber durch die unerwartetsten Unglücksfälle schnell verarmten Familie, ist nicht wenig überrascht worden, als sie nach dem Tode ihrer Eltern aus allen ihren Sorgen in dem Augenblicke herausgerissen wurde, in welchem sie auch ihre letzte Stütze, die treue, alte Magd, sich entrissen sah, die bei ihren Eltern und Großeltern im Ganzen 63 Jahre 9 Monate und 7 Tage gedient hatte, und ihr in ihrem Testamente ihre ganze Habe hinterließ. Denn wider alles Vermuthen bestand diese nicht nur in einer Anzahl von Sparkassebüchern, die zusammen einen Betrag von mehr als 1700 Thalern ergaben, sondern der Magd war vor ihrem Sterben das Bauerngut ihrer kinderlosen Verwandten zugefallen, und die Nachricht traf am Tage ihrer Beerdigung ein, so daß die Waise in einen Besitz treten konnte, der sie allen bangen Gedanken an die Zukunft vollständig entriß.

65. Die Lust zu etwas Besonderem.

Mitten in der gewerbreichsten Gegend der Grafschaft Mark liegt, eine Stunde von Bochum entfernt, das Dorf Harpen. Wer dort heimisch oder bekannt ist, der wird sich erinnern, daß der letzte Hof zur Seite der tiefen

Dorfstraße, welche zu dem traulichen Kirchlein, dessen würdigen Pfarrer der Erzähler herzlich grüßt, und zu der Schule führt, der „Visterfeld'sche Hof" heißt. Vor etwa achtzig Jahren war des damaligen Hofbesitzers Frau in ihren besten Jahren mit Hinterlassung mehrerer Kinder gestorben, der Wittwer, zur Wiederverheirathung genöthigt, gab seinen Kindern eine zweite Mutter. Als aber der jüngste Sohn erster Ehe, Eberhard war sein Name, fast zum Jünglingsalter gelangt war, diente er als Knecht auf dem Kastrop'schen Hofe treu und redlich, so daß seine Herrschaft ihn lieber und lieber gewann. Aber Einer hatte ihn noch lieber gehabt, und wollte ihn gern nicht zum Knechte, sondern als liebes Kind bei sich haben immerdar. Denn es begannen für den Jüngling Tage der Krankheit, die es nöthig machten, daß er seinen Dienst verließ, und in das Elternhaus zurückkehrte. Es mochte ihm vielleicht nicht Alles in demselbigen gefallen; aber er hörte doch an jedem Wochentage den Gesang aus dem nahen Schulhause, Morgens und Abends, und absonderlich erquickte sich seine Seele daran, Sonntags den Gesang der Gemeinde aus der höher gelegenen Kirche zu vernehmen, und dann leise, ganz leise nur mitzusingen. Der alte Ortspfarrer Müller besuchte den Kranken treulich, betete mit ihm, und freute sich an ihm und seinem Sehnen nach der noch höher gelegenen Kirche, dem himmlischen Zion. In seiner herzlichen Liebe zu dem Kranken dachte er daran, daß ihm vielleicht nicht die volle leibliche Pflege, namentlich auch in Beziehung auf Speise und Trank, wie sie ein Kranker bedarf, zu Theil werden möchte, und fragte: „Eberhard, hast du wohl irgend Lust zu etwas Besonderem, sag's mir nur, meine Frau soll dir's besorgen und hertragen!" Seine Antwort

lautet: „Ja, ich habe wohl eine rechte Lust zu etwas Besonderem!“ Und als der alte Herr fragt, was es denn sei, antwortet der Kranke: „Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein.“

Wenige Tage nachher stand der alte Pfarrer am Grabe des selig Verstorbenen, und hat dort nicht viel mehr gesagt, als diese letzte Unterhaltung mit dem Vollendeten wieder erzählt. Der Erzähler aber verdankt diese Mittheilung einem lieben Manne aus demselben Dorfe, der am 23. April 1854 selig entschlafen ist.

Merke dir: Epaminondas, ein Heide, sagte sterbend: Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt. Ein Christ aber kann sagen: Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe besiegt — von der Liebe Christi.

Merke dir: Simon Dach, ein Christ, sprach auf seinem Sterbebette: Was steh' ich weiter an, das Leben aufzugeben? An mir ist weiter nichts, das lebet, als mein Leben.

Merke dir: Raimund Lull, geboren auf Majorka 1236, des Märtyrertodes gestorben am 30. Junius 1315, sprach kurz vor seinem Tode: Wer nicht liebt, lebt nicht; wer vom Leben lebt, kann nicht sterben.

Merke dir: Melanchthon, im Sterben von Dr. Peucer gefragt, ob er noch etwas begehre, antwortete: Nichts als den Himmel!

Merke dir: Die Frau von Stael-Holstein sagte zu ihrem Arzte, als sie starb: Sauvez-moi, et je vous donnerai toute ma fortune, car j'ai horreur de la mort! zu deutsch: retten Sie mich, und ich will Ihnen mein ganzes Vermögen schenken, denn ich fürchte den Tod.

Merke dir: Dieß letzte Wort gefällt dir besser, als Johannes Oekolampadius auf seinem Sterbelager den Besuch eines Freundes empfieng, fragte er ihn: quid novi? das heißt: Was gibt's Neues? Und Jener antwortet: Ich weiß nichts. Aber ich, entgegnete der Sterbende, ich weiß etwas Neues; ich werde bald bei meinem Herrn Jesu sein.

66. Ruhetag und Ruhenacht.

„Nur dieß Einemal laß eine Ausnahme gelten, und erbrich den Brief, auch wenn es heute Sonntag ist," sprach vor etwa 40 Jahren im Wupperthale eine liebe Frau zu ihrem alten Eheherrn; „denn du weißt so gut wie ich, daß wir seit drei Wochen kein Wort von unserem Johannes in Basel gehört haben, und ich bin heute den ganzen Tag in Aengsten und Sorgen um ihn gewesen. Nun kommt dieser Brief aus Basel, und ist nicht von ihm, sondern von der Hand seines Prinzipals, ist dick und schwer, und meldet sicherlich, daß unser liebes, einziges Kind schwer erkrankt ist, — ich habe keine Ruhe mehr."

Ihr Mann jedoch willigte nicht darein; denn er hatte es sich zum Gesetze gemacht, am Sonntag keinen Brief zu erbrechen, und wollte auch jetzt keine Ausnahme machen. Er suchte sein eigenes Herz zu stillen; und als er im Abendgebete den Herrn recht brünstig anrief, gab das gemeinsame Flehen auch seiner Frau den vollen Frieden wieder, daß sie sich mit aller Sorge und Noth ihrer Seele ruhig und kindlich dem Herrn in die Arme legen konnte.

Bald nach Mitternacht werden Beide geweckt; es ist

ein zweiter Brief angekommen, der sofort bestellt werden sollte; und auch dieser Brief kommt von Basel, und ist wieder von der Hand des Prinzipals ihres Sohnes. Als nun dieses letzte Schreiben zuerst erbrochen wird, meldet es, daß der Inhalt des ersten Briefes hiedurch völlig widerrufen werde; ihr Sohn lebe und sei frisch und munter zu Hause angekommen; die Nachricht, er sei bei einer Fahrt auf dem Bodensee sammt mehreren Freunden durch Umschlagen des Bootes ertrunken, die im ersten Brief mitgetheilt war, beruhe auf einer Verwechslung; ihr Sohn sei nicht einmal in Lebensgefahr gewesen, und er hoffe nur, daß die Angst der Eltern gar bald in Freude und Dank sich verwandelt habe. Und obwohl die theuren Eltern nicht weiter einschliefen, sondern in Dank und Freude in dem Herrn die Nacht durchwachten, hatten sie dennoch eine gar ruhige Nacht, — weil sie den Tag der Ruhe des Herrn gefeiert hatten.

67. Katechismusfragen.

Als der Superintendent Hildebrandt die Hannover'sche Grafschaft Hoya in Beziehung auf das Schulwesen im Jahre 1673 zu visitiren hatte, begegnete es ihm, daß im Kirchspiel Wechold die Leute nicht wußten, ob Knechte und Mägde selig würden, — weil nichts davon im Katechismus stände. Auf die Frage des Superintendenten, ob nicht, da doch Alles, was lebe, sterblich sei, Gott auch sterben müsse, gab ein alter Bauer zur Antwort: Jo, Heer, he is wol old, endlick molte he ok wol d'ran! (Ja, Herr, er ist wohl alt, endlich muß er auch wohl dran).

68. Pilze und Eiche.

Im Waldesschatten standen junge Eichen, die, eben erst aus der Eichel hervorkeimend, ihre zarten Blätter zwischen der gespaltenen Eichel hervorstreckten, während die weiße Wurzelfaser sich nur ein Weniges unter die Rasendecke eingesenkt hatte. Denn klein und unscheinbar ist der Anfang der Königin des Waldes, und wer sie dort in der Schonung der Forsten sieht in ihrer Geburt, erlebt es nimmer, daß sie sich hoch über alles Gestrüpp des Waldes erhebt mit gewaltigen Aesten und Zweigen und auf einem Stamme, den oft nicht zehn Männer umspannen.

Aber dicht daneben waren in den feuchtwarmen Regentagen des Spätsommers Pilze in Menge entstanden, in einer einzigen Nacht, auf fingerdickem Stiele ihren buntfarbigen Schirm ausbreitend, und blickten mit Verachtung auf die niedrigen Eichen hin, die neben ihnen kaum über die Moose und Gräser des Waldbodens sich erhoben, grün wie jene und ohne allen Schmuck und Schein. Denn die Pilze und Schwämme gedachten viel mehr zu sein als jene, über die sie sich schon jetzt erhoben wie an Größe und Kraft, so auch an Schönheit der Formen und Farben; und — was hofften sie erst zu werden, und wie weit alle Bäume des Waldes hinter sich zu lassen, wenn ihr Wachsen fortdauernd also schnell gehen würde, wie in den letzt vergangenen Stunden!

Indeß nach wenigen Tagen war es anders geworden, nicht mit den Eichen, an denen kein Auge je eine schnelle Veränderung sieht, wohl aber mit den Pilzen. Sie hatten ihre größeste Ausdehnung nur erreicht, um schneller noch,

als sie entstanden waren, wieder zu vergehen, und es blieb von ihnen nichts übrig, als ein fauliger Brei, in welchen Stamm und Hut, Kragen und Wulst sich auflösten. Der Wanderer aber, welcher nach Jahrhunderten des Weges kam, und hohe, gewaltige Bäume sich erheben sah, wo einst die junge Schonung gewesen war, dachte vielleicht nicht daran, daß einst das Moos des Waldes und die Pilze auf feuchtem Grunde höher gewesen waren, denn jene.

69. Wundersucht.

In der Zeit der Aufklärung hat wohl manches einfältige Herz sich seinen Glauben besser bewahrt, als hohe Geister und verständige Leute. Jener alte Bauersmann hat sogar Eingang gefunden, als er dem Hofprediger Theremin sein Bedauern darüber aussprach, in dem von ihm mit redigirten Gesangbuche das alte Lied von Benjamin Schmolke: „Der Tod ist todt, das Leben lebet, das Grab ist selbst begraben," nun auf eine so traurige Weise verändert zu sehen, daß er es nimmer mitsingen möge. Als aber Theremin meinte, die jetzige Form des Liedes: „Der Tod entflieht, das Leben siegt, das Grab selbst ist begraben nun," sei doch eben so schön, und Jener erwiderte: Ne, Herr Hofprediger, wann de Dodt man flücht, kann he ok wedderkumme (Nein, Herr Hofprediger, wenn der Tod nur flieht, kann er auch wiederkommen), hat Theremin von Herzen zugestimmt, und — hernachmals seinen Austritt aus der Gesangbuchskommission genommen.

Es war freilich eine etwas stärkere Weise, in welcher ein anderes einfältiges Herz seinen Ingrimm über eine

Pfingstpredigt aussprach, die den heiligen Geist mit Nichten nach der Schrift in seiner göttlichen Natur und Kraft, sondern als eine Art Naturkraft darstellte, welche zu dieser Frühjahrszeit in den Wiesen, die neues Gras, und in den Feldern, die neues Grün, und in den Gärten, die neues Kraut entwickelten, sich zeige, wie sie sich jedes Jahr zeige, und deßhalb sei auch die Freude über diesen Pfingstgeist bei Landleuten viel größer, natürlicher und reiner als bei den Stadtkindern. Der Bauersmann aber schaute auf sein altes Gesangbuch mit dem alten Lutherliede: „Komm, heiliger Geist, Herr Gott, erfüll mit Deiner Gnaden Gut Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn, die brünstige Lieb entzünd in ihn'n," und meinte, gegen seine Nachbarn sich wendend, Luther habe kein Wörtlein davon gewußt, daß der heilige Geist auf den Feldern und Wiesen sich offenbare, wohl aber darum gebetet, daß er in unsre Herzen komme, und es komme ihm so vor, als ob der Prediger behaupte: je mehr Dünger, je mehr heiliger Geist, denn je mehr jener angewendet werde, desto mehr Grün und Kraut zeige sich ja in Gärten und Feldern.

Und wiederum jener grundgelahrte Professor, der die wunderbare Speisung dadurch erklärt, daß die vom Erstaunen hingerissenen Leute, die des Essens und Trinkens drei Tage lang gänzlich vergessen haben, und in ihrer Entzückung, wenn der Herr sie ungegessen entläßt, auch noch auf dem Wege nicht daran denken werden, daß sie doch auch essen müssen, und darum gewiß verschmachten und umkommen, von den Jüngern nach Christi Auftrag dadurch gesättigt werden, daß diese ihnen erstlich begreiflich machten, wie es jetzt sehr räthlich sei, nach der langen, im Stehen angehörten Predigt sich zu lagern, und daß

sie dann an ihre Reisetaschen, Kober, Beutel und Säcke sich erinnern, in denen ihre Vorräthe sich befänden, an die sie in ihrer großen Aufregung selbst gar nicht mehr gedacht haben, — er hat gewiß das Wunder noch wunderbarer gemacht.

Item, der alte Schulmeister hat's in seiner Einfalt gethan, als er die Geschichte von dem wunderbaren Fischzuge auch noch auf eine höhere Potenz des Wunderbaren erhob. Das Wort des Herrn: „Fahre auf die Höhe, daß ihr einen Zug thut," gab ihm zu der feinen Bemerkung Veranlassung: der Herr habe es durch ein recht augenfälliges Wunder zeigen wollen, wer Er sei und wie Er helfen könne; deßwegen habe Er den Jüngern nicht etwa die Fische aus dem Meere gegeben, sondern sie auf der Höhe des Berges den wunderbaren Fischzug thun lassen, und so etwas sei weder vorher noch nachher jemals geschehen.

70. Noch einmal die Geschichte vom hispanischen Hündlein.

Es mögen jetzt nicht viele Leute mehr den Weg durch den alten, prächtigen Wald am Ostseestrande gehen, den sonst alle einschlugen, welche der Schwüle und dem Gewühle der Stadt zur Sommerzeit entfliehend, das erfrischende Seebad in einem der Stranddörfer aufsuchten. Und der Erzähler folgt selbst lieber der schönen, geebneten Kunststraße, die seit etlichen Jahren vollendet ist, als dem alten Waldwege, der manchen Seufzer von Menschen und Pferden gehört hat, und den zu Wagen oder zu Fuß passiren zu müssen ein um so härteres Loos war, je weicher der Weg wurde. Item, wenn der

Fuhrmann an den schlimmsten Stellen, zumal am Abend, den Rath gab, auszusteigen, weil der Wagen wahrscheinlich umwerfen würde, so sah der Reisende in den tiefen Schlamm, und dachte mit Sehnsucht jenes berühmten weiblichen Charons von Nest, auf dessen starken Armen er vielleicht an demselben Tage sammt vielen Andern die letzten zweihundert Schritte des Jamunder See's, die das Boot nicht mehr passiren kann, überschifft hatte. Bei Turnfahrten und Exkursionen verwaltete jener Charon an der jetzigen und früheren Gelehrtenwelt dieser Gegend denselben Liebesdienst; und einmal geschah es, daß er keuchend unter der Last des wohlbeleibten Ordinarius und seines längsten Kollegen, zur Ueberachselung einen Sextaner auflud — und in gutem Humor sich noch zwei von den Kleinen dazu erbat.

So kommt es denn, daß der geneigte Leser keine genaue Auskunft darüber haben kann, ob jener Reisighügel an der alten Waldstraße in den letzten fünf oder sechs Jahren noch gewachsen ist wie früher, als Alle, die des Weges kamen, ein dürres Reis mehr auf ihn warfen, und ihn so von Jahr zu Jahr erhöhten. Wer das erste Reis auf jene Stelle gelegt hat, — wer einmal das letzte dahin legen wird, — und ob auch dann, wenn die fortschreitende Kultur leider auch unsre schönen Wälder immer mehr verdrängt haben wird, dieser Wald gelichtet sein, und dieser Reisighügel nicht mehr seine Stätte behaupten, und der einsame Wanderer ohne ein geheimes Grauen auf dieselbige hinblicken, und rascher an ihr vorüber eilen werde, — der Erzähler kann nichts darüber sagen.

Aber vor etwa fünfzehn Jahren flatterten dort die Raben, wenn ein vorüberziehendes Fuhrwerk sie auf-

gescheucht hatte, wohl ängstlich umher, ohne sich doch weit von der Stelle zu entfernen, zu welcher sie dann jedesmal bald zurückkehrten. Als ihre Zahl sich in ungewöhnlicher Weise mehrte, wurden Wanderer aufmerksam auf die Stätte, und — fanden zu ihrem Entsetzen den Leichnam eines ermordeten Handwerksburschen. Er mochte schon seit Wochen dort gelegen haben; die Verwesung hatte schon ihr Grauen über ihn gebreitet, die Rabenschaar schon ihr Werk an ihm begonnen; aber wer er war, wer ihn ermordet, — von wannen er gekommen, wohin er seinen Fuß gerichtet, warum er hier erschlagen wurde, ob er beraubt war, ob er etwa Geld und Geldeswerth besessen, — das blieb ein Geheimniß; seine Kleider waren unversehrt, ihm fehlte nur das Wanderbuch, welches Gesellen sonst mit sich zu führen pflegen. Alle Nachforschungen ergaben, wie emsig sie auch angestellt wurden, nur ein unbedeutendes Resultat; Leute, welche in jener Gegend wohnten, glaubten vor etwa drei Wochen zwei fast gleich große Wanderburschen gesehen zu haben, die dem Walde zuschritten; ob der Eine von ihnen der Erschlagene gewesen sei, wohin der Andere seinen Lauf gerichtet, das ließ sich nicht feststellen, und auch die Polizeibehörden der nächsten und selbst der ferner entlegenen Städte wußten von keiner Persönlichkeit zu sagen, die irgend Verdacht erregen konnte. Der Erschlagene ward begraben, wo man ihn gefunden hatte; wer des Weges kam, warf einen dürren Zweig auf das Grab des armen Jünglings, und gieng dann schneller fürbaß, um bald einen Ort hinter sich zu haben, da die Erde einst Menschenblut getrunken hatte, und — es war nicht gesühnt, und es zeigte sich nicht ein leisester Verdacht, wer es vergossen haben könnte.

Als aber fünf Jahre später ein reisender Kaufmann nach Königsberg kam und über den Schloßplatz gieng, dachte er nicht daran, warum ihn Gott der Herr gerade in dieser Stunde auf jenen Platz führte, und noch weniger daran, warum ihn jener Tischlergesell, der hundert Schritte vor ihm geht, durch seinen eigenthümlichen Gang plötzlich an die Zeit seiner Kindheit erinnert; und ja, es muß derselbe sein, mit welchem er vor zwanzig Jahren in seiner fernen, fernen Heimat die Schule besucht hat, und obwohl er ihn seitdem niemals wieder sah und ihn jetzt nur von hinten sieht, kann er sich nicht irren, und „Brandenburger!“ ruft er mit lauter Stimme. Und kaum ist das Wort über seine Lippen, da läßt der Gerufene das Handwerksgeräth fallen, das in seinen Händen war, und stürzt, wie von Furien gefaßt und von Dämonen verfolgt, fort in jähem Laufe, über den Schloßplatz, an der Schloßkirche vorbei, schneller noch rennend, als er den Schloßkeller geöffnet sieht, darinnen einst das Blutgericht gehalten wurde, und steht nicht still, bis er die Stadt hinter sich gelassen hat, und flieht geisterbleichen Angesichtes und mit gesträubtem Haare auf's Neue weiter, über Gräben und Felder, als er einen Gensdarmen gewahr wird. Der aber verfolgt den Fliehenden, und läßt sich durch die Ausrede, er müsse eilig seinen Botenlauf gen Pillau thun, nicht irre machen, da er ja in ganz entgegengesetzter Richtung sich befindet, führt ihn in die Stadt zurück, fragt nach Namen und Wohnort, bringt ihn zunächst zu seinem Meister, und hört dort schon die Nachricht, wie er geflohen sei, weil Jemand den Namen Brandenburger hinter ihm gerufen habe, obgleich dieser Name ihn nichts angehe, da er Schmidt heiße, wie sein Wanderbuch besage. Aber das Wanderbuch paßt nicht recht zu seiner Person; er

selbst gibt verwirrte Antworten; seine Mitgesellen erzählen von entsetzlichen Träumen, in denen jener oft plötzlich von Mord und Blut und Hochgericht rede, — kurz der Gefangene, der bei dem plötzlichen Tone eines Namens, den er seit Jahren nicht mehr führte, die Stimme des strafenden Herrn Herrn mit Schrecken vernahm, — hat bald bekannt, daß er der Mörder jenes armen Jünglings gewesen, der im Walde am Ostseestrande todt gefunden ward, den er erschlagen um der wenigen Thaler willen, in deren Besitz er ihn wußte, und dessen Wanderbuch ungefähr für ihn paßte. Er hatte sich schnell von dem Schauplatze des Verbrechens entfernt, war schon, ehe die Leiche gefunden war, fünfzig Meilen weit fort in Königsberg gewesen und fühlte sich nach und nach so sicher dort, weil niemals auch nur die geringste Nachfrage ihn erreichte, daß, hätte nicht das hispanische Hündlein ihn je und wann Nachts beunruhigt, auch schier die böse That von ihm vergessen wäre.

Das Urtheil ließ nicht lange auf sich warten. Auf jener Haide, eine Meile vom alten Walde am Seestrande, wurde er gerädert, und — Niemand scheuchte die Raben, die später seinen Leichnam zerfleischten.

71. Drei Träume.

Siehe, das Alles thut der Herr zwei- oder dreimal an einem Jeglichen, daß Er seine Seele herumhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Lichte der Lebendigen. Hiob 33, 29. 30.

Zu den Mitteln, deren der Herr sich bedient, um das zu vollführen, was dieses eben so tröstliche als ernst-

liche Wort andeutet, gehören auch — die Träume! Es wird freilich Mancher, sobald er dieses lieset, die Achsel zucken, den Schreiber dieser Mittheilungen verlachen und die Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts rühmen, welche uns so wach gemacht hat, daß wir des Träumens schier vergessen. Es ist denen natürlich auch nur eine wahre Kleinigkeit, einen warnenden Traum hinweg zu demonstriren, die viel größere Dinge glücklich beseitigt und in die Rumpelkammer abgenutzter Vorurtheile verwiesen haben, als da sind: Glauben an Jesum Christum als den Sohn Gottes, Versöhnung durch Sein Blut, Heiligung durch Seinen Geist, Verklärung unsres Leibes in einer wirklichen Auferstehung des Fleisches vor dem jüngsten Tage, sammt diesem jüngsten Tage selber mit allen seinen Folgen von ewiger Seligkeit oder dem überaus lästigen und häufig unsre Freude störenden Begriffe einer ewigen Verdammniß.

Ernstere Menschen, die zwar einige Schriftkenntniß haben, aber doch nur eine halbe, und noch nicht weiter sind, als sie bis zu ihrer Confirmation gekommen waren, deren Bibel aber seitdem in einem Futteral von Staub und Spinneweben liegt, erinnern vielleicht an Schriftstellen, wo vor Träumen und ihren Deutungen gewarnt wird, wie Jeremias 29, 8. Prediger 5, 2. u. 6. und an das Wort Sirachs: „Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greifet nach dem Schatten. Träume sind nichts und machen doch einem schwere Gedanken. Träume betrügen viele Leute, und fehlet denen, die darauf bauen!“ Sir. 34, 1—7.

Aber die Schrift erzählt nicht nur mit großem Ernste von Warnungen und Weisungen, Tröstungen, Drohungen, Entscheidungen, welche durch Träume gegeben wurden, bei

Abimelech, Jakob, Laban, Joseph, und später bei seinen Mitgefangenen, bei Pharao, bei dem midianitischen Kriegsmanne (Richter 7, 13. 14.), bei Salomo, Nebukadnezar, Daniel, bei Joseph, dem Pflegevater des Herrn, den Weisen, dem Weibe des Pilatus, sondern es sind ja gerade in der Weissagung, welche die allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes zur Zeit des Neuen Testaments ankündet, Joel 2, 28., den Aeltesten Träume, den Jünglingen Gesichte als Gnadengaben Gottes verkündigt; es wird von Saul erzählt, Gott habe ihm weder durch Träume, noch durch's Licht geantwortet (1 Sam. 28.), und der Herr selber sagt 4 Mos. 12, 6.: Er wolle seinen Propheten sich kund machen in einem Gesichte, oder mit ihnen reden in einem Traume.

Darum wird es wohl erlaubt sein, einige Träume zu erzählen, die vielleicht hie oder da ein heilsames Erwachen zur Folge haben könnten, und wenn die dritte, ausführlichere Mittheilung nicht mehr eine ganz neue ist, so haben die ersten Erzählungen das für sich, daß sie wohl noch nirgend sonst erzählt sind. Ich gebe aber einer Jeglichen eine Ueberschrift, und der ersten die aus Jesaja 29, 8.:

Gleichwie einem Hungrigen träumet, daß er esse, wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer, und wie einem Durstigen träumet, daß er trinke, wenn er aber aufwacht, ist er matt und durstig!

Es mögen dreißig Jahre her sein, als ein seitdem verstorbener Greis auf eine besondere Weise durch einen Traum an den Inhalt dieses Wortes gemahnt wurde. Der alte Andreas hatte ein äußerlich ehrbares Leben geführt und sich in gesunden Tagen seiner ewigen Seligkeit eben so gewiß versichert gehalten, als seines Tage-

lohnes am Abend eines arbeitsvollen Tages. So wenig aber ein solcher Tagelöhner sorgt um sein tägliches Brod, da er es zu verdienen sich gewiß dünkt, eben so wenig hatte der alte Andreas eine Sorge um sein ewiges Seelenheil empfunden, da er sich überzeugt hielt, ihm könne es nimmer fehlen. Auch ist es in der That nicht leicht, einer Seele dieser Art beizukommen, und bei ihr der Predigt von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke, Eingang zu verschaffen. Kommt aber jenem Taglöhner eine Zeit der Krankheit, wo Verdienst und Arbeit aufhören, die gewöhnlichen Bedürfnisse nicht einmal zu stillen sind, geschweige denn die außerordentlichen, welche in der Krankheit entstehen, — denn Apothekerbrod ist theures Brod, also daß es ein Glück ist, die Medizin nur zur Genesung, nicht aber zum Sattessen als tägliche Leibesnahrung nöthig zu haben, — da sieht er denn doch, es sei gut, einen Freund zu haben, der uns auch gebe, ohne gerade dafür von uns zu nehmen. Und fürwahr, es hat Mancher, wenn's zum Ende gieng mit dem Leben, sich an jenes Wort erinnert: Viele Menschen wachen erst recht auf, wenn sie einschlafen, und hat gelernt, das geschenkte Brod annehmen, das ihm die Hand einer höheren Liebe anbot, ein Brod, in welchem ein besonderer Wohlgeschmack und eine vorzügliche Kraft liegt, weil es im Hause eines Mannes gebacken wurde, der weder das Korn, noch den Sauerteig, noch die Hefe, noch das Gewürz zu schonen braucht.

Andreas glich jenen Kupferstechern, welche die Karten von Ländern zeichnen, in denen sie nie gewesen sind, und sprach gern in den Tagen seiner Krankheit von dem Himmel, der Seligkeit, dem neuen Jerusalem, und dahin zu

gelangen, das schien ihm nicht mehr zweifelhaft. Sein Freund aber wußte wohl, daß noch nicht Alles abgethan war zwischen dem Kranken und seinem Heilande, denn der Bau eigener Gerechtigkeit ist allerdings zwar ein passables Ding als Sommerhaus bei guten, warmen Tagen, nicht aber im Sturm und Ungewitter, bei Nacht und Frost und am allerwenigsten mag man darinnen die Belagerung eines so herzhaften Feindes aushalten, als der Tod einer ist, wenn er mit allen seinen Schrecken uns anficht. Absichtlich hatte der Freund von diesen Todesängsten gesprochen, und wie sie die Seele ergriffen, gleich Meereswellen, die ein Schifflein umherjagen, als sei es ihr Spielball, und die dabei heulen und brausen, als ob sie selber zu ihrem Tanze den Reigen sängen, und das Angstgeschrei nicht genug wäre dazu, das die Todumdrohten Seefahrer erheben. Da hatte er denn nicht unerwähnt gelassen, wie einer armen Seele zu Muthe sein müsse, die mitten in diesem Sturme sich ganz allein sähe, und dabei entdeckte, die Kraft, die zur Lenkung des Schiffes bei Tage und ruhigem Gewässer zureichte, sei im Meeressturme gleich der Hand eines Säuglings gegen einen Riesen, und daß es gut sei, sich bei Zeiten umzusehen nach Hilfe und Beistand, und daß der z. B. ein besonders guter Nothhelfer in solcher Angst sein müsse, von dem der Evangelist Markus erzählt, er habe im Sturm auf dem Meere zwar geschlafen, — aber doch am Ruder, als ob Er auch im Schlafe das Ruder gelenkt und das Schifflein geführt habe.

Vielleicht hieng damit der Traum zusammen, den der alte Andreas dem Freunde folgenden Tages erzählte, und den ich hier mittheile.

Andreas schlief und träumte. Er war gestorben.

Wohin gehst du jetzt? denkt er. Nun, ich will in den Himmel gehen! Und dieser Entschluß wird schnell in's Werk gesetzt. Aber wie ist es doch, lieber Andreas, armer Mann, warum keuchst du auf der fröhlichen Wanderschaft nach Oben? Hörst du von ferne doch das fröhliche Lobgetön im himmlischen Zion, und es wird dir, wie wohl sonst des Sonntags, wenn du in der Nähe deines Dorfkirchleins den Gesang der Gemeinde hörtest, und die Melodie schon von weitem erkanntest, also, daß es dir war, als müßtest du dein Gesangbuch zur Hand nehmen und die Brille aufklemmen, um schon draußen vom Wege her mitzusingen: O Haupt voll Blut und Wunden, oder: O Jesu Christ, mein schönstes Licht! Aber der liebe Wandersmann steht und besinnt sich und denkt: also nicht einmal von meiner schlechten Brust hat mich der Tod erlöst; dachte ich doch, die Noth wäre vorüber, und ich könnte nach dem Tode wieder die Berge durchwandern, wie in den Tagen meiner rüstigen Jugend, und die duftige Bergluft athmen mit weitgespannter Lunge, ohne daß bei jedem tieferen Athemzuge meine Brust beklemmt würde. Aber — beklemmt ist auch seine Brust nicht, und er athmet weit und tief eine Luft der Höhe, ach, der schönen und doch so steilen Höhe, — und ob er die Luft athmet und die Höhe sieht, erreichen kann er sie nicht. Zwar wendet er alle seine Kräfte an, stützt sich gewaltig auf seinen Wanderstab — aber die Höhe wird steiler und steiler, und der Weg gefährlich, jäh, starrend von Klippen, durchrankt von undurchdringlichem Gebüsch, und über das Gebüsch hinüber strecken die Dornen des Waldes ihre stacheligen Arme, wie am Wege um seinen Acker die wilde Rose und die Brombeerstaude die Hecken überwuchern. Und fast ist es ihm, als ob die

Höhe sich weiter entfernte, je mehr er sie zu erklimmen suchte. Nun noch eine neue Anstrengung, und wieder eine, denn er kann sich nicht entschließen, noch nicht, es zu machen wie die Andern rings umher, seine Mitpilger, die auch nach Oben wollen, aber sich tragen lassen auf den Armen von Einem, der dazu bereit ist, wie Kindlein getragen werden von ihrer Mutter. Nein, nein, Andreas will das nicht; bin ich doch kein Kind, denkt er, und ein so großer, langer Mensch wie ich, und sollte noch getragen werden! Aber wie nun, Andreas, was ändert plötzlich deinen Entschluß? Er hat einen Punkt erreicht, will weiter, aber siehe, seine Kräfte schwinden, er sieht in die schwindelnde Tiefe, und sinkt hinab, aber hinabsinkend ruft er: O trage mich, trage mich, ich will auch ein Kind sein, trage mich, du freundlicher Mann von der Höhe! Und siehe, zwei Arme haben ihn umschlungen, und der Sinkende wird emporgetragen, im Fallen erhöht, im Verzweifeln getröstet, gehoben, gerettet, und als der Gerettete danken will, wem hat er zu danken? Dem, dessen Hände Nägelmaale haben, dem, auf dessen Haupte die Dornenkrone einst gewesen. Da erwacht er, aber in einer Liebe und Freude an seinem Herrn, wie er sie vorher nie gefühlt, also daß er sprach: Ich glaubte früher, meine Seele sei schon eine Braut des Heilandes gewesen, aber sie hatte bis dahin nur gefreit, und es noch nicht zur Verlobung gebracht. Und aus einem andern Traume ist er nun auch erwacht, und eine andere Täuschung ist nun auch zerronnen, die, daß die eigene Gerechtigkeit ihn selig machen, und der eigene Fuß ihn in den Himmel tragen könne. „Trage mich, o trage mich, ich will auch ein Kind sein, trage mich, du freundlicher Mann von der Höhe!“ so ruft der Erwachte, wie

vorhin der Träumende, und mit dem Rufe — schläft der Erwachte wieder ein, um droben zu erwachen! Aber Psalm 126 stehet: Wenn aber der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann wird uns sein wie den Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Das Kleid eigener Gerechtigkeit ward einem andern gar lieben Manne bei gesunden Tagen ebenfalls im Traume zerrissen und die kurze Mittheilung von ihm leite ich mit den Worten aus Hiob 7, 14. ein:

Wenn ich mit mir selbst rede, so erschreckest Du mich mit Träumen und machest mir Grauen!

Er hatte ein ernstes Leben geführt, und war gleich den Weisen aus Morgenland dem Sterne nachgegangen, der ihn bis an das Kripplein Jesu geleitete. Ihm nun zu dienen in Liebe und Heiligung des Lebens, das war seine Aufgabe, die er sich zu stellen innerlich genöthigt worden war. Und wenn er zuweilen sich fragte, wie es doch wohl um sein inneres Leben stehe, und in Demuth und Beschämung noch allerlei Gebrechen an sich entdeckte, dann glaubte er doch der Freude sich hingeben zu dürfen, daß einmal überhaupt die Macht der Sünde in ihm gebrochen sei. Aber auch dieser Freude sollte erst das Gefährliche, was sie haben kann, durch einen Traum benommen werden.

Er befand sich auf einer Reise, die Schönheiten der Natur erquickten seine Sinne, und: Herr, wie sind Deine

Werke so groß! jauchzte es in ihm, als er in einer großen Stadt eine Sammlung von Naturalien aus allen Erdtheilen, aus Land und Meer erblickt hatte.

Was ihn bei Tage beschäftigte, das spinnt die nie rastende Seele des Nachts weiter aus, und im Traume betritt er das Naturalienkabinet wieder. Alle Gemächer werden nochmals durchwandelt, aber unwiderstehlich fühlt er sich hingezogen zu den Schmetterlingssammlungen. Denn war seine eigene, kleine Sammlung ihm schon ein Gegenstand vieler Freude, — wie viel mehr dann diese! Könnte er nur jenen wundergroßen Trauermantel, oder jenen ausgezeichneten Schwalbenschwanz und noch lieber jenen Todtenkopf mit handbreiten Flügeln sein nennen. Und warum nicht? Der Wärter ist ja nicht da, kein Mensch in der Nähe, er nur allein in dem Zimmer — schnell sind die drei seltenen Exemplare weggenommen und vorsichtig geborgen. Aber jenes Hündlein war mit im Zimmer gewesen, das wedelnd uns umspringt und die Hände uns leckt, so wir Gutes thun, das jedoch bellt und beißt und wüthet, so wir sündigen, — und dieses Hündlein bellt auch ihn an, und beißt auch ihn, also, daß es ihm ist, als hielte seine Hand glühende Kohlen gegen das Herz und nicht — Schmetterlingsflügel, und geängstigt, versengt von dem Brande, erwacht er, die Hand gegen die keuchende Brust und auf das pochende Herz gepreßt. Zwar sie hält nicht jene geraubten Raritäten, denn der Traum ist vorüber, aber die Hand auf's Herz gelegt, sagt er sich, das Geheimniß, das er sich wachend nimmer gestanden hätte, sei wach geworden, als die Sinne schliefen, und der Träumer hätte das siebente Gebot nicht übertreten, wenn der Wachende dazu ganz unfähig wäre, und das zehnte Gebot ganz inne hätte. Und er betete: lieber Leser, wir

wollen es mit ihm beten: Ps. 139, 23. und 24.: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege."

Die dritte Geschichte soll den ersten Vers aus Psalm 126 zur Bevorwortung haben:

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden!

Im Jahre 1807 grassirte zu B., in welcher Zeit N. daselbst Schullehrer war, eine Nervenkrankheit, an welcher viele Leute, besonders Männer im mittlern Alter, starben. Bei so vielen Begräbnissen, bei welchen er jedesmal eine Trauerrede am Grabe halten mußte, gieng er öfters mit dem Gedanken um, daß die Reihe des Todes auch ihn treffen könnte. Im April desselben Jahres wurde er wirklich von derselben Krankheit befallen, und glaubte, daß nun die Zeit seines Abschiedes nahe sein werde. Dieser Gedanke war ihm sehr erfreulich, denn er war von der Amtslast gedrückt, und hatte viel Kampf und Noth, weil er kurz vorher von einer damals herrschenden Sekte zu dem Bekenntniß der Brüdergemeine — eines damals dort verachteten Häufleins — übergetreten war. Ueber Familienverhältnisse hatte er nichts zu klagen, hatte drei Kinder, und war 37 Jahre alt. Der Druck von Außen, und der selige Genuß im Umgang mit Jesu, der selige Frieden im Herzen und Gewissen und die sichtbare Versicherung Seiner Gnade machten es ihm leicht, sich das Wort zuzueignen:

„mit an Ihn glauben
„sich Ihm einverleiben } ist Alles gethan."
„und in Ihm bleiben

Alles dieses erweckte in mir, so erzählt er selber, eine Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein; meine Krankheit stieg schnell, und ich merkte bald, daß die Meinigen und selbst der Arzt die Hoffnung auf meine Genesung beinahe aufgegeben hatten. Es versammelten sich viele Freunde, um von mir den letzten Abschied zu nehmen, und Einige gaben mir Grüße an Verstorbene auf, die ich auszurichten versprach. Ich lag ohne Kraft ein Glied zu bewegen, und ohne Schmerzen; wußte immer von mir selbst, doch hörte ich anders als sonst. Wenn ich glaubte, eine herrliche Musik zu hören, so sagte man mir: man läutet in die Kirche; wenn ich glaubte im Himmel singen zu hören, so war es der Gesang in der Kirche, oder Schule. An zeitliche Dinge, namentlich an die Meinigen mit Theilnahme zu denken, war mir unmöglich, und mein Herz gehörte damals der Erde nicht an; ich weiß daher von Klagen der Meinigen nichts.

Als ich endlich fühlte, daß der Athem schwer gieng, und keine Pulsschläge mehr zu fühlen waren (denn dieses wußte ich gut zu unterscheiden), so rüstete ich mich zum Abruf. Ich durchgieng schnell mein durchbrachtes Leben, fand aber nichts, als was in einem alten Liede ausgedrückt ist:

All' mein Dichten, all' mein Trachten
Hieß nur meinen Gott verachten;
Böslich lebt' ich ganz und gar
Und sehr gottlos immerdar.

Aber ich erkannte auch, daß ein heller Funke des Glau-

bens in mir angezündet war an den, der die Gottlosen gerecht macht; daß das Verdienst und die Kraft Seines Blutes unbeschreiblich groß, und es für Ihn ein Geringes sei, mich Sünder selig zu machen. Daher entschloß ich mich bei meinem Eintritte in die andere Welt dem lieben Heilande getrost entgegen zu rufen:

Sieh', Herr, da kommt ein Sünder her,
Der gern für's Lös'geld selig wär!

In der gewissen Erwartung meines nahen Endes bat ich den Herrn, daß er mir auch, wie einst dem Lazarus, einen guten Engel senden möchte, der mich wohlbehalten zu Ihm bringe,

Um herzlich Ihm zu küssen
Die Maal' an Händ' und Füßen.

Ferner bat ich Ihn, wenn Er mir das Glück der Seligkeit aus Gnaden zugedacht habe, so möchte Er mich ja nicht in die Gemeinschaft der Heiligen führen lassen, denn zu solchen würde ich, als ein so großer Sünder, nicht taugen, sondern Er möchte mich zu den Sündern thun, die nichts zu rühmen wissen, als Jesu Christi Gnade. Damit befiel mich ein Schlaf. Bald aber kam es mir vor, ich befände mich auf einem schmalen Wege, der auf beiden Seiten mit einem Gehege eingefaßt war, und ein Mann, dessen Aeußeres dunkel war, gieng mir voran, und schien mein Führer zu sein. Die Fußreise gieng schnell und leicht, und es schien weder Sonne noch Mond, doch war der Weg sichtbar, wie in der Dämmerung. Die ganze Natur schien zu schlafen, es war kein lebendiges Wesen zu sehen noch zu hören, auch schien die Gegend nicht bewohnt zu sein. Ich konnte nicht begreifen, wie ich hieher gekommen sei, und fragte meinen

Führer, wo ich denn wäre, und ob ich wirklich gestorben sei? — Er wendete sich gegen mich, und gab mir — nicht durch Worte oder Zeichen — sondern durch sein Ansehen, das einen Gesandten aus der unsichtbaren Welt ankündigte, zu erkennen, daß er gekommen sei, mich in die Ewigkeit zu begleiten. — „So bin ich also wirklich gestorben," — dachte oder sagte ich (denn denken und reden war da gleichviel); „ach, Gottlob, so bin ich also glücklich und ohne Schmerzgefühl erlöset von aller Erdenlast. O wie leicht, wie sanft ist schon der Weg zur Ewigkeit! So hat denn Gott auch meine letzte Bitte erhört, und mir einen Führer, wie dem armen Lazarus, zugesandt."

Die Reise selbst gieng, wie gesagt, schnell und ohne die mindeste Anstrengung über die Thäler und Gebirge, die nicht bewohnt und bepflanzt waren, vorwärts. Der Weg erhellte sich nach und nach, doch war kein Schein der Sonne und des Mondes wahrzunehmen. Voll Sehnsucht und Erwarten über mein ewiges Loos und meine künftige Gesellschaft gieng ich meinem Führer nach, der nicht Ein Wort mit mir sprach, und, wie ich, in eine dunkle Hülle gekleidet war. Doch war ich beruhigt, und ahnte kein Unglück; mein Blick und Herz waren nicht rückwärts, sondern vorwärts gerichtet, und die Meinigen, die ich verlassen zu haben glaubte, fielen mir kaum ein, und verschwanden immer bald wieder. Bald sah ich in einer nicht gar weiten Entfernung eine schöne große Stadt, die mehr in der Luft als auf der Erde gebaut zu sein schien. Eine volle Tageshelle ohne Sonnenschein gab ihr einen majestätischen Glanz, deren Mauern, Thürme nnd Paläste mir goldschimmernd entgegenstrahlten.

Wird das wohl ein himmlischer Ort — oder gar

das neue Jerusalem sein? dachte ich, aber meinen Führer darüber zu fragen, hatte ich nicht den Muth, weil er nichts sprach, sondern mir nur manchmal durch Zeichen zu erkennen gab, daß ich ihm folgen sollte. Wir traten in die Stadt ein, sie war schön, aber ich erblickte kein lebendiges Wesen, auch keine Spuren, daß solche vorhanden seien; auch wurde ich sogleich in ein nahe gelegenes sehr großes Haus geführt, das wohl gebaut war, aber doch auf keine vornehmen Bewohner schließen ließ. Dieß machte mich ängstlich und kummervoll, und ich seufzte: Ach Gott, erbarme dich mein! Wir giengen im Hause eine Treppe hoch durch einen ungemein langen Gang, wo auf der rechten Seite viele verschlossene Thüren zu Zimmern angebracht waren. Am Ende des Ganges schloß mein Führer das äußerste Zimmer auf, winkte mir hinein zu gehen, und schloß, als ich eingetreten war, die Thüre zu. Aengstlich sah ich mich im Zimmer um, sah mich ganz allein, sah weder Bänke noch Tische, auch keine Möbel, stellte mich endlich in die Mitte des Zimmers, und war sehr verlegen, weil ich befürchtete, ich möchte hieher in die Einsamkeit verbannt sein.

Da überall eine Todtenstille herrschte, so stiegen meine Besorgnisse; aber meine Hoffnung, bald den Herrn zu schauen, und Ihn loben zu dürfen in der seligen Gemeinde, verminderte sich sehr, ja ich fieng an zu zweifeln, ob ich auch zur Seligkeit gelangen würde. Ich sah im Zimmer nach allen Richtungen umher, und erblickte endlich am obern Boden des Zimmers einen Schild, auf welchem mit großen Buchstaben die Worte zu lesen waren: „Hier offenbaret sich die Gerechtigkeit Gottes.“ — Kaum hatte ich die Aufschrift gelesen, als ich auch die Wirkungen erfuhr. Es befiel mich nämlich eine so große Hitze, daß

ich glaubte, jener Schild sei in eine feurige Sonne verwandelt, und werfe unabläßig Ströme von Feuer auf mich herab. Ich glaubte vor Hitze wie Wachs zerschmelzen zu müssen, und fühlte eigentliche Höllenpein.

Es gieng auch wirklich eine wesentliche Veränderung nach außen und innen mit mir vor. Denn jetzt wurde all' mein Glauben an Gott und mein Vertrauen auf Jesu Verdienst vernichtet, und das letzte Fünklein war ausgelöscht; dagegen kam all' mein Böses in Gedanken, Worten und Werken gleichsam körperlich sichtbar zum Vorschein, so daß ich kein Pünktlein und Fünklein Gutes, sondern nur Böses und Teuflisches an mir wahrnahm. Auch meine äußerliche Gestalt hatte sich so geändert, daß ich zu meinem Schrecken und Entsetzen alle Sünden, die ich von Jugend auf begangen, an mir ausgedrückt sah und aufzählen konnte, und jene Bibelstelle, die mir im Zimmer einfiel, an mir wesentlich erfüllt: Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde. Ps. 38, 4. Unterdessen vermehrte sich die Hitze; ich war in einem Feuermeer, und konnte doch nicht vergehen. Verzweiflung von innen und Höllenqual von außen machten mir meinen Zustand so unausstehlich, daß ich anfieng laut zu schreien: „Ach Gott, ich bin verloren in Ewigkeit! Führt mich hin in die ewige Verdammniß, dahin gehöre ich! Für mich ist kein Heil und keine Errettung zu hoffen! Ich habe mich selbst getäuscht und betrogen!“ — Auf diese Klagen öffnete sich die Thür des Zimmers, und mein bisheriger Führer winkte mir, herauszukommen, und ihm zu folgen. Er führte mich den langen Gang vorwärts, öffnete das vorderste Zimmer und winkte mir hinein zu gehen. Hier sah ich abermals keine Tische und Bänke, auch keine Möbel; aber in allen Ecken des Zimmers Leute,

die knieend, seufzend, klagend die Hände rangen, die Augen bald in die Höhe, bald in die Tiefe richteten, lauter Weiber, die in Trauerkleider gehüllt, todtenbleich aussahen, übrigens keinen Laut von sich gaben, und manchmal mit einem Seitenblick mich mitleidig ansahen. Unschlüssig, was ich hier thun sollte, schaute ich in die Höhe, ob hier nicht auch, wie im vorigen Zimmer, ein Schild am obern Boden angebracht sei, und siehe, es war ein solcher da, worauf geschrieben stand: „Hier faßt man gute Vorsätze." Als ich über den Inhalt der Schrift nachdachte, so fiel mir bei, daß diese gegenwärtigen Leute auch Vorsätze fassen möchten, und bald rief mir eine unbekannte Stimme zu: „Hier fasse auch du gute Vorsätze." Nun fieng ich an zu überlegen, was mit neuen Vorsätzen zu thun sei, allein ich konnte zu keiner Entschließung kommen, bis ich meine Gestalt erblickte, die nichts als Sünde war. Jetzt rief ich laut: „Auch die Vorsätze helfen mir nichts, und sind Alle vergeblich! — Auf der Erde habe ich viele gute Vorsätze gefaßt, und sie haben nichts geholfen. Vorsätze helfen mir nicht, ich bin verloren!" Jetzt öffnete sich abermals die Thür, mein Führer winkte mir, ihm zu folgen, und ein theilnehmender, angstvoller Blick der bleichen Weiber begleitete mich bis zur Thür. Ohne mich in der Stadt umgesehen zu haben, wurde ich geradezu zur Stadt hinausgeführt in's Freie. Die Reise gieng nun rasch aus dem hellen, lichtvollen Lande westwärts der Dämmerung zu, über Berge und Thäler, die völlig unbewohnt waren. Es herrschte eine Stille, als wenn hier keine wirkende Natur wäre; mein Führer war geheimnißvoller, und führte mich einer Gegend zu, wo in großer Ferne in finsterer Nacht ungeheure Wolken von Rauch und Dampf aufstiegen. Dort schien mir der Ort der Qual zu sein,

und ich zweifelte nicht, daß mein Führer die Absicht habe, mich dorthin zu führen. Eine unbeschreibliche Angst befiel mich, und ich besann mich, ob ich mitgehen sollte oder nicht? Bald stand ich stille und fragte mit großer Aengstlichkeit meinen Führer: „Wohin führst du mich? Sage, geht es der Hölle zu?“ — Er wandte sich, sah mir das erstemal in's Gesicht, und schien noch weitere Erklärungen von mir hören zu wollen. Ich sagte ihm ferner: „Wenn du die Absicht hast, mich zur Hölle zu führen, so weiß ich zwar, daß ich dahin gehöre, aber ich verlange, daß du mich zuvor zu Jesu Christo, meinem Heilande, führest; dieser muß mich verdammen. Denn du sollst wissen, daß ich ihn auf Erden geliebt, und an Ihn geglaubt habe. Ihm habe ich gedient bei aller meiner Sündigkeit, Ihm gehöre ich an, Er hat mich erlöset und erkauft, zu Ihm führe mich zuvor.“ Mein Führer hörte mit besonderer Aufmerksamkeit meine Erklärung an, als ob er sie nicht erwartet hätte, und schien erst einen Entschluß zu fassen, was zu thun sei, indeß mir der Muth wuchs, auf meiner Erklärung standhaft zu beharren.

Bald wandte er sich, und schlug mit mir den Weg nach Osten ein, wo mir hellere Blicke und schönere Gegenden gute Hoffnung gaben; ja in wenigen Augenblicken sah ich statt schwarz verbrannter Gründe, in Rauchwolken gehüllt, eine herrliche Gegend, die mich von innen und außen so durchdrang, daß ich meine Höllenangst und häßliche Sündengestalt verlor und meine vorige Gestalt an mir wahrnahm. Endlich erblickte ich auf einem nicht sehr hohen, glänzenden Berge eine prächtige Stadt, die nicht nur den obern Theil des Berges, sondern denselben ganz von unten nach oben bedeckte. Das Thor war offen, und es war eine sehr schön gepflasterte, breite Straße, die von unten durch

die Stadt führte, wahrzunehmen. Ich ergötzte mich an diesem herrlichen Anblick, und hörte auch bald einen außerordentlich mächtigen Gesang, daß die Luft davon erbebte. Ich trat mit meinem Führer in die Stadt ein, und sah mich bald in einem unübersehbaren Garten, und eine Menge Menschen, die herrlich gekleidet waren und sangen.

Die Schaar bewegte sich so, daß von der ganzen Menge, die ich der Länge nach nicht übersehen konnte, zu jedem Ton und jeder Silbe ein Gesammtschritt genommen wurde. Ich folgte mit meinem Führer dem Zuge nach und hörte den herrlichsten, harmonischen Gesang, der wie eine Stimme starker Donner und großes Wasserrauschen war. Endlich schloß der unvergleichlich majestätische Gesang mit dem Texte, der hoch in der Luft wiederhallte:

Möcht' mir das Gefühl doch nie verschwinden,
Noch mein Geist sich je wo anders finden,
Als auf der geliebten Höh:
Golgatha! Gethsemane!

Der mächtige, deutliche Ausdruck dieser Worte, besonders der letzten: Golgatha! Gethsemane! durchdrang und erschütterte mich so, daß ich mich selbst und meine Sündigkeit vergaß, und ein himmlisches Leben in mir erwachte. Nach geendigtem Gesang fragte ich einen der neben mir stehenden himmlischen Männer: „Was ist dieß für eine Schaar, und wie heißt diese Stadt?" und erhielt zur Antwort: „Das ist die Schaar, die Niemand zählen kann, und das ist der Berg Zion."

Jetzt erinnerte ich mich der Aufträge, die ich auf Erden übernommen hatte, nämlich Grüße an Verstorbene auszurichten, und fragte nach meinen ehemaligen verbundenen Freunden E. und S., ob sie sich nicht unter dieser

Schaar fänden? Die Antwort war: Sie sind nicht hier, auch wissen wir nichts von ihnen. — Nun wurde ich zu einer andern Schaar geführt, die ebenfalls herrlich gekleidet war, und auf musikalischen Instrumenten spielte. Ihre Zahl war sehr groß und unübersehbar. Ich hatte mich mit meinem Führer zu den Vordersten hingestellt, und hörte zu. Was für Stücke sie spielten, weiß ich nicht; aber es tönte so herrlich und so stark, daß die Luft davon erbebte, und ein dem Donner ähnliches Echo gab. Bald forderte mich einer auf, der mir nahe stand: „Hier, spiele mit." „Ich kann es nicht," erwiderte ich; „wohl habe ich auf der Erde mitgespielt, aber hier kann ich es nicht." „Beginne nur," sprach Jener, „du wirst's können." Jetzt spielte ich, und glaubte, ohne zu fragen, daß dieß die Schaar von den 144000 sei nach Offb. Joh. 14, 1—5.

Nach dieser Musik erscholl eine mächtige Stimme: „Der Herr kommt!" Plötzlich stellte sich das Chor in der ersten Gasse, die ich gesehen hatte, zu beiden Seiten in Reihen auf. Bald war Alles in stiller, ehrerbietiger Erwartung und harrte der Ankunft des Herrn; mich aber befiel eine Angst, weil ich glaubte, daß mein Schicksal nun auf ewig werde entschieden werden.

Endlich kommt ein ganz herrliches, weißgekleidetes, dem Ansehen nach nicht sehr zahlreiches Chor auf weißen schönen Pferden von oben die Straße herab, und es kam mir vor, als ob der Erste aus denselben einen scharfen Blick auf mich geworfen hätte, so daß ich vor Angst die Besinnung verlor. Jener Erste schritt mit seinen Begleitern zu der Stelle, wo ich mit meinem Führer stand, frug Verschiedenes und empfieng Antworten, die ich nicht weiß. Während er aber dem Ansehen nach verordnete und Be-

wegungen mit der Hand machte, sah ich die Wundennarbe in seiner Hand. Dieses erfüllte mich mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen. Jetzt reckte der Herr den Arm aus, wies mit der rechten Hand auf mich, und fragte meinen Führer: „Wer ist dieser hier?“ — Antwort: „Ein Lehrer aus der untern Welt.“ — Darauf spricht der Herr mit starker Stimme: „Es ist zu frühe; zurück!“ Hierüber erschrack ich so sehr, daß ich glaubte, ich habe einen starken Stoß auf die Brust erhalten, und erwachte für diese Welt.

Bald vernahm ich das Gespäch derer, die mich bewachten, und mit mir sich zu schaffen machten. „Es ist starker Schweiß da; die Krankheit ist gebrochen, es ist neue Hoffnung zur Genesung,“ sagten sie; ich aber war sehr traurig, daß ich wieder von einem so seligen Orte auf die Erde, die ein wahres Jammerthal ist, zurückgewiesen sei. Auch konnte ich lange nicht begreifen, warum mein Erdenleben verlängert worden, und vermuthete, es müsse ein besonderer Grund vorliegen! Bald aber erfuhr ich, daß in jener außerordentlichen Nacht, da mein Ende erwartet wurde, meine Schulkinder, besonders die Mägdlein sich versammelt und gemeinschaftlich auf den Knieen um meine Wiedergenesung gebetet hatten. Mir selbst bleibt der Eindruck dessen, was da geschah, unvergeßlich, und folgende drei Punkte werden mich unter Gottes Gnade durch mein übriges Leben leiten:

1) Die eigene Gerechtigkeit und Verdienstlichkeit, so schön sie auch gestaltet sein mag, vergeht in der andern Welt, wenn Gottes Gerechtigkeit sich offenbaret, wie eine Seifenblase.

Hier ist es wahr, der eigene Talar
Bedecket die Blöße nicht halb und nicht gar.

2) Selig werden kann man nur durch Gottes freies Erbarmen, der Besitz der niedrigsten Stufe bis zur höchsten ist Gnade ohn' alles Verdienst und Würdigkeit. In der andern Welt vergeht das eigne Lob der Pharisäer: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute 2c., aber

3) diese Gnade erlangt man erst, nachdem man seine wahre Sündengestalt erblickt, und sich aller Gnade unwürdig erachtet hat durch den Glauben an Jesum Christum, der um unserer Sünden willen dahingegeben ist und Alles vollbracht hat.